

Van den zeuen worden die xpc sprack
in deme lesten daghe synes leuendes

O leue here ihesu criste! Als leuend
gihen godes sone! De du seuen w
yn deme lesten daghe dynes leuendes
hanghende yn deme cruce sprekest!
Ipe dat is by de aller hyligsten w
yn onser dacht misse bech den! Ik bidde
di leue here! docht der kraft willen!
der suluen seuen w
dat du myner
schonen wyllest! Gyn my borgheuen!
Wat dat ik ghefundighet hebbe! yn
den seuen dodeliken sinden! vnde de
dar aff ghecomen synd! Also in ho-
mod in hate in ghevruchteid in thone
in ouerblodicheid in traagheyd vnde
yn onkustheid! here also du sprekest!
vander borgheuff den de my cruceghen!
Ghyf my leue here! dat ik vme dmer
leue willen! borgheuen kome alle
den de my gy myden! eider noch
mydon moeghen! vnde also du sprekest
to deme moeder! huten schalku wesen
myd my in deme paradys! Ghyf
my leue here! also hir to leuende! dat
du yn der stunde mynes doets to my!

Quelle &
Deutung I.VIII

Quelle & Deutung VIII



Quelle
&
Deutung
I.VIII

SERIES
ANTIQUITAS · BYZANTIUM · RENASCENTIA

Herausgegeben
von
Zoltán Farkas, László Horváth und Tamás Mészáros

TOM. LV



EC-Beiträge zur Erforschung
deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters
und der Frühen Neuzeit

Begründet vom Germanistischen Seminar
des Eötvös-József-Collegiums

Reihe I
Konferenzbeiträge und Studien

Band VIII
Beiträge der Tagung
Quelle und Deutung VIII
am 20.–21. November 2023

Eötvös-József-Collegium
Budapest · 2024

Quelle & Deutung VIII

Beiträge der Tagung
Quelle und Deutung VIII
am 20.–21. November 2023



Herausgegeben
von
Balázs Sára

Eötvös-József-Collegium
Budapest · 2024

Herausgegeben im Rahmen des vom Ministerium
für Kultur und Innovation geförderten Projekts für ungarische
Fachkollegien NTP-SZKOLL-24-0014



Die dem Band zugrunde liegende internationale Tagung wurde vom
Österreichischen Kulturforum Budapest unterstützt.

osztrák | **kulturális** (**fórum**^{bud})

© Eötvös-József-Collegium und die einzelnen VerfasserInnen, 2024
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung mit freundlicher Genehmigung der
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky
unter Verwendung der Handschrift
Cod. Conv. 12 (fol. 187v)

Verantwortlicher Herausgeber:
Dr. László Horváth, Direktor des ELTE Eötvös-József-Collegiums
Anschrift: ELTE Eötvös-József-Collegium
H-1118 Budapest, Ménesi út 11-13

ISBN 978-615-5897-68-9
HU ISSN 2064-969X

Druck:
CC Printing Szolgáltató Kft.
1055 Budapest, Falk Miksa u. 7., II. em., 10/A
Verantwortlicher Geschäftsführer: Könczey Áron
www.ccprinting.hu

Vorwort des Herausgebers

Die vorliegende Sammlung, der nunmehr achte Tagungsband der Reihe *EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, enthält die Druckfassung der Vortragstexte der vom Germanistischen Seminar des Eötvös-József-Collegiums am 20.–21. November 2023 veranstalteten Tagung *Quelle und Deutung VIII*. Für das Zustandekommen dieses – mit seinen 264 Seiten bislang umfangreichsten – Bandes der Reihe haben wir uns vor allem bei den neun österreichischen, deutschen und ungarischen Expert-innen der kodikologischen, paläographischen und philologischen Erfassung und Ergründung älterer deutschsprachiger Handschriften zu bedanken, die uns ihre in sorgfältiger und hingebungsvoller Kleinarbeit aufgesetzten *manuscripta de manuscriptis* zur Verfügung gestellt haben.

Von den in den einzelnen Studien behandelten zahlreichen Quellen, Fragestellungen und Deutungen vermag ein bescheidenes Vorwort kaum eine Vorstellung zu geben. Die äußerst vielfältigen Forschungsansätze zu thematischen Schwerpunkten der Handschriften- bzw. Schriftträgerforschung vom 9. bis zum 18. Jahrhundert umfassen im vorliegenden Band Einblicke in die Möglichkeiten der systematischen Erfassung von Kompositionsmitteln der oralen Dichtkunst in einem der bekanntesten althochdeutschen Sprachdenkmäler (Orsolya Rauzs), in die Ergebnisse der Erforschung mittelalterlicher Glossare mit seltenen Wörtern aus dem 15. Jahrhundert im Überlieferungskontext der Wiener Schule (Edit Anna Lukács) und in die systematische Erschließung und Edition neuer Textzeugen der Werke des Trierer Reformators Johannes Rode aus dem Göttweiger Handschriftenbestand (Astrid Breith). Als weitere Schwerpunkte des Bandes sind die Analyse eines Textzeugen der für Hieronymitinnenklöster verfassten Ordensregel in einem St. Pöltener Kodex aus dem 15. Jahrhundert (Márta Vass), ein programmatischer Aufsatz zum gegenwärtigen Stand, zu den Perspektiven sowie künftigen Aufgaben der Erforschung und Edition von Passionsallegorien am Beispiel eines ‚Harfenspiels vom Leiden Christi‘ aus Hamburg (Katrin Janz-Wenig) und ein Projektbericht über die bisherigen Ergebnisse der (Neu-)Erschließung des deutschsprachigen Handschriftenbestandes von Kalocsa (Julianna Orsós) zu nennen. Den Band runden drei Studien zu deutschsprachigen Handschriften aus dem 16.–18.

Jahrhundert ab, die den Leser-innen ausgewählte Textzeugen dreier informativer Textsorten vor Augen führen: Man gewinnt hier Einblicke in die facettenreichen Einzelheiten einer höfischen Korrespondenz aus dem 16. Jahrhundert (Maria Stieglecker), in den Wandel der Praxis ungarischer Stammbucheinträge als vielversprechender Quelle für prosopographisch-kulturhistorische Untersuchungen (Tünde Katona) sowie in die aufschlussreiche Geschichte einer siebenbürgisch-sächsischen Turmknopfschrift aus dem 18. Jahrhundert (Péter Lőkös).

Für das Zustandekommen des neuen Bandes sind wir neben den Referent-innen der 2023er Tagung nach wie vor der ersten Mentorin und Betreuerin der Paläographie-Projekte des Germanistischen Seminars, zugleich Mitbegründerin der *Quelle & Deutung*-Veranstaltungsreihe, Frau Christine Glaßner (Abteilung Schrift- und Buchwesen des Instituts für Mittelalterforschung der ÖAW), zu aufrichtigem Dank verpflichtet. Ebenso herzlich bedanken wir uns im Namen aller Beteiligten – der Vortragenden, des interessierten Publikums unserer Symposien und der Collegiumsleitung – bei Herrn Direktor Christian Autengruber und bei allen ÖKF-Mitarbeiter-innen für die nachhaltige Förderung unserer Tagungen, Buchpräsentationen und Forschungsseminare durch das Österreichische Kulturforum Budapest. Innigsten Dank schulden wir des Weiteren Frau Katrin Janz-Wenig für ihre jahrelange fachliche Betreuung der Arbeit unseres „Padua-Forschungsteams“ und zu guter Letzt Herrn Collegiumsdirektor László Horváth für seine umsichtige Unterstützung der Germanica-Sektion im Rahmen der Veranstaltungsreihe *Byzanz und das Abendland*.

In aufrichtiger Vorfreude auf unsere künftigen *Quelle & Deutung*-Symposien und die nachfolgenden Tagungsbände sowie in der Hoffnung, dass Forschung, Lehre und wissenschaftliche Foren zum Austausch neuer Ergebnisse in den am Eötvös-Collegium bis jetzt offensichtlich bereits solide etablierten Rahmen fortgeführt werden können, wünsche ich vor der Drucklegung der gegenwärtigen achten Sammlung neuer Ergebnisse der germanistischen Handschriftenforschung allen kultur-, sprach- und literaturgeschichtlich interessierten Leser-innen unseres neuen Bandes eine unterhaltsame und vergnügliche, vor allem aber zu weiteren Forschungsarbeiten anregende Lektüre.

Inhaltsverzeichnis

Orsolya Rauzs (Szeged)

Mündliche Kompositionsmittel im ‚Hildebrandslied‘ – Alt-neue Erkenntnisse im Rahmen der *oral-formulaic theory*

· Seite 15 ·

Haupziel des Beitrags ist es, die Nützlichkeit der *oral-formulaic theory*, einer Theorie der improvisierenden mündlichen Kompositionsart, für die Erforschung mittelalterlicher deutscher Texte, insbesondere des ‚Hildebrandslieds‘, aufzuzeigen. Diese Theorie hat keine Tradition in der deutschsprachigen germanistischen Mediävistik, während sie in der angelsächsischen Forschung der letzten fünfzig Jahre viele interessante und wichtige Erkenntnisse liefern

konnte. Von solchen Erkenntnissen ausgehend wird in der vorliegenden Studie zuerst die germanische mündliche Dichtkunst charakterisiert, wobei vor allem narrative und sprachliche Kompositionsmittel behandelt werden. Darauf folgt eine Analyse des ‚Hildebrandslieds‘ im Rahmen der *oral-formulaic theory* unter besonderer Berücksichtigung der mündlichen Kompositionsmittel, die anhand der Fachliteratur und eigener Recherchen erläutert werden.

Edit Anna Lukács (Wien)

Die ‚Auslegung seltener Wörter‘ in CCl 417 als Beitrag zum Schrifttum der Wiener Schule des Spätmittelalters

· Seite 49 ·

Spätmittelalterliche Wörterbücher sind ein vernachlässigter Teil der deutschen Sprachgeschichte. Der Aufsatz widmet sich zwei unterschiedlichen und zugleich ähnlichen Glosaren, die in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Niederösterreich im Umlauf waren, und für „selten“ gehaltene Wörter der lateinischen Bi-

bel in Bezug auf ihre griechischen, hebräischen oder deutschen Äquivalenten auslegten. Eine besondere Bedeutung wird der ‚Expositio vocabulorum rarorum‘ im Klosterneuburger Codex 417 zugeschrieben, der den Überlieferungskontext des Glosars in der Wiener Schule bestimmen lässt.

Astrid Breith (Wien)

Johannes Rode in Göttweig – zwei Werke des Reformabtes aus Trier im Bestand der Stiftsbibliothek. Mit einer Transkription der ‚Statuta pro monialibus ordinis sancti Benedicti‘ im Anhang

· Seite 69 ·

Zur Herausbildung und Umsetzung der monastischen Reformen des 15. Jahrhunderts fungierten die Konzilien von Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449) ganz wesentlich als Orte des Ideenaustauschs, der Beschlussfassung und der Vernetzung. Im Zuge der Katalogisierung des Handschriftenbestands des Benediktinerstifts Göttweig konnten zwei neue Textzeugen von Schriften des bedeutenden Re-

formautors Johannes Rode aus Trier erfasst werden, die in der Forschung bislang nicht oder nur kaum bekannt waren. Beide Textzeugen werden in diesem Beitrag kurz vorgestellt und in der Überlieferung verortet. Im Anschluss daran werden die bislang noch uneditierten *Statuta pro monialibus ordinis sancti Benedicti* in deutscher Sprache in einer Textedition vorgestellt.

Márta Vass (Budapest/Wuppertal)

**„... und darumb sol das hercz mit allem fleizz wol behütt werden.“
Die wendungsreiche Geschichte einer Hieronymitinnenregel**

· Seite 129 ·

Im Beitrag wird die deutschsprachige Überlieferung der ‚Regula monacharum ad Eustochium‘, einer Ordensregel, untersucht, die dem Pseudo-Hieronymus zugeschrieben wird und für Hieronymitinnenklöster verfasst wurde. Obwohl der Orden offiziell erst ab dem 17. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum bestand, existieren bereits aus dem 15. und frühen 16. Jahrhundert zahlrei-

che Abschriften dieses Werkes. Der Fokus der Untersuchung liegt auf dem Sankt Pöltener Kodex 066, einer Sammelhandschrift, die auch diese Ordensvorschrift enthält. Die Studie analysiert die Gründe für die Verbreitung des Textes im Kontext der klösterlichen Reformbewegungen des Spätmittelalters. Dabei wird geprüft, ob die ‚Regula‘ tatsächlich als Ordensregel genutzt wurde oder

ihre Beliebtheit auf anderen Einflüssen, wie der Bedeutung der Lehren des Hieronymus im deutschsprachigen Raum, beruht. Die Untersuchung bietet zudem Einblicke in die sprachlichen und strukturellen Besonderheiten des Textes sowie seine

Verbindung mit anderen religiösen Schriften jener Zeit. Dadurch trägt die Arbeit zum Verständnis der Bedeutung dieser Regel in der klösterlichen Praxis und im spirituellen Leben des 15. Jahrhunderts bei.

Katrin Janz-Wenig (Hamburg)

**Das ‚Harfenspiel vom Leiden Christi‘.
Eine Annäherung**

· Seite 153 ·

Der mittelniederdeutsche Text über das ‚Harfenspiel vom Leiden Christi‘ ist eine zweiteilige Passionsallegorie, die in zwei Fassungen in spätmittelalterlichen Gebetbüchern des Norddeutschen Raums überliefert ist. In dem Beitrag wird neben der Darlegung der Überlieferungsverhältnisse und der Texterläuterung auch die kritische und mit wissenschaftlichem Kommentar versehene Edition der Kurzfassung ge-

boten. Weiterhin wird gezeigt, wie reichhaltig und vielgestaltig die Überlieferungen innerhalb von Gebetbüchern und Handschriftenfragmenten ist und wie fruchtbar die weitere vertiefte Aufarbeitung und Bearbeitung dieses in der Forschungslandschaft bislang vernachlässigten Materials sein kann. Der Aufsatz will dazu anregen, auf diesem Gebiet vertiefter zu forschen sowie kommentierte Editionen vorzulegen.

Julianna Orsós (Budapest)

**Der deutschsprachige mittelalterliche Handschriftenbestand
von Kalocsa – Teilergebnisse eines Erschließungsprojekts**

· Seite 195 ·

Die Erstellung des Handschriftenkatalogs von Kalocsa stellt derzeit die wichtigste Aufgabe der Forschungsgruppe Fragmenta Codicum an der Széchényi-Nationalbibliothek

dar. Der Katalog umfasst neben ungarischen auch deutsche Handschriften und wird insgesamt 60 Kodizes beinhalten, wobei die deutschsprachigen Handschriften beinahe ein

INHALTSVERZEICHNIS

Viertel des zu bearbeitenden Materials ausmachen. Nach einer fünfzigjährigen Zeitspanne ist nun eine Aktualisierung der Beschreibungen erforderlich, um den aktuellen Forschungsstand adäquat abzubilden.

Im Rahmen des vorliegenden Beitrags sollen neben der Präsentation ausgewählter Teilergebnisse auch die mit einem derartigen Projekt verbundenen Anforderungen und Erwartungen reflektiert werden.

Maria Stieglecker (Wien)

**„Die zendt sauber zue conseviern und ohn schaden zu erhalten“ –
aus der Korrespondenz Kaiser Rudolfs II. mit Johann Khevenhüller,
seinem Gesandten in Spanien**

· Seite 209 ·

Der kaiserliche Gesandte Johann Khevenhüller zeichnet in seinen Briefen an Kaiser Rudolf II. ein buntes Bild der Iberischen Halbinsel im 16. Jahrhundert. Er berichtet über politische Ereignisse, wirtschaftliche Nöte, gesellschaftliche Höhepunkte, kuriose Dinge, exotische Tiere oder außergewöhnliche Wetterphänomene. Aus der Korrespondenz gehen aber auch die Aufgabenbereiche eines kaiserlichen Gesandten her-

vor, der seinem Dienstherrn nicht nur Neuigkeiten, sondern auch Objekte für seine Wunderkammer, Tiere für die Repräsentation oder Ratschläge für seine Zahnpflege zu übersenden hatte. Der Beitrag möchte einen kleinen Einblick in diese vielfältigen Themen geben, um schlussendlich mit der Teiledition eines solchen Briefes etwas ausführlicher auf das Thema Zahnpflege zu kommen.

Tünde Katona (Szeged)

**Änderungen in der Hungarica-Stammbuchpraxis
im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts – Ein Versuch
ihrer transdisziplinären Verortung**

· Seite 229 ·

Das Ziel des Beitrags ist es, anhand von Mikroänderungen in der Funktionsweise der Stammbuch-

praxis in Hungarica-Alben zu neuen Erkenntnissen über die erste Phase der Herausbildung bürgerlich-pro-

testantischer Zirkel und Gesellschaften Anfang des 19. Jahrhunderts zu gelangen. Der sich in der Aufklärungszeit wandelnde Freundschaftsbegriff und die Herausbildung des bürgerlich-geselligen Lebens ab der Mitte des 18. Jahrhunderts üben sowohl auf die Literatur als auch auf das Alltagsleben eine intensive Wirkung aus. Die vorliegenden Überlegungen sollen als Ausgangsinten-

tionen dienen, um die Hungarica-Stammbücher als sogenannte *soft-Quellen* zu untersuchen. Mit ihnen im Mittelpunkt und unter Heranziehung bislang kaum oder noch nicht erschlossener weiterer Archivquellen (Briefe, autobiographische Aufzeichnungen, Tagebücher usw.) erwarten wir eine neue Sicht auf diese Form von Kulturvermittlung.

Péter Lókös (Budapest)

Die Turmknopfschrift von Zeiden

· Seite 245 ·

Ab dem 17. Jahrhundert häuften sich die siebenbürgisch-sächsischen Chroniken, die die Geschichte einer Region oder einer Siedlung zusammenfassten. Zu den letzteren gehört auch Georg Draudts Turmknopfschrift. Im Beitrag wird zuerst

ein Überblick über den Lebenslauf des Autors bzw. den Brauch der Turmknöpfe gegeben. Nachfolgend wird die Chronik untersucht, mit besonderer Rücksicht darauf, welche Ereignisse vom Autor hervorgehoben werden.

Mündliche Kompositionsmittel im ,Hildebrandslied‘ – Alt-neue Erkenntnisse im Rahmen der *oral-formulaic theory*

von Orsolya Rauzs

1 Einleitung

Ich möchte die Leser dieses Bandes im vorliegenden Artikel zu einer Zeitreise einladen, und zwar auf zweierlei Weise. Einerseits wird über das ‚Hildebrandslied‘ referiert, das als deutsches Beispiel für die germanische, mündlich tradierte Dichtung bekannt ist. Andererseits gewährt mein Beitrag einen allgemeinen Rückblick auf die Erforschung der mündlichen Kompositionsart der germanischen Stabreimdichtung und auf die damit verbundene wissenschaftsgeschichtliche Spaltung. Dabei werden vorwiegend alte Erkenntnisse zusammengefasst, einer Analyse des ‚Hildebrandslieds‘ zu Grunde gelegt und durch eigene neue Beobachtungen ergänzt.

Die „alten“ Erkenntnisse über den mündlichen Charakter des ‚Hildebrandslieds‘, die ich heranziehe, wurden in der primär englischsprachigen Fachliteratur der sog. *oral-formulaic theory*¹ (siehe Abschnitt 2) schon vor langen Jahrzehnten veröffentlicht, haben sich jedoch in der deutschen Germanistik bis heute nicht umfassend durchgesetzt.² Auch wenn der Ter-

1 Auch *oral theory* oder *theory of oral-formulaic composition* genannt.

2 Dazu eine kleine Stichprobe: Was die Charakterisierung des ‚Hildebrandslieds‘ in Literaturgeschichten betrifft, wird Mündlichkeit als Interpretationsaspekt z. B. in Lutz (2019) und Müller/Valentin (1981) überhaupt nicht angesprochen. Als mündliche Formmerkmale werden Stabreim und formelhafte Sprache von Brenner/Bortenschlager (1986), Kartschoke (2000) und Martini (1991) erwähnt. Darüber hinaus stehen Variation und Metaphorik als Merkmale in Birkhan 2002. Relevante

minus *oral poetry* in Bezug auf das ‚Hildebrandslied‘ manchmal Verwendung findet, werden dabei nur wenige Untersuchungsergebnisse dieser Forschungsrichtung angegeben.³ Daher vermisste ich wichtige Interpretationselemente, wenn über das Lied berichtet wird, weswegen ich es für nötig halte, wesentliche Feststellungen erneut in den Fokus zu rücken.

Die Ablehnung der *oral-formulaic theory* durch deutsche Germanisten wurde u. a. von Franz H. Bäuml,⁴ der diesen Deutungsrahmen als erster auf mittelalterliche deutsche Texte anwandte, Theodore M. Andersson und Edward R. Haymes direkt angesprochen. Als Grund gibt Haymes an, dass die Theorie wegen ihres fremden Ursprungs abgelehnt und nur von einigen deutschen Wissenschaftlern bei der Interpretation mittelalterlicher deutscher Werke benutzt wurde.⁵ Auch solche Studien beschäftigen

Erzählschablonen, die im Rahmen der *oral-formulaic theory* beschrieben wurden, fehlen in den oben aufgezählten Werken. Eine kurze allgemeine Beschreibung von sprachlichen Formeln und Erzählschablonen als Charakteristika der germanischen mündlichen Dichtung im Sinne der *oral-formulaic theory* (siehe Abschnitt 3) findet sich bei Bäuml (1987: 9f.) und Kartschoke (2000: 38–40). Was die Publikationen anbelangt, die sich speziell mit dem ‚Hildebrandslied‘ befassen, dienen die Artikel von Bleumer (2014) und Schwarzbach-Dobson (2020) als Beispiele: Während in Ersterem im Zusammenhang mit der *Ik gihorta*-Formel und bestimmten narrativen Elementen noch auf einige Publikationen der *oral-formulaic*-Forschung hingewiesen wird, findet im zweiten Artikel hinsichtlich des Exil-Schemas keine Erwähnung, dass es eine lange angelsächsische Forschungstradition gibt, die sich u. a. mit Erzählschemata in mittelalterlichen Werken beschäftigt.

- 3 Vgl. Birkhan 2002: 72f. und Kartschoke 2000: 125.
- 4 Über die Erforschung des Mittelhochdeutschen schreibt Bäuml: „Research on the oral tradition of epic poetry and its relationship to the written transmission, however, received more than a negligible impetus from the Theory, despite its general rejection, particularly on the part of German germanists“ (Bäuml 1986: 398).
- 5 „Initially the theory was received with the glamor of the esoteric, which was quickly replaced with the suspicion of an alien notion clearly stamped NOT INVENTED HERE [Hervorhebung im Original]. Over the years, however, progressive scholars have managed to slip some of the theory in the back door while investigating such things as shifts in media and mentality. In passing the theory by, they have also failed to come to terms with it [...]. On the other hand, this resistance to the oral theory in its original form has occasionally produced some thoughtful and useful observations. [...] Finally, it must be admitted that some scholars have inte-

sich vor allem mit dem Mittelhochdeutschen.⁶ Ein anderer Grund kann sein, dass in der Fachliteratur noch für eine lange Zeit die Frage diskutiert wurde, ob die auf der Grundlage anderer dichterischer Traditionen entwickelte *oral-formulaic theory* auf die germanische Dichtung überhaupt übertragbar ist. In der deutschen Germanistik dominierte nämlich die frühere Auffassung von Andreas Heusler, dass kürzere Werke mündlich komponiert, memoriert und in unveränderter Form tradiert wurden, während längere epische Texte in einem schriftlichen Prozess entstanden.⁷ In Anlehnung daran argumentiert z. B. auch Andersson für die Nicht-Anwendbarkeit der Theorie auf germanische Heldenlieder, und zwar wegen der Kürze der überlieferten Texte. Er vertritt die These, dass diese Texte auf germanische Kurzlieder zurückgehen, die keine epische Länge aufwiesen, weswegen sie einfach zu memorieren waren und keiner Anwendung der *oral-formulaic*-Techniken bedurften, die bei einer spontanen, improvisierenden Komposition von epischen Geschichten nötig sind.⁸ Er behauptet auch, dass germanische Heldenlieder sehr wenige Erzähl-schablonen enthalten, wobei diese ein Pfeiler der *oral-formulaic theory* sind.⁹

grated the oral theory into their view of medieval German and Germanic literature. Dieter Kartschoke, for example, shows an admirable balance between traditional German literary historiography and the newer observations from the oral theory and elsewhere“ (Haymes 2003: 258f.).

6 Vgl. dazu auch Foley 1988: 81f.

7 Haymes 1976: 47.

8 „Eine grundsätzliche Schwierigkeit, die der Übertragung der mündlichen Theorie auf germanische Verhältnisse im Wege steht, erwächst aus recht verschiedenen Überlieferungsbedingungen. [...] Alle überlieferten Heldenlieder und alle auf solche Lieder beziehbaren Anspielungen setzen das germanische Kurzlied voraus. Nirgends findet man die Erwähnung epischer Dichtung, für die die mündliche (d. h. oral-formulaic) Komposition die angemessene Entstehungsart und Überlieferungsform wäre“ (Andersson 1988: 2f.). Texte mit epischer Länge (z. B. die altenglischen Werke ‚Exodus‘, ‚Judith‘, ‚Elene‘, ‚Beowulf‘ oder das ‚Nibelungenlied‘) wurden von vielen Forschern entweder als „rein literarische Produkte“ nach lateinischen Vorlagen oder als Ergebnisse des stufenweisen Zusammenfügens und der Aufschwellung von kürzeren memorierten Liedern erklärt (Andersson 1988: 4, 11–14).

9 Ebd., S. 8.

Obwohl diese traditionellen Ansichten nicht unanfechtbar sind,¹⁰ konnte die Theorie in den deutschsprachigen Ländern nicht Fuß fassen, deshalb ist die deutsche Mediävistik bis heute grundsätzlich eher ihrer eigenen Forschungstradition gefolgt.¹¹

Auch wenn die *oral-formulaic theory* in ihrer ursprünglichen Ausformulierung nicht für alle mündlichen Einzeltraditionen gültig ist,¹² bin ich aufgrund meiner Lektüren in diesem Bereich der Meinung, dass sie gerade für die Erforschung mittelalterlicher deutscher Texte viele interessante und anregende Erkenntnisse liefert. Deswegen halte ich es für relevant, diese Theorie im vorliegenden Artikel in ihren Grundzügen zu thematisieren und ihre Relevanz bei der Analyse des ‚Hildebrandslieds‘ aufzuzeigen. Zu diesem Zweck werden hier bereits veröffentlichte, auf komparativer Grundlage gewonnene Informationen zusammengefasst und um ein paar eigene, neue Beobachtungen ergänzt.¹³

10 Zur Kritik der Ablehnung sowie zur Problematik von improvisierter vs. memorierter mündlicher Dichtung siehe Haymes 1976 und 2004.

11 Zur Spaltung zwischen der deutschen und der angelsächsischen Forschung in der Frage der germanischen Stabreimdichtung siehe auch Haferland (2001: 84–86). Zum Gesamtbild gehört auch, dass die ersten auf Deutsch publizierenden Vertreter/Anwender der *oral-formulaic theory* (z. B. Franz H. Bäuml oder Michael Curschmann, vgl. die Wissenschaftler in Foley 1988: 81f.) die Anregung dazu in England oder in den USA erhielten. Bezüglich dieser wissenschaftlichen Diskussion finde ich die Ansicht von Ebenbauer sehr einleuchtend: „Die Belegsituation macht eine Stellungnahme zu dieser Frage fast zu einem Bekenntnis und dementsprechend starr stehen einander zwei Schulen gegenüber“ (Ebenbauer 1988: 26). In einer anderen Studie gibt Ebenbauer sogar Folgendes zu: „Und es gibt in der Tat eine Zahl von Argumenten, die für eine mündlich improvisierende Entstehung des [Beowulf-] Epos spricht. Ich kann darauf nicht eingehen und muß – wie schon beim *Hildebrandslied* – ‚bekennen‘, anstatt zu argumentieren (offenbar geht es bei diesem Thema nicht ohne ‚bekenkende Parteinahme‘ ab!)“ (Ebenbauer 2001: 13).

12 Vgl. Haymes 2004.

13 Für die ganze Arbeit gilt: Altenglische Belege werden zitiert nach Krapp/Dobbie 1931–1953, althochdeutsche Belege nach Schlosser 1970, ‚Edda‘-Belege nach Pettit 2023, ‚Heliand‘-Belege nach Behaghel 1922. Neuhochdeutsche Übersetzungen der Belege aus dem ‚Hildebrandslied‘ werden nach Gutenbrunner 1976: 25–27 angegeben, Belege aus anderen Werken wurden von mir übersetzt.

2 Kurze Vorstellung der *oral-formulaic theory*

Als Gründungsväter der *oral-formulaic theory* gelten die amerikanischen Altphilologen Milman Parry und Albert Bates Lord. Parry beschäftigte sich in den 1920er Jahren mit der Sprachform der homerischen Epen. Er schrieb 1928 auf Französisch darüber, dass die beiden Epen im Fall der Epitheta der Götter und Hauptfiguren sehr viele feste und wiederkehrende Ausdrücke enthalten, die als aus früheren Zeiten überlieferte Hilfsmittel der mündlichen Komposition den Dichtern ermöglichen, eine lange Geschichte unter bestimmten metrischen Bedingungen zu erzählen.¹⁴ Diese und ähnliche spezifische Ausdrücke nannte er in seinen Artikeln ‚Studies in the Epic Technique of Oral Verse-Making I–II‘ (1930 und 1932) *formulas* (Formeln). In diesen Publikationen erläuterte er seine Ideen zur antiken griechischen Epik (vor allem zu den homerischen Epen) und generell zur mündlichen formelhaften Kompositionsweise sehr ausführlich.¹⁵ Ab 1933 untersuchte er die Arbeitsmethoden von muslimischen mündlichen Sängern im damaligen Jugoslawien. Begleitet wurde er von seinem Schüler Lord, der die Forschungsarbeit auch nach Parrys Tod weiterführte. Das Grundlagenwerk, das die Beobachtungen und Ideen der beiden Wissenschaftler zusammenfasst, veröffentlichte Lord 1960: In ‚The Singer of Tales‘ erörtert er die Grundbegriffe der *oral-formulaic theory* im Rahmen einer detaillierten Beschreibung der Arbeits- und Lernmethoden der muslimischen Sänger. Danach zeigt er, wie diese Theorie der mündlich erfolgenden formelhaften Komposition auf die homerische und die mittelalterliche Dichtung angewandt werden kann.¹⁶

Die Hauptaussage der Theorie ist, dass die Sänger oder Dichter von mündlichen epischen Traditionen ihre Produktionen improvisieren. Sie

14 Vgl. Parry 1930: 73.

15 Eine Zusammenfassung der Publikationen und Schriften von Parry in Buchform ist 1971 posthum erschienen unter dem Titel ‚The Making of Homeric Verse: The Collected Papers of Milman Parry‘.

16 Die detaillierte deutschsprachige Erläuterung der Theorie und deren Anwendungsmöglichkeiten erfolgte in Haymes 1977. In der mehrbändigen ‚Enzyklopädie des Märchens‘ von Ranke (1977–2015) gibt es relevante Informationen auf Deutsch in den Einträgen zu ‚Formelhaftigkeit‘, ‚Parry‘, ‚Lord‘ und ‚Oral Poetry‘.

lernen keine langen Textpassagen auswendig, sondern komponieren ihren Vortrag spontan, aus festen narrativen und sprachlichen Bausteinen (d. h. *themes*/Erzählschablonen¹⁷ und *formulas*/Formeln bzw. Formelsystemen¹⁸), die sie erlernt oder seltener selbst erfunden haben.¹⁹ Deswegen tragen sie bei jedem Auftritt jeweils eine neue, aktuelle Variante der Geschichte vor. Die Erzählschablonen und Formeln etablieren sich durch eine lange kollektive Verwendung und dienen den mündlichen Dichtern als Gedächtnisstütze bei der Improvisation. In schriftlich aufgezeichneten Texten, die in der Mündlichkeit wurzeln (etwa bei Homer oder in mittelalterlichen Werken), sollten nach Parry und Lord die oben erwähnten Gestaltungsmerkmale ebenfalls vorhanden sein. Die beiden Forscher vertraten die Ansicht, dass die Präsenz von Formeln in Texten mit deren mündlichem Ursprung zusammenhängt.²⁰

Die Theorie von Parry und Lord wurde später kritisiert, verteidigt, reinterpretiert oder eben ergänzt,²¹ hat aber bis heute als Inspiration für

17 Nach Lord sind *themes* „groups of ideas regularly used in telling a tale in the formulaic style of traditional song“ (Lord 1971: 68). Einige von ihnen „have a tendency to cling together, [...] and to form recurrent patterns of groups of themes“ (Lord 1971: 112).

18 Die ursprüngliche Definition der Formel lautet: „a group of words which is regularly employed under the same metrical conditions to express a given essential idea“ (Parry 1930: 80; Lord 1971: 30). Das Formelsystem definiert Parry folgenderweise: „group of phrases which have the same metrical value and which are enough alike in thought and words to leave no doubt that the poet who used them knew them not only as single formulas, but also as formulas of a certain type“ (Parry 1930: 85). Wegen der metrischen Zwänge widerstehen die Formeln sprachlichen Veränderungen lange, deswegen können sie nach einer Weile archaisch wirken. Die Übernahme von formelhaften Elementen aus anderen Dialekten kann ebenfalls zu einem besonderen, nicht alltäglichen Sprachstil beitragen (Parry 1932: 9–11, 17–19).

19 Parry 1930: 77 f., 85.

20 „That the Homeric poems were oral is shown by their diction, which, being formulaic, can only be traditional and oral“ (Parry 1932: 20). Das soll aber nicht heißen, dass schriftliche literarische Traditionen keine formelhaften Ausdrücke aufweisen oder dass Texte mit einer größeren Formeldichte einen höheren Grad an Mündlichkeit hätten.

21 Vgl. dazu z. B. Sale 1996 und Amodio 2020.

Generationen von Forschern gedient und die Analyse der klassischen und mittelalterlichen Dichtung bzw. der mündlichen Dichtung im Allgemeinen maßgeblich verändert.²² Literarische Werke sind von der *oral-formulaic theory* ausgehend schon in vielen Sprachen erforscht worden: Alt- und Mittelenglisch, Mittelhochdeutsch, Irisch, Walisisch, Französisch, Portugiesisch, Spanisch, Altgriechisch, slawische Sprachen, Sanskrit, Bibelhebräisch, Aboriginessprachen, Japanisch, Chinesisch – um nur einige Beispiele zu nennen.²³ Als Forschungsthemen gelten z. B. die Beschreibung mündlicher Traditionen und einzelner Dichter und Werke, die Anwendbarkeit der *oral-formulaic theory* auf einzelne Werke oder Traditionen sowie die Bestimmung von Formeln und Erzähl-schablonen. In den letzten Jahrzehnten entdeckten Vertreter der kognitiven Poetik und der kognitiven Linguistik die *oral-formulaic theory* als relevante Grundlage und als Vorreiter²⁴ wieder; in ihren Untersuchungen werden u. a. die kognitive Leistung und die mentalen Prozesse der mündlichen Dichter sowie die vielversprechende Kombinierbarkeit der Theorie mit kognitiv-linguistischen Konzepten behandelt.²⁵

-
- 22 „[T]he Parry-Lord research on *oral composition in performance* [...] represented arguably the major breakthrough in classics and oral tradition studies“ (Pagán Cánovas/Antović 2016b: 2f.). Nach Pagán Cánovas/Antović 2016a lässt es sich dadurch begründen, dass die Theorie von Parry und Lord die mündliche Dichtung als interkulturelles Phänomen betrachtet, bei dem kognitive und kommunikative Universalien eine Rolle spielen.
- 23 Nach Foley beeinflusste die *oral-formulaic theory* bis 1988 die Analyse der literarischen Traditionen von mehr als hundert Sprachen (vgl. Foley 1988: 1).
- 24 „Today, half a century after Parry and Lord’s research, it seems to us that their approach to oral composition in performance may be revived, and their work appreciated even better as being ahead of its time, if it were viewed through the lenses of the cognitive sciences“ (Pagán Cánovas/Antović 2016b: 4).
- 25 „In the last two decades we have witnessed a new wave of cognitive revolution [...]. This paradigm shift in cognitive science has a number of important points of coincidence with the Parry-Lord approach: the idea that language learning and verbal creativity result from usage and performance, and build on general cognitive capacities and cultural context“ (Pagán Cánovas/Antović 2016b: 3). Außerdem operiert auch die kognitive Linguistik mit festen sprachlichen Strukturen (*constructions, scripts*) und wissensstrukturierenden konzeptuellen Rahmen (*frames*), die

3 Beschreibung der germanischen Dichtung anhand der *oral-formulaic theory*

Die Germanen bzw. die germanischen Stämme hatten ursprünglich eine mündliche Dichtkunst. Direkte Informationsquellen darüber sind literarische Aufzeichnungen in verschiedenen älteren germanischen Sprachen, wie z. B. das althochdeutsche ‚Hildebrandslied‘, das altenglische ‚Beowulf-Epos‘ oder die altisländische ‚Lieder-Edda‘, um nur die bekanntesten Beispiele zu nennen. Neben der Analyse solcher Texte ergeben sich wichtige Erkenntnisse auch durch die Erforschung historischer Zeugnisse (z. B. Tacitus), des volkssprachlichen Wortschatzes und anderer literarischer Werke, in denen Merkmale der germanischen Dichtung nachgeahmt werden. Die in mittelalterlichen Handschriften überlieferten Texte bieten zwar einen Einblick in die mündliche Welt, lassen aber gleichzeitig mehrere, manchmal sogar kontroverse Interpretationen zu, sodass hinsichtlich Repräsentativität, Mündlichkeitsgrad, Überlieferungsgeschichte, Art und Weise der ursprünglichen Komposition sowie der späteren Aufzeichnung keine eindeutigen Schlussfolgerungen gezogen werden können.²⁶

Auch wenn nicht alles eindeutig rekonstruierbar ist, kann man in der einschlägigen Fachliteratur relativ viele Informationen über die germanische Dichtung lesen: Da die in verschiedenen Sprachen aufgezeichneten Texte Parallelstellen und Ähnlichkeiten aufweisen, kann man mit Recht davon ausgehen, dass sie auf einen gemeinsamen germanischen Ursprung zurückzuführen sind.²⁷ Die Dichter²⁸ reisten wohl von Hof zu Hof oder waren für eine gewisse Zeit als Hofsänger von Adligen angestellt. Sie rezitierten die Geschichten sehr wahrscheinlich mit Begleitung einer Harfe oder Leier während oder nach Festessen. Die Sänger waren nicht nur Unterhaltungskünstler, sondern funktionierten auch als lebendes Gedäch-

etwa den Formeln und Erzählschablonen entsprechen können (vgl. Pagán Cánovas/Antović 2016a).

26 Vgl. Kartschoke 2000: 33, 118; Müller/Valentin 1981: 7, 9.

27 Vgl. Kartschoke 2000: 33; Kellogg 1965: 72f.; Magoun 1963: 191–193; Mazo 1991: 79f.

28 Altnordisch: *skald*, altenglisch: *scop*, althochdeutsch: *scof*. Die Etymologie ist ungeklärt, vgl. Lemma *Schof*, Bedeutungsvariante 6 im Deutschen Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm bzw. Lemma *skáld* in Vries 1977.

nis der Gemeinschaft, indem sie in ihren Vorträgen häufig über bedeutende Persönlichkeiten und Geschehnisse berichteten, die historische oder gesellschaftliche Relevanz besaßen. Die Produktionen wurden mündlich konzipiert und vorgetragen, vielleicht auch an das jeweilige Publikum angepasst. Die Sänger knüpften an die Tradition an, sie reproduzierten meist, was sie von älteren „Kollegen“ gelernt hatten.²⁹ Zur Einprägung der Werke benutzten sie mnemotechnische Verfahren. Dazu gehören sowohl inhaltliche als auch sprachliche Bausteine, die man während der Jahre lernte und in jeder Produktion nach gewissen Regeln miteinander kombinieren konnte.³⁰

Im Fall der germanischen Dichtung sind in der Fachliteratur der *oral-formulaic theory* zahlreiche solche Bausteine diskutiert worden. Die ersten Schritte bei der Anwendung der Theorie auf eine ältere germanische Sprache überhaupt tat Francis P. Magoun, Jr., indem er Formeln und Erzähl-schablonen in ‚Beowulf‘ suchte. Darauf folgten weitere, u. a. komparative Arbeiten, die gleichzeitig auch gewisse Neuerungen und Änderungen in der Terminologie einführten. Als Resultat der Untersuchungen wurden narrative Grundthemen (*topic/story pattern*)³¹ identifiziert, z. B. die Rache oder die Rückkehr des Helden nach einer langen Abwesenheit (*return song*). Als narrative Bausteine, d. h. als Erzähl-schablonen (*theme/type-scene*), die in mehreren Sprachen und Werken vorkommen, gelten u. a. folgende:³²

29 Dadurch entstand ein konservativer dichterischer Sprachstil, da sprachliche Veränderungen wegen der Gebundenheit der Formulierung an Tradition und Metrik eher nicht beachtet wurden (vgl. Magoun 1963: 214f.).

30 Vgl. Ehrismann 1959: 63–68; Gutenbrunner 1976: 111; Kartschoke 2000: 34, 38f.; Magoun 1963: 191, 213; Müller/Valentin 1981: 8. Für eine detaillierte Beschreibung der Funktionen und der Leistung altenglischer Dichter siehe Horton 2010. Über Hofsänger kann man in den altenglischen Werken ‚Beowulf‘, ‚Deor‘ und ‚Widsith‘ „aus erster Hand“ Informationen erhalten.

31 *Topics* „make it possible to organize individual narrative units into an entire story“ (Renoir 1988: 55). Der Ausdruck *story pattern* kommt schon in Lord 1971 in Bezug auf komplexere Einheiten (z. B. die Rache oder die Fehde) mehrmals vor, aber ohne exakte Definition.

32 Zur Unterscheidung von *theme* und *type-scene* schreibt Renoir: „[T]hemes [...] act as paradigms for all kinds of situations and make it possible to select and organize metrical units into coherent narrative units often called ‘type-scenes’, a term which

- *Hero on the Beach*: Der Held befindet sich an einem Strand (oder an einer Grenze) mit seinen Begleitern, er ist am Anfang oder am Ende einer Reise, er ist in Gefahr, es gibt dabei ein helles oder glänzendes Licht.³³
- *Beasts of Battle*: Aasfressende Tiere (Wolf, Rabe, Adler oder Falke) werden erwähnt, entweder nach oder vor einer Schlacht. Im letzteren Fall erscheinen sie auf der Seite des Heeres, das die Schlacht gewinnen wird.
- *The Scop's Repertoire*: Der Sänger erwähnt Vielfalt, Mündlichkeit und Altertümlichkeit als Eigenschaften seines Repertoires.³⁴

Weitere Beispiele sind *The Singer Looks at His Sources*, der (Zwei-)Kampf, das Exil oder die Ankunft eines Boten.³⁵

Hinsichtlich der sprachlichen Seite sind Formeln, also feste Wortgruppen mit einer bestimmten Metrik für einen bestimmten Inhalt, grundlegende Bausteine. Die Formeln sind zu einem gewissen Grad flexibel, so dass man auch im Fall von altgermanischen Texten von *formulaic variation* oder *formulaic system* sprechen kann. Zum selben Formelsystem gehören Wortgruppen, die demselben Muster von Rhythmus und Syntax

I shall henceforth reserve for thematic implementations in which the several elements of the theme are grouped into a scene.“ (Renoir 1988: 55).

- 33 Interessante Parallelen zeigen sich mit dem *Funeral Pyre Theme*, in dem der gestorbene Krieger ebenfalls von seiner Gefolgschaft umgeben ist, am Ende seiner irdischen „Reise“ und zugleich am Anfang der „Reise“ ins Jenseits steht, sich also an der Grenze zwischen Diesseits und Jenseits befindet. Die Lichterscheinung ist in diesem Fall der Scheiterhaufen (Feeny 1992: 191).
- 34 Auch die erste Strophe des ‚Nibelungenlieds‘ enthält alle Elemente dieser traditionellen Erzählshablone: *uns ist in alten mæren wunders vil geseit ... muget ir nu wunder hæren sagen*: Mündlichkeit (*orality*) wird ausgedrückt durch die Verben *hæren*, *geseit* und *sagen* (‘hören’ und ‘sagen’), Altertümlichkeit (*antiquity*) wird repräsentiert durch *in alten mæren* (‘in alten Mären’), d.h. durch Geschichten aus der Vergangenheit, und *wunders vil* (‘viele Wunder’) steht für Vielfalt (*copiousness*), da der Dichter viele wunderbare Geschichten gehört hat und sie auch weiter erzählt (Battles/Wright 2018: 16 f.).
- 35 Vgl. Battles/Wright 2018; Bäuml 1987; Creed 1963; Crowne 1960; Greenfield 1955; Magoun 1955. Eine längere Liste von altenglischen Erzählshablone und der relevanten Fachliteratur findet sich bei Foley (1990: 331–333).

folgen und mindestens ein gemeinsames semantisches Hauptelement aufweisen,³⁶ wie im folgenden Beispiel aus dem ‚Beowulf‘:

Halbzeilen	Formelvarianten			
357 ^b	<i>mid</i>	<i>his</i>	<i>eorla</i>	<i>gedriht</i>
431 ^b	<i>ond[?]</i>	<i>minra</i>	<i>eorla</i>	<i>gedryht</i>
633 ^b	<i>mid</i>	<i>minra</i>	<i>secga</i>	<i>gedriht</i>
662 ^b	<i>mid</i>	<i>his</i>	<i>hæleþa</i>	<i>gedryht</i>
1672 ^b	<i>mid</i>	<i>þinra</i>	<i>secga</i>	<i>gedryht</i>

Tab. 1 Beispiel für Formelvarianten im ‚Beowulf‘³⁷

Die syntaktische Struktur dieses Formelsystems sieht wie folgt aus: Präposition/Konjunktion + Possessivpronomen und Substantiv im Genitiv Plural (als Genitivattribut) + Substantiv. Die semantisch ähnlichen Elemente sind *eorl*, *hæleþ* (‘Krieger’) und *secg* (‘Mann’), alle bezogen auf die Gefolgschaft eines Herrn oder Helden, sowie *gedriht/gedryht* (‘Gesellschaft, Gruppe’). Die obigen Formelvarianten wurden also dann benutzt, wenn eine Figur der Geschichte mit ihrer Gefolgschaft erwähnt wurde. Magoun zählt auch Substantivkomposita im ‚Beowulf‘ auf, die an sich eine Halbzeile ausmachen (s. u.) und deren Zweitglieder mit verschiedenen Erstgliedern jeweils ein Formelsystem bilden: *þeodcýninga* (‘der Volkskönige’), *wuldurcýninge* (‘dem ruhmreichen König’), *eorðcýninges* (‘des Königs eines Landes’), *heahcýninges* (‘des Hochkönigs’), *Frescýninge* (‘dem König der Friesen’), *woroldcýninga* (‘der irdischen Könige’) sind Beispiele für ein solches Formelsystem.³⁸ Die Verwendung von Formeln bzw. Formelsystemen wird dem narrativen Thema und den Erzählschablonen angepasst.³⁹ Inhalt, Sprache und Metrik hängen also grundlegend zusammen.

In Bezug auf die altenglischen Werke wurde schon festgestellt, dass sie weniger wortwörtlich wiederkehrende Formeln aufweisen als homerische Texte, dafür wurden in ihnen mehr Formelvarianten benutzt, sonst hätten

36 Vgl. Magoun 1963: 195; Niles 1981: 396.

37 Anhand Niles 1981: 396.

38 Magoun 1963: 197f. Vgl. auch Niles 1981: 401f.

39 Vgl. Bäuml 1987: 9.

die Dichter die Alliteration als Formmerkmal (s. u.) nicht verwirklichen können.⁴⁰ Um denselben Inhalt aus Alliterationsgründen mit unterschiedlich anlautenden Wörtern zu formulieren, wurden Synonyme verwendet, was in der Fachliteratur als Variation bezeichnet wird.⁴¹ Variation konnte nicht nur durch Synonymie in engerem Sinne (siehe *eorl* und *hæleþ* in Tab. 1) verwirklicht werden, sondern auch durch Ausdrücke, die nur im aktuellen Werk oder Textteil eine ähnliche Bedeutung bzw. denselben Referenten hatten. Helmut Birkhan bringt dafür das folgende Beispiel aus dem altsächsischen ‚Heliand‘: *uuísara* (‘der Weisen’) und *liudo barno* (‘der Menschenkinder’) werden am Anfang des Textes in Bezug auf die vier Evangelisten miteinander variiert, obwohl sie keine „normalen“ Synonyme sind.⁴² Um Variation zu erleichtern, wurden auch ein- und zweigliedrige metaphorische Ausdrücke, sogenannte Heiti und Kenningar verwendet, die vor allem im Altnordischen und im Altenglischen überliefert sind.⁴³ Kenningar sind nach Magoun ebenfalls formelhaft, denn sie etablierten sich wohl während einer langen Tradition und bildeten aus Alliterationsgründen häufig ein Formelsystem, wie z. B. *hranrad* (‘Walstraße’), *seggrad* (‘Segelstraße’) und *swanrad* (‘Schwanenstraße’) im Sinne von ‚Meer‘.⁴⁴

Da die Benutzung der Formeln nicht nur mit dem narrativen Kontext, sondern auch mit metrischen Faktoren zusammenhängt, soll hier schließlich kurz und sehr vereinfacht auf die Metrik der Dichtung eingegangen werden. Die Grundlagen für die Untersuchung des Versbaus schuf Eduard

40 Battles/Wright 2018: 5.

41 Vgl. z.B. Birkhan 2002: 73, 107 und 119f.; Niles 1981: 397. Hier möchte ich anmerken, dass die Termini *Formel* und *Variation* schon in älteren deutschen Studien des 19. Jahrhunderts über altgermanische Werke verwendet wurden, aber nicht in derselben Bedeutung wie in der *oral-formulaic theory* (vgl. das Formelverzeichnis in Sievers 1878: 391 ff.). Ein anderes Beispiel ist Ehrismann 1959 (vgl. seine Beschreibung auf S. 72–74 und die herangezogenen Belege auf S. 135 f.).

42 Die ganze Stelle lautet: *That uuolda thô uuísara filo liudo barno lobon, lëra Cristes, hêlag uuord godas...* (‘Da wollten der Weisen viele, der Menschenkinder, loben des Mächtigen Lehre, das heilige Gotteswort...’, 5^b–7^a; vgl. Birkhan 2002: 119).

43 Zur Problematik der Unterscheidung und der Definierung von Heiti und Kenningar siehe Broz 2011: 167–169.

44 Magoun 1963: 199f.

Sievers 1893 mit seinem Buch ‚Altgermanische Metrik‘.⁴⁵ Seitdem wurden Modifizierungen sowie Ergänzungen vorgeschlagen, jedoch gilt die Arbeit von Sievers immer noch als das beste Grundmodell.⁴⁶ Die Basiseinheit der germanischen Dichtung ist die Langzeile, die aus zwei Halbzeilen (Anvers und Abvers, in Editionen als *a* und *b* markiert) mit jeweils zwei betonten Wörtern bzw. Silben besteht. Die Halbzeilen werden durch Zäsur getrennt und durch Stabreim verbunden. Beim Stabreim alliterieren die betonten Silben der semantisch wichtigen Wörter der Langzeile, wobei Konsonanten und Konsonantenkombinationen nur mit sich selbst, während Vokale mit allen Vokalen alliterieren. Sievers unterschied fünf Verstypen, diese werden in Tabelle 2 in ihren Grundformen dargestellt („/“ steht für betonte Silben oder Hebungen, „×“ repräsentiert unbetonte Silben oder Senkungen, „×“ zeigt Silben mit Nebenton an):⁴⁷

Typ	Grundform(en)
A	/ × / ×
B	× / × /
C	× / / ×
D	/ / × × oder / / × ×
E	/ × × / oder / × × /

Tab. 2 Grundformen der Verstypen

Das Formelsystem in Tabelle 1 ist z. B. eine Unterart von Typ B, was die folgenden zwei Formelvarianten zeigen:

×	× ×	/ ×	× /
<i>mid</i>	<i>minra</i>	<i>secga</i>	<i>gedriht</i>
×	×	/ × ×	× /
<i>mid</i>	<i>his</i>	<i>hæleþa</i>	<i>gedryht</i>

45 Eine andere wichtige Publikation auf diesem Gebiet ist Heusler 1925–1929.

46 Lühr 2018: 183.

47 Sievers 1893: 24–40. Alternative Formen entstehen durch die Einfügung von unbetonten oder schwächer betonten Silben sowie durch Abweichungen in der Alliteration der betonten Silben.

4 Beiträge der *oral-formulaic*-Forschung zur Interpretation des ‚Hildebrandslieds‘

Die überlieferte fragmentarische Version des ‚Hildebrandslieds‘, die sehr wahrscheinlich eine Kopie einer Vorlage ist, wurde im 9. Jahrhundert in Fulda in einem interessanten „Mischdialekt“ aufgeschrieben: Der Text enthält langobardische Elemente (die Namen) in einer Textumgebung mit eindeutig hochdeutschen und niederdeutschen Wörtern sowie mit hyperkorrekten niederdeutschen Varianten von hochdeutschen Sprachformen. Die sprachliche Gestaltung widerspiegelt wohl den Tradierungsweg des Lieds von Süden nach Norden.⁴⁸ Analysen und Interpretationen des Textes werden nicht nur von dieser „multilingualen“ Überlieferungssituation beeinflusst, sondern auch von der Genauigkeit der ersten schriftlichen Aufzeichnung sowie von den eventuell beim Kopieren unbewusst begangenen Schreibfehlern und bewusst vorgenommenen Änderungen.⁴⁹ Trotz der Unsicherheiten ist es allgemein anerkannt, dass das ‚Hildebrandslied‘ zu einer Tradition alliterativer germanischer Dichtung gehört, deren Wurzeln bis in die vorliterarische Zeit zurückreichen.⁵⁰

In Studien, in denen die *oral-formulaic theory* auf andere altgermanische Texte angewandt wurde, wurden häufig Parallelstellen aus dem ‚Hildebrandslied‘ herangezogen. Eine umfassende Analyse des Lieds im Rahmen der Theorie wurde meines Wissens nur von Alain Renoir versucht, der sich hauptsächlich auf narrative Merkmale fokussiert. Seine Erläuterung wird der folgenden Darstellung zu Grunde gelegt. Ich beschränke mich in meiner Analyse auf narrative Merkmale und Formeln im Lied, auf Variation und metaphorische Ausdrücke wird hier nicht eingegangen.

Als Grundthema des Lieds bestimmt Renoir das *return song*, also die Heimkehr eines Helden. Als indogermanische Parallelen nennt er slawische Dichtungen und die Odyssee. Bei diesem Grundthema können als narrative Bausteine z. B. das Exil oder die lange Abwesenheit des Helden,

48 Vgl. Gutenbrunner 1976: 45f., 50–52; Kartschoke 2000: 127. Hatto (1973: 820) bezeichnet das ‚Hildebrandslied‘ deswegen als germanisch und nicht als deutsch.

49 Vgl. Gutenbrunner 1976: 45–50; Hatto 1973: 835; Kartschoke 2000: 127f.

50 Kellogg 1965: 72.

die Nichterkennung des Helden in der Heimat, ein Kampf nach der Rückkehr oder die Erzählschablone *The Singer Looks at His Sources* erscheinen.⁵¹ Als ein weiteres Grundthema kann man den Vater–Sohn-Kampf auffassen: Hildebrand, der Vater, muss gegen seinen eigenen und wohl einzigen Sohn Hadubrand kämpfen (1–3, 63ff.). Dieses Thema kommt auch in anderen indogermanischen Sprachen vor und kombiniert sich häufig mit der Vatersuche.⁵²

Renoir identifiziert ziemlich viele Erzählschablonen im relativ kurzen Lied:

- *Journey to Trial*: Diese Schablone ist weit verbreitet in altenglischen Werken. Der Held macht eine Reise (oder ist mindestens in Bewegung), befindet sich in Gefahr, gerät in Konfrontation (meist in der Form einer körperlichen oder spirituellen Probe) und gewinnt. Im ‚Hildebrandslied‘ können alle Elemente der Schablone gefunden werden: Hildebrand kehrt aus einem dreißigjährigen Exil zurück (18–19, 50) und muss kämpfen (2, 6, 55ff.), deswegen ist sein Leben in Gefahr. Es kommt aber nicht nur zur Prüfung seiner körperlichen Fähigkeiten im tatsächlichen Kampf (63ff.), sondern auch zu einer moralischen und emotionalen Probe, da er entscheiden muss, was er in der Situation tut, die er so zusammenfasst: „Nun aber wird mich mein einziges Kind mit dem Schwert schlagen, mit der Klinge treffen, oder ich werde ihm zum Mörder werden“ (53f.). Ob er den Kampf gewinnt, weiß man nicht, aber die moralische Probe besteht er (nach der Meinung von Renoir), denn er versucht zuerst die Treue zur Sippe zu bewahren, indem er seinem Sohn „aus Friedensgesinnung“ Armringe überreichen möchte (33–35), damit sie sich versöhnen können. Als das nicht gelingt, folgt er dem germanischen Kriegerethos und erklärt sich kampfbereit (58–60^a).⁵³
- *Hero on the Beach* (zur allgemeinen Beschreibung siehe Abschnitt 3): Diese Schablone kann man in vielen altenglischen Texten, z. B. in ‚The Dream of the Rood‘, ‚Andreas‘, ‚Beowulf‘, ‚Guthlac‘ wie auch in der alt-

51 Renoir 1988: 139. Vgl. auch Gutenbrunner 1976: 36, 121; Schwarzbach-Dobson 2020.

52 Renoir 1988: 148f. Vgl. auch Birkhan 2002: 68f.; Gutenbrunner 1976: 36, 120–124; Kartschoke 2000: 129.

53 Renoir 1988: 91–93, 134f.

nordischen Dichtung finden. Im ‚Hildebrandslied‘ kehrt der Held Hildebrand nach dreißig Jahren zurück in die Heimat (50). Er befindet sich vielleicht an der Grenze eines bestimmten Gebiets zwischen „zwei Scharen“, wobei die eine Schar aus seinen Begleitern besteht (3^b). Die Situation ist natürlich gefährlich, denn er muss gegen einen anderen Krieger, seinen Sohn, kämpfen (2–6). Als Lichterscheinung gelten die Kampfgewänder der beiden aus Metallringen (5f.). Außerdem beschreibt Hildebrand die Rüstung seines Sohnes wie folgt: „Wohl erkenn’ ich an deiner Rüstung, daß du daheim hast einen guten Herren, daß du in dieser Welt nie in Verbannung gingst“ (46–48). Nach Renoir impliziert diese Stelle sowohl die Herrlichkeit des Kampfgewandes (wohl ein Geschenk des Gefolgsherrn) als auch seinen guten Zustand, es muss daher im Sonnenlicht besonders glänzen.⁵⁴

- *The Singer Looks at His Sources*: Diese Erzählschablone erscheint u. a. im Altenglischen, z. B. im ‚Beowulf‘, und hat sechs Komponenten. Innerhalb des Textes komponiert jemand eine Geschichte über den Helden, im ‚Hildebrandslied‘ tut das der Sohn über den Vater (vgl. 14–17). Der Vortrag findet vor einer größeren Menschengruppe (in diesem Fall vor zwei Heeren) statt, und der Held selbst ist ebenfalls anwesend. Der besungene Held ist vor Kurzem nach einer Reise aus einem fernen Ort angekommen: Hildebrand war dreißig Jahre im Osten (18^a, 22^b) und ist wohl gerade zurückgekehrt. Der Sänger ist kein Augenzeuge der von ihm erzählten Geschehnisse, trotzdem erzählt er sie wahrheitsgemäß: Der Bericht von Hadubrand (17–29) sollte nach der Logik der Erzählschablone stimmen, nur der letzte Satz („nicht mehr erwart’ ich, daß er (noch) am Leben sei“) ist eindeutig falsch. Die Gelegenheit, bei der gesungen wird, ist eine glückliche: Diese Komponente erscheint im ‚Hildebrandslied‘ mit einer unerwarteten Wendung, denn die Wiederbegegnung von Vater und Sohn sollte einen Grund zur Freude liefern, dagegen findet am Ende ein tödlicher Zweikampf zwischen Vater und Sohn statt. Auf ein zeitgenössisches Publikum, das in Sachen mündliche Dichtung erfahren war und narrative Themen (er-)

54 Ebd., S. 135f. Vgl. auch Olsen 1986: 583f.

kannte, übte der tragische Höhepunkt des Lieds wohl eine umso größere ästhetische Wirkung aus.⁵⁵

- Nichterkennung des Helden: Der Held hinterlässt seine Frau und seine Feinde. Er wird bei der Rückkehr von Verwandten und Bekannten nicht erkannt. Manchmal ist genau dies sein Ziel, weswegen er sich tarnt. In einigen Fällen endet die Geschichte in einer blutigen Konfrontation, die der Held gewinnt, bzw. es findet auch eine Geschenkübergabe statt. Im ‚Hildebrandslied‘ sieht das folgenderweise aus: Hildebrand „entzog sich Odoakers Haß“ (18^b) und „ließ daheim in Drangsal zurück das Weib auf dem Vorwerk“ (20^a–21^a). Er muss sich nach seiner Rückkehr nicht verkleiden, da er seinen Sohn noch als kleines Kind verließ (21^b), dreißig lange Jahre weg war und Kriegsdienst leistete (50, 27), er muss sich also körperlich wohl stark verändert haben. Er möchte seinem Sohn Armringe als Geschenk geben (33–35). Die blutige Konfrontation ist aber unausweichlich, sie kämpfen gegeneinander (63 ff.).⁵⁶

Ich habe in der Fachliteratur im Zusammenhang mit anderen Werken eine Erzählschablone gefunden, die ohne Zweifel auch im Fall des ‚Hildebrandslieds‘ anwendbar ist:

- *Flyting*: Unter diesem Begriff versteht man die Schmähung oder Beschimpfung des Gegners, es geht dabei eigentlich um einen verbalen Kampf. Beispiele dafür findet man reichlich im Altnordischen und im Altenglischen, z. B. im ‚Beowulf‘ (449–606) und in ‚The Battle of Maldon‘ (29–95). Diese Schablone enthält drei Komponenten: Behauptung/Forderung seitens eines der beiden Gegner, Leugnung/Verteidigung und Gegenbehauptung seitens des anderen. Dabei wird geprahlt, gedroht und sich gegenseitig beschimpft.⁵⁷ Nach meiner Interpretation entspricht der ersten Komponente die Behauptung Hildebrands, dass er der allernächste Verwandte von Hadubrand, also sein Vater, sei („Du hast niemals je mit so nahverwandtem Mann eine Verhandlung geführt“, 31f.). Hadubrand leugnet das („Das sagten mir Seefahrer ...

55 Renoir 1988: 136–138, 146.

56 Ebd., 138f.

57 Olsen 1986: 587.

daß ihn der Krieg hinraffe: Tot ist Hildebrand, des Heribrand Sohn“, 42–44) und stellt die Gegenbehauptung auf, dass Hildebrand ihn täuschen möchte, damit er ihn leichter töten kann („lockst mich mit deinen Worten, hättest Lust, mich mit deinem Speer zu treffen“, 40). Er beschimpft den älteren Mann („Du bist dir ein alter Hunne, unerhört schlau... Du bist auf die Weise alt geworden, daß du ewig Tücke im Schilde führtest“, 39 und 41). Hildebrand prahlt mit seiner Kriegserfahrung und Kompetenz („da man mich immer einteilte in die Schar der Bogenschützen; – nie hat man mir vor einer Stadt den Tod gegeben“, 51f.) und reagiert auch mit einer Beschimpfung oder Schmähung der körperlichen Kräfte von Hadubrand („Du kannst nun mit leichter Mühe, wenn deine Kraft ausreicht gegen einen altersgrauen Mann, die Rüstung erobern“, 55f.). Schließlich droht er damit, dass der Zweikampf Hadubrand genauso das Leben kosten kann („Man soll sehen, wem es gelingt: wer von uns beiden heute seine Rüstung verlieren soll oder diese beiden Brünnen besitzen“, 60^b–62).

Renoir zählt drei weitere narrative Elemente des ‚Hildebrandslieds‘ auf, die zwar Parallelen haben, jedoch keine komplexen Schablonen darstellen:

- Das erste Element ist der Textteil, wo Hadubrand über seinen Vater berichtet (17–29). Er nennt den „verstorbenen“ Vater namentlich, erzählt seine Taten und lobt seine Fähigkeiten. Ähnliche Stellen findet man im Altenglischen im ‚Beowulf‘ und in ‚The Battle of Maldon‘, in denen ein Sohn sich durch die Nennung des Vaters identifiziert und dessen Fähigkeiten preist.⁵⁸
- Ein inneres moralisches Dilemma wegen des Konflikts zwischen der Treue zum Gefolgsherrn und der Treue zu Verwandtschaft und Freunden erlebt nicht nur Hildebrand, sondern auch Figuren im ‚Beowulf‘, im ‚Waltharius‘ und im ‚Nibelungenlied‘.⁵⁹
- Dazu kommt als weiteres narratives Element die Erbeutung der Rüstung anderer Krieger im Kampf. Hildebrand fordert Hadubrand zum

58 Renoir 1988: 140f.

59 Ebd., S. 141f. ‚Waltharius‘ wurde zwar auf Lateinisch geschrieben, entspringt aber dem germanischen Sagenstoff genauso wie das mittelhochdeutsche ‚Nibelungenlied‘.

Kampf wie folgt auf: „Du kannst nun mit leichter Mühe, wenn deine Kraft ausreicht gegen einen altersgrauen Mann, die Rüstung erobern, (ihm) die Beute abziehen ... Man soll sehen, wem es gelingt: wer von uns beiden heute seine Rüstung verlieren soll oder diese beiden Brünen besitzen“ (55–57^a, 60^b–70). Parallelstellen hierzu kann man z. B. in den altenglischen Werken ‚Waldere‘ und ‚The Battle of Maldon‘ lesen.⁶⁰

Diese Liste der narrativen Bausteine des ‚Hildebrandslieds‘ könnte man noch fortsetzen (u. a. mit denen der Vatersuche und des Exils). Aber schon in diesem Umfang unterstützt sie Renoirs Behauptung, dass der Text einen bemerkenswerten Komplex von narrativen Schablonen und Elementen aufweist. Dabei liegen die Schichten so dicht übereinander und sind derart miteinander verflochten, dass dieselben Verse manchmal zu mehreren Bausteinen gehören. Das übte wohl auf das ursprüngliche Publikum eine umso intensivere ästhetische Wirkung aus.⁶¹

Neben den obigen narrativen Einheiten enthält das ‚Hildebrandslied‘ auch zahlreiche sprachliche Bausteine, die mithilfe anderer altgermanischer Texte identifiziert werden können.⁶² Bei der Identifizierung der formelhaften Ausdrücke helfen vor allem Studien, in denen das ‚Hildebrandslied‘ explizit als Beispieltext angegeben wird. Von solchen Arbeiten werde ich meiner Ausführung einerseits die detaillierte ‚Hildebrandslied‘-Analyse von Renoir im Sinne der *oral-formulaic theory* zu Grunde legen. Andererseits stütze ich mich hier auf die Liste von Johannes Kail, die zwar Parallelstellen in einem weiteren Sinne des Wortes enthält, von denen sich jedoch viele nach einer gründlichen Überprüfung auch im Rahmen der *oral-formulaic theory* als Formeln erweisen. Um die Formelhaftigkeit des ‚Hildebrandslieds‘ zu veranschaulichen, werden im Folgenden Formeln erläutert, die in mehreren Parallelwerken häufig zu beobachten sind, wo-

60 Ebd., S. 142f.

61 Ebd., S. 145.

62 In einer älteren Literaturgeschichte findet man Folgendes über die Diktion des ‚Hildebrandslieds‘: „Fast formelhaft wirkt manchmal die Sprache; sie kehrt in verwandten altenglischen Dichtungen und im Heliand gleichartig wieder“ (Martini 1991: 14). Auch nach Kellogg (1965: 72) ist das Lied „as highly formulaic as Heliand and share many formulas in common with the other poems in the South Germanic dialects.“

durch die Präsenz der jeweiligen Formeln im althochdeutschen Text eindeutig nachweisbar ist:

- Eröffnungsformel: Sie ist eine sehr verbreitete Formel, mit der sich der Dichter auf mündlich weitergegebenes Wissen beruft und der mündlichen Tradition anschließt. Die Formel hat mehrere Varianten mit Verben des Hörens, Sagens, Erfahrens in der ersten Person Singular oder Plural. Sie erscheint im ‚Hildebrandslied‘ als *Ik gihorta ðat seggen* (wortwörtlich: ‚ich hörte das sagen‘, 1). Althochdeutsche Beispiele sind noch im ‚Muspilli‘ *daz hortih rahhon* (‚das hörte ich erzählen‘, 37^a) bzw. im ‚Wessobrunner Gebet‘ *Dat gafregin ich* (‚Das erfuhr ich‘, 1^a). In der altenglischen Textüberlieferung gibt es fast hundert ähnliche Stellen, z. B. in den Werken ‚Juliana‘ (*We ðæt hyrdon hæleð eahtian* – ‚Wir hörten die Helden es diskutieren‘, 1), ‚Andreas‘ (*We gefrunan* – ‚Wir erfuhren‘, 1^a) und ‚The Battle of Maldon‘ (*Gehyrde ic þæt... – ‚Hörte ich, dass...‘, 117^a*). Auch im altsächsischen ‚Heliand‘ finden sich mehrere Belege mit *gifragin ik* (‚erfuhr ich‘, u. a. 288^b, 367^b). Die Eröffnungsformel erscheint an prominenten Textstellen, leitet häufig die Erzähl-schablone *Journey to Trial* ein oder verbindet sich mit narrativen Elementen wie Schatzbeschreibung, Seefahrt usw.⁶³
- „X sprach, Y’s Sohn“: Die Reden beider Krieger werden insgesamt viermal mit folgenden Varianten eingeleitet: *Hiltibrant gimahalta*, *Heribrantes sunu* bzw. *Hadubrant gimahalta*, *Hiltibrantes sunu* (7^a, 14, 36, 45). Die Formel kommt im altenglischen ‚Beowulf‘ mehrmals vor, z. B. *Unferð[?] maþelode*, *Ecglafes bearn* (499) oder *Beowulf maþelode*, *bearn Ecþeowes* (957).⁶⁴ Wie man sieht, ist hier die Reihenfolge der Elemente im Abvers flexibel, abhängig von der Alliteration. Ich habe im ‚Beowulf‘ auch Belege mit *sunu* entdeckt, beispielsweise *Wiglaf maðelode*, *Wihstanes sunu* (3076). Zur Ergänzung der Fachliteratur möchte ich noch anmerken, dass man diese Formel eventuell zu „X sprach, Y’s Z“ verallgemeinern könnte, denn auch *Hroðgar maþelode*, *helm Scyldinga*

63 Renoir 1988: 9; Kail 1889: 34. Siehe auch Battles/Wright 2018: 16; Birkhan 2002: 120. Eine altenglische Belegliste sowie eine detaillierte Beschreibung der Bedeutung und der Verwendung der Formel findet sich in Parks 1987.

64 Renoir 1988: 134, 149f.; Kail 1889: 35; Magoun 1963: 220.

(‘Hrothgar sprach, der Schützer der Dänen’, 371, 456, 1321) folgt derselben Metrik und derselben syntaktischen Struktur. Die zwei Verse „X sprach“ bzw. „Y’s Sohn“ können auch allein auftreten, so z. B. in den altenglischen Werken ‚Beowulf‘ (*Weard mæpelode* 286^a, *sunu Ecgðio-wes* 2398^b), ‚Elene‘ (*Elene mæpelode*, 332^a), ‚The Battle of Maldon‘ (*Byrht-noð mæpelode* 42^a) und ‚Genesis‘ (*Enoses sunu*, 1163^a).⁶⁵ Nach meinen Beobachtungen kommt das Verb *mæpelode* interessanterweise nur in Texten bzw. Szenen vor, in denen eine Kriegerschar anwesend ist. Aus dieser Hinsicht ist die Wahl des entsprechenden althochdeutschen Verbs wohl kein Zufall.⁶⁶

- „unerwachsenes (unmündiges) Kind“: Kail betrachtet *barn unwahsan* im ‚Hildebrandslied‘ (21^b) und *bearn unweaxen* in der altenglischen ‚Genesis‘ (2872^a) als Parallelstellen.⁶⁷ Davon ausgehend habe ich im Altenglischen noch weitere Belege gefunden, die auf ein Formelsystem hindeuten: *cild unweaxen* in ‚The Death of Edgar‘ (11^b) und *hyse unweaxen* in ‚The Battle of Maldon‘ (152^b). All diese Belege bedeuten ‘unerwachsenes Kind’ oder ‘unerwachsener Junge’, können im Nominativ oder Akkusativ stehen und gehören hinsichtlich der Metrik zum Vers-typ A.
- „etwas jemanden wegnahm (d. h. ihn tötete)“: Diese Formel dient zur Todesansage und scheint ziemlich verbreitet gewesen zu sein. Zum Vers *dat inan wic furnam* im ‚Hildebrandslied‘ (‘daß ihn der Krieg hin- raffte’, 43^b) gibt es altenglische Parallelstellen in der ‚Elene‘, in ‚The Wanderer‘ und im ‚Beowulf‘ sowie im altsächsischen ‚Heliand‘.⁶⁸ Wenn man sich diese Stellen gründlich anschaut, entdeckt man Folgendes: Es gibt eine einfache oder reduzierte Form, z. B. im ‚Beowulf‘ *hyne wyrd fornarn* (‘ihn das Schicksal wegnahm’, 1205^b), im ‚Heliand‘ *thena the êrr dôð fornarn* (‘den vor Kurzem der Tod wegnahm’, 2218^b). Die Formel wird manchmal um eine Halbzeile verlängert, in der entweder

65 Renoir 1988: 151 f.; Magoun 1963: 220.

66 Dass Stellen wie *Hiltibrant gimahalta*, *Heribrantes sunu* als Beispiele für eine sogenannte *quap*-Formel genannt werden (siehe Bleumer 2014: 216), sollte m. E. vermieden werden, da *quap* in diesem Kontext niemals vorkommt.

67 Kail 1889: 35.

68 Kail 1889: 35; vgl. auch Gutenbrunner 1976: 88.

das Subjekt oder das Akkusativobjekt expliziert wird, wie z. B. im ‚Beowulf‘ *wig ealle fornam / Finnes þegnas* (‘der Krieg alle wegnahm, die Gefolgsmänner Finnes’, 1080^b–1081^a) und *sunu deað fornam / wighete Wedra* (‘den Sohn der Tod wegnahm, der Kampfzorn der Weder’, 2119^b–2120^a), im ‚Heliand‘ *antthat uurd fornam / Êrôdes thana cuning* (‘bis Schicksal wegnahm / Herodes den König’, 761^b–762^a). Die relative Position des Subjekts und des Akkusativobjekts kann im Abvers variieren, daneben ist auch die pluralische Verwendung des Verbs möglich (siehe ‚Beowulf‘ 2828f.). Ein anderes Beispiel aus dem ‚Heliand‘, das von Gutenbrunner ebenfalls mit Todeserklärungen mit *fornam* in Zusammenhang gebracht wird, würde ich eher als eine ganz marginale Formelvariante auffassen, da dort im Anvers neben dem Akkusativobjekt ein Genitivattribut zu lesen ist, das eigentlich zum im Abvers stehenden Subjekt gehört: *thô it eft thes uuerodes farnam / thes folkes fard mikil* (‘da es dann des Heeres wegnahm / des Volkes mächtige Fahrt’, 2402^b–2403^a). Die relevante Belegstelle im ‚Hildebrandslied‘ ist eindeutig als eine Variante der kürzeren Formelstruktur zu interpretieren und steht entsprechend im Abvers.⁶⁹

- ‚jemandem zum Mörder werden‘: Die relevante Stelle im ‚Hildebrandslied‘ ist *ih imo ti banin werdan* (wortwörtlich ‘ich ihm zum Mörder werden’, 54^b). Dazu fand Kail eine Parallele im ‚Beowulf‘: *ond Heardrede[?] hildemeceas under bordhreoðan to bonan wurdon* (‘und dem Heardred die Kampfschwerter unter der Schilddeckung zum Mörder wurden’, 2202f.). Weitere Beispiele mit *werden* am Ende der Konstruktion nennt Robert Kellogg aus dem ‚Heliand‘ (*Than hogda he im te banon uuerðan* ‘Dann dachte er ihm zum Mörder zu werden’, 644^b) und der ‚Edda‘ (z. B. *né brúði minni at bana verðir* ‘nicht meiner Braut zum Mörder wirst’ in der ‚Völundarkviða‘, Str. 33; *þú munt báðum at bana verða* ‘du wirst beiden zum Mörder werden’ in der ‚Grípisspá‘, Str. 11; *er bræðr mínir at bana urðu* ‘wem meine Bruder zum Mörder wurden’ in der ‚Guðrúnarhvot‘, Str. 10).⁷⁰ Über die Beispiele

69 Die altenglischen Belege, die ich hier von der Fachliteratur ausgehend anführe, enthalten verschiedene Flexionsformen des Verbs *forniman*. Nach meinen Beobachtungen konnte in derselben Formelstruktur auch *niman* (‘nehmen’) vorkommen.

70 Kail 1889: 35, Kellogg 1965: 70f. und 74, Anm. 19.

der Fachliteratur hinaus entdeckte ich noch einen Beleg im ‚Beowulf‘. Die Formelstruktur scheint relativ flexibel zu sein, in einem Fall wurde sie sogar zu einer Satzverbindung erweitert (*Bræðr munu berjask ok at bõnum verða* ‚Brüder werden sich bekämpfen und einander zu Mördern werden‘ in der ‚Vǫluspá‘, Str. 44). Gemeinsam ist auf jeden Fall das Ende der Struktur: *ti banin werdan / to bonan wurdon / te banon uuerðan / te banon uuerðan* usw.⁷¹

- „wenn jemandes Kraft/Mut ausreicht“: Kail nennt altenglische Parallelen zu *ibu dir din ellen taoc* im ‚Hildebrandslied‘ (‘wenn deine Kraft ausreicht’, 55^b).⁷² Die insgesamt nur drei Stellen in altenglischen Werken sind einander und dem althochdeutschen Beleg dermaßen ähnlich, dass man meiner Meinung nach tatsächlich von einer festen Formel sprechen kann, vgl. *gif his ellen deah* (‚Andreas‘, 460^b), *gif his ellen deag* (‚Riddles 73‘, 9^b) und *þonne his ellen deah* (‚Beowulf‘, 573^b), alle in der Bedeutung ‚wenn seine Kraft / sein Mut ausreicht‘ im Abvers.⁷³
- „einer Sache beraubt / berauben“: Kail zählt als ähnliche Stellen *rauba birahanen* im ‚Hildebrandslied‘ (‘des Gewandes berauben’, 57^a) und *reafe berofene* in ‚Riddles 13‘ (‘des Gewandes beraubt’, 7^a) auf.⁷⁴ Wenn man sich die Kookkurrenzen des altenglischen starken Verbs anschaut, findet man auch andere dativische Substantive, mit denen es sich verbindet. Beispiele dafür entdeckte ich u. a. im ‚Exodus‘ (*since berofene* ‚des Schatzes beraubt‘, 36^b), ‚Beowulf‘ (*reote berofene* ‚der Freude be-

71 Ich entdeckte sieben ähnliche Stellen, in denen *werden* nach vorne gelegt wird. Das passiert dreimal in der ‚Edda‘, z. B. *þér verða þeir baugar at bana* (‘dir werden die Ringe zum Mörder’ im ‚Fáfnismál‘, Str. 9). In dieser Wortstellung wurde die Todesursache im ‚Beowulf‘ immer mit einem Kompositum ausgedrückt, z. B. *wearþ he Heaðolafe to handbonan* (‘wurde er dem Heatholaf zum Mörder mit den Händen’, 460) und *him Grendel wearð, mærum maguþegne[?] to muðbonan* (‘ihm Grendel wurde, dem anerkannten jungen Krieger, zum Mörder mit seinem Mund’, 2078b–2079). Meiner Meinung nach bilden diese Belege ein anderes, aber semantisch verwandtes Formelsystem.

72 Kail 1889: 35.

73 Sowohl das Substantiv *ellen* als auch das Verb *tugan* bzw. *dugan* sind mehrdeutig (aber in beiden Sprachen auf ähnliche Weise), was die Formulierung der Bedeutungen und die Bestimmung der zugrundeliegenden Formel erschwert.

74 Kail 1889: 35.

raubt', 2457^a) und ‚Andreas‘ (*gaste berofene* ‚des Atems beraubt', 1084^b). Nach meinen Beobachtungen liefert auch das entsprechende schwache Verb sehr viele Belege, vgl. z. B. im ‚Christ‘ (*dome bereafod* ‚des Ansehens beraubt', 168^b). Offensichtlich geht es hier also um ein ziemlich verbreitetes Formelschema.

Ich habe außerdem weitere Formelsysteme gefunden, die in der Fachliteratur nur im Zusammenhang mit anderen Werken erwähnt werden, die aber meiner Meinung nach auch im ‚Hildebrandslied‘ eine Parallele haben:

- Substantiv + ‚ohne‘: Der Vers *arbeo laosa* (‚des Erbes beraubt', 22^a) im ‚Hildebrandslied‘ hat dieselbe Struktur und Metrik wie die Ausdrücke *aldorlease* [?] im ‚Beowulf‘ (‚ohne Herrn', 15^b) sowie *hlafordlease* (‚ohne Herrn') im ‚Beowulf‘ (2935^b) und ‚Andreas‘ (405^b), die von Magoun zitiert werden.⁷⁵ In der altenglischen Dichtung habe ich noch viele weitere Belege des Formelsystems gefunden, jeweils als A-Verse, z. B. im ‚Christ and Satan‘ (*goda lease* ‚ohne gute Sachen', 330^a) oder in ‚The Wanderer‘ (*breahmta lease* ‚ohne die Stimmen / die Geräusche', 86^b). Das Adjektiv *lease* (‚ohne') bildet mit dem Substantiv manchmal ein Kompositum.
- ‚das ist/ war‘ + Adjektivattribut + Bezugssubstantiv: Der Vers *dat was so friuntlaos man* (‚er [Dietrich] war ein so verlassener Mann', 24^b) im ‚Hildebrandslied‘ hat zahlreiche Parallelstellen im ‚Beowulf‘ (*þæt wæs geomuru ides* ‚das war eine unglückliche Frau', 1075^b; *þæt wæs modig secg* ‚das war ein nobler Mann', 1812^b; *þæt wæs an cyning* ‚das war ein [besonderer] König', 1885^b), im ‚Deor‘ (*þæt wæs grim cyning* ‚das war ein grausamer König', 23^b) und in der ‚Juliana‘ (*þæt is soð cyning* ‚das ist ein wahrer König', 224^b).⁷⁶ Die deutsche Variante gliedert sich in dieses Formelschema ein und erscheint ebenfalls als Abvers.
- Substantivkompositum mit einem Partizip I in einem D₁-Vers: Diese Formel kann man nach Magoun aufgrund der grammatischen und metrischen Struktur identifizieren. Die Belege lassen sich nach seinen Beobachtungen in Teilsysteme gruppieren, je nach der Kernbedeutung

75 Magoun 1963: 217f.

76 Magoun 1963: 218; Niles 1981: 405.

der Komposita. Als ein altenglisches Beispiel nennt er das Formelsystem der „Seefahrer“, das in verschiedenen Werken durch Formelvarianten vertreten wird, in denen das Zweitglied (‘Fahrende/Segelnde’) fest ist und die Erstglieder für die eigentliche Varianz sorgen, so z. B. *brimliðende*, *mereliðende*, *wægliðende* und *sæliðende*.⁷⁷ Dieses letzte Wort kommt als *seolidante* (42) ebenfalls in der Bedeutung ‘Seefahrer’ auch im ‚Hildebrandslied‘ vor.

- ‘Waltender Gott’: Diese Formel tritt in verschiedenen stabreimenden christlichen Werken sehr häufig auf. Kellogg zählt insgesamt zwanzig Textstellen im ‚Heliand‘ auf, z. B. *uualdand god* (645^b).⁷⁸ Ich fand noch in sechs altenglischen Werken Beispiele mit *god* (‘Gott’), etwa in der ‚Elene‘ (*wealdend god*, 4^b), in ‚The Menologium‘ (*wealdend god*, 46^a) und in mehreren Psalmen (*wealdendgode*, in ‚The Paris Psalter: Psalm 56‘, 7^a). Die zwei Wörter können auch zu einem Kompositum zusammenwachsen, wie das letzte Beispiel zeigt. Außerdem gibt es, ebenfalls in Psalmen, viele Belege mit *drihten* ‘Herr’ (als Variation zu *god*). Als einziges Heldenlied enthält das ‚Hildebrandslied‘ den Ausdruck *waltant got* (49^a).

Ich glaube, dass die hier aufgezählten Beispiele beweisen, dass die Formelhaftigkeit des ‚Hildebrandslieds‘ über die am häufigsten erwähnte *Ik gihorta*-Formel und die ebenfalls oft zitierte Redeeinleitung mit dem Vaternamen durchaus hinausgeht.⁷⁹ Die formelhaften Ausdrücke zeigen auf jeden Fall eine starke und sehr komplexe Traditionsgebundenheit des ‚Hildebrandslieds‘.

5 Schluss

Im vorliegenden Artikel wurde versucht, wichtige Erkenntnisse der *oral-formulaic*-Forschung zusammenzufassen, wobei im Bereich der Formeln auch einige neue Entdeckungen gemacht wurden, die dazu beitragen könn-

77 Magoun 1963: 197f. Die Erstglieder beziehen sich auf Gewässertypen vom Fluss bis zum Meer.

78 Kellogg 1965: 71.

79 Vgl. Birkhan 2002: 73; Bleumer 2014: 213, 216; Kartschoke 2000: 129.

ten, dass die bisherigen Erkenntnisse und die Sichtweise dieser Theorie in der deutschsprachigen germanistischen Mediävistik eine größere Akzeptanz finden. Abschnitt 4 zeigt nämlich zwei potenzielle Weisen, wie die durch die Analyse gewonnenen Informationen verwertet werden können.

Einerseits liefert die Analyse ergänzende Beweise für die allgemein verbreitete Ansicht, dass die zahlreichen Ähnlichkeiten zwischen stabreimenden altgermanischen Dichtungen (direkt oder durch künstlerische Nachahmung seitens der Dichter) auf eine gemeinsame germanische mündliche Tradition hindeuten,⁸⁰ denn die komplexe Verflechtung von Parallelen kann man sonst als das Ergebnis entweder von unabhängigen Entwicklungen oder einer intensiven wechselseitigen Beeinflussung in diesem Ausmaß schwer erklären. Daneben kann man aufgrund der hier präsentierten Ergebnisse auch bestimmte Behauptungen eindeutig widerlegen, wie z. B. dass germanische Heldenlieder wenig Erzählschablonen aufweisen⁸¹ oder dass Redeeinleitungen des Typs *Hiltibrant gimahalta, Heribrantes sunu* als Beispiele für eine sogenannte *quap*-Formel gelten.⁸²

Andererseits lassen sich die Ergebnisse der Analyse auch in vieldiskutierten Fragen anführen, wobei sie in diesem Fall alleine noch keine entscheidenden Faktoren sind. Eine solche Frage ist beispielsweise, wie das ‚Hildebrandslied‘-Fragment wohl endete. Wenn man dabei auch die in Abschnitt 4 aufgelisteten Erzählschablonen betrachtet, ist nicht zu übersehen, dass zwei davon (*Journey to Trial* und Nichterkennung des Helden) die Hypothese unterstützen, dass der Vater den Sohn tötet. Außerdem stellt das Fragment das Grundthema der Heimkehr wie auch die Erzählschablone *Hero on the Beach* komplett dar, sodass eine Fortsetzung der Geschichte innerhalb dieses Werks rein theoretisch nicht unbedingt nötig ist.⁸³ Eine andere Frage ist, ob *waltant got* (49^a) germanisch oder christlich zu interpretieren ist. Wie ich in der Analyse festgestellt habe, kommen die (mir bekannten) Parallelstellen nur in christlichen Texten vor, was in der Diskussion ebenfalls als Argument benutzt werden kann. Problematisch ist häufig auch die sprachliche Einordnung von Werken, in denen Merk-

80 Vgl. Kartschoke 2000: 33; Kellogg 1965: 72f.; Magoun 1963: 191–193; Mazo 1991: 79f.

81 Andersson 1988: 8.

82 Vgl. Bleumer 2014: 216.

83 Renoir 1988: 153f.

male unterschiedlicher Dialekte und/oder sowohl jüngere als auch ältere Wortformen vorkommen. Einen Ausweg könnte meiner Meinung nach in bestimmten Fällen die Formelhaftigkeit bieten. Wenn man nämlich davon ausgeht, dass die Formeln in einer langen germanischen Tradition entstanden bzw. als mnemotechnische Elemente gleichsam als „Chunks“ oder feste Konstruktionen erlernt und benutzt wurden, dann sollte es einen auch nicht wundern, dass Archaismen unter Umständen noch eine gewisse Zeit überlebten.⁸⁴ Deswegen könnte z. B. das Fehlen der 2. Lautverschiebung in häufig verwendeten Formeln – wie die Eröffnungsformel oder die Formel „jemandem zum Mörder werden“ im ‚Hildebrandslied‘ bzw. in Vers 1^a des ‚Wessobrunner Gebets‘ – nicht unbedingt als niederdeutsches Merkmal betrachtet werden, sondern eventuell als ein Reflex des früheren, gemeingermanischen Sprachzustands.

Als Fazit lässt sich feststellen, dass die systematische und eingehende Analyse der *oral-formulaic*-Forschung in der wissenschaftlichen Diskussion besonders nützlich sein kann, auch wenn mittelalterliche deutsche Texte im Fokus stehen. Im Rahmen einer Fortführung der hier präsentierten Untersuchung wären noch weitere wertvolle Erkenntnisse über das ‚Hildebrandslied‘ und die althochdeutsche Stabreimdichtung zu gewinnen.

Literaturverzeichnis

- Amodio, Mark C. (2020): Introduction: The Pathways(s) from Oral-formulaic Theory to Contemporary Oral Theory. In: Amodio, Mark C. (Hrsg.): John Miles Foley’s World of Oralities – Text, Tradition, and Contemporary Oral Theory. Leeds: Arc Humanities Press. S. 1–12.
- Andersson, Theodore M. (1988): Die Oral-Formulaic Poetry im Germanischen. In: Beck, Heinrich (Hrsg.): Heldensage und Heldendichtung im Germanischen. Berlin/New York: de Gruyter. S. 1–14.
- Battles, Paul / Wright, Charles D. (2018): *Eall-feala Ealde Sæge*: Poetic Performance and „The Scop’s Repertoire“ in Old English Verse. In: Oral Tradition 32/1. S. 3–26. Online unter der URL:

84 Darauf hat schon Parry hingewiesen, vgl. Anm. 18.

<https://journal.oraltradition.org/eall-feala-ealde-saege-poetic-performance-and-the-scops-repertoire-in-old-english-verse/>

(letzter Zugriff am 20.06.2024).

Bäuml, Franz H. (1986): *The Oral Tradition and Middle High German Literature*. In: *Oral Tradition* 1/2. S. 398–445. Online unter der URL:

https://journal.oraltradition.org/wp-content/uploads/files/articles/1ii/8_baum.pdf

(letzter Zugriff am 20.06.2024).

Bäuml, Franz H. (1987): *Mittelalter*. In: Bahr, Ehrhard (Hrsg.): *Geschichte der deutschen Literatur*. Bd. 1: *Vom Mittelalter bis zum Barock*. Tübingen: Francke. S. 1–244.

Behaghel, Otto (Hrsg.) (1922): *Heliand und Genesis*. 3. Auflage, der Heliandausgabe 4. Auflage. Halle: Niemeyer.

Birkhan, Helmut (2002): *Geschichte der altdeutschen Literatur im Licht ausgewählter Texte*. Teil I: *Althochdeutsche und altsächsische Literatur*. Wien: Edition Praesens.

Bleumer, Hartmut (2014): *Zwischen Hildebrand und Hadubrand. Held und Zeit im Hildebrandslied*. In: Millet, Victor / Sahn, Heike (Hrsg.): *Narration and Hero. Recounting the Deeds of Heroes in Literature and Art of the Early Medieval Period*. Berlin/Boston: de Gruyter. S. 209–227.

Brenner, Emil / Bortenschlager, Wilhelm (1986): *Deutsche Literaturgeschichte 1. Von den Anfängen bis zum Jahr 1945*. 21. Auflage. Wien: Leitner.

Broz, Vlatko (2011): *kennings as blends and prisms*. In: *Jezikoslovlje* 12/2, S. 165–186.

Creed, Robert P. (1963): *The Singer Looks at His Sources*. In: Greenfield, Stanley B. (Hrsg.): *Studies in Old English Literature in Honor of Arthur G. Brodeur*. Eugene: University of Oregon. S. 44–52.

Crowne, David K. (1960): *The Hero on the Beach: An Example of Composition by Theme in Anglo-Saxon Poetry*. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 61, S. 362–372.

Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23. Online unter der URL:

<https://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=S15969>

(letzter Zugriff am 24.06.2024).

- Ebenbauer, Alfred (1988): Heldenlied und „Historisches Lied“ im Frühmittelalter – und davor. In: Beck, Heinrich (Hrsg.): Helden­­sage und Helden­­dichtung im Germanischen. Berlin/New York: de Gruyter. S. 15–34.
- Ebenbauer, Alfred (2001): Improvisation oder memoriale Konzeption? In: Schaefer, Ursula / Spielmann, Edda (Hrsg.): Varieties and Consequences of Literacy and Orality / Formen und Folgen von Schriftlichkeit und Mündlichkeit. Franz H. Bäuml zum 75. Geburtstag. Tübingen: Narr. S. 5–31.
- Ehrismann, Gustav (1959): Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters. Bd. 1: Die althochdeutsche Literatur. München: Beck.
- Feeny, Sarah J. (1992): The Funeral Pyre Theme in *Beowulf*. In: Foley, John Miles (Hrsg.): *De Gustibus: Essays for Alain Renoir*. New York/London: Garland Publishing. S. 185–200.
- Foley, John Miles (1988): *Theory of Oral Composition. History and Methodology*. Bloomington: Indiana University Press.
- Foley, John Miles (1990): *Traditional Oral Epic: The Odyssey, Beowulf, and the Serbo-Croatian Return Song*. Berkeley: University of California Press.
- Greenfield, Stanley B. (1955): The Formulaic Expression of the Theme of ‘Exile’ in Anglo-Saxon Poetry. In: *Speculum* 30, S. 200–206.
- Gutenbrunner, Siegfried (1976): *Von Hildebrand und Hadubrand. Lied – Sage – Mythos*. Heidelberg: Winter.
- Haferland, Harald (2001): Das *Nibelungenlied* – ein Buchepos? In: Greenfield, John (Hrsg.): *Das Nibelungenlied. Actas do Simpósio Internacional 27 de Outubro de 2000, Porto: Faculdade de Letras da Universidade do Porto*. S. 79–95. Online unter der URL:
<https://repositorio-aberto.up.pt/bitstream/10216/7026/3/obracompletaniebelungenlied000060956.pdf>
 (letzter Zugriff am 20.06.2024).
- Hatto, Arthur Thomas (1973): On the excellence of the ‘Hildebrandslied’: a comparative study in dynamics. In: *The modern language review* 68, S. 820–838.
- Haymes, Edward R. (1976): Oral Poetry and the Germanic *Heldenlied*. In: *Rice University Studies* 62/2, S. 47–54.
- Haymes, Edward R. (1977): *Das mündliche Epos. Eine Einführung in die ‘Oral Poetry’-Forschung*. Stuttgart: Metzler.

- Haymes, Edward R. (2003): Oral Theory and Medieval German Poetry. In: Oral Tradition 18/2, S. 258–260. Online unter der URL:
https://journal.oraltradition.org/wp-content/uploads/files/articles/18ii/10c_haymes.pdf
 (letzter Zugriff am 20.06.2024).
- Haymes, Edward R. (2004): The Germanic *Heldenlied* and the Poetic *Edda*: Speculations on Preliterary History. In: Oral Tradition 19/1, S. 43–62. Online unter der URL:
<https://journal.oraltradition.org/wp-content/uploads/files/articles/19i/Haymes.pdf>
 (letzter Zugriff am 20.06.2024).
- Heusler, Andreas (1925–1929): Deutsche Versgeschichte mit Einschluss des altenglischen und altnordischen Stabreimverses. 3 Bde. Berlin: de Gruyter.
- Horton, Lisa M. (2010): Singing the Story: Narrative Voice and the Old English Scop. In: The Hilltop Review 4/1. S. 45–57. Online unter der URL:
<https://scholarworks.wmich.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1030&context=hilltopreview>
 (letzter Zugriff am 20.06.2024).
- Kail, Johannes (1889): Über die parallelstellen in der angelsächsischen poesie. In: Anglia 12, S. 21–40.
- Kartschoke, Dieter (2000): Geschichte der deutschen Literatur im frühen Mittelalter. 3., aktualisierte Auflage. München: dtv.
- Kellogg, Robert (1965): The South Germanic Oral Tradition. In: Bessinger, Jess B. / Creed, Robert P. (Hrsg.): Franciplegius. Medieval and Linguistic Studies in Honor of Francis Peabody Magoun, Jr. New York: New York University Press. S. 66–74.
- Krapp, George Philip / Dobbie, Elliott Van Kirk (Hrsg.) (1931–1953): The Anglo-Saxon Poetic Records: A Collective Edition. 6 Bde. New York: Columbia University Press. Online unter der URL:
<https://ota.bodleian.ox.ac.uk/repository/xmlui/handle/20.500.12024/3009>
 (letzter Zugriff am 20.06.2024).
- Lord, Albert B. (1971): The Singer of Tales. New York: Atheneum (Reprint des Originals von 1960, Harvard University Press).

- Lutz, Bernd (2019): Mittelalterliche Literatur. In: Beutin, Wolfgang u. a.: Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. 9., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Metzler. S. 1–57.
- Lühr, Rosemarie (2018): Zur germanischen Stabreimtechnik. In: Gunkel, Dieter / Hackstein, Olav (Hrsg.): Language and Meter. Leiden/Boston: Brill. S. 180–206.
- Magoun, Francis P., Jr. (1955): The Theme of the Beasts of Battle in Anglo-Saxon Poetry. In: Neuphilologische Mitteilungen 56, S. 81–90.
- Magoun, Francis P., Jr. (1963): The Oral-Formulaic Character of Anglo-Saxon Narrative Poetry. In: Nicholson, Lewis E. (Hrsg.): An Anthology of Beowulf Criticism. Notre Dame, Indiana: University of Notre Dame Press. S. 189–221 (Reprint des Originals von 1953 in Speculum 28, S. 446–467).
- Martini, Fritz (1991): Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. 19., neu bearbeitete Auflage. Stuttgart: Kröner.
- Mazo, Jeffrey Alan (1991): Compound Diction and Traditional Style in *Beowulf* and *Genesis A*. In: Oral Tradition 6/1, S. 79–92. Online unter der URL: https://journal.oraltradition.org/wp-content/uploads/files/articles/6i/8_mazo.pdf (letzter Zugriff am 20.06.2024).
- Müller, Friedrich / Valentin, Gerold (1981): Deutsche Dichtung. Kleine Geschichte unserer Literatur. Paderborn etc.: Schöningh.
- Niles, John D. (1981): Formula and Formulaic System in Beowulf. In: Foley, John Miles (Hrsg.): Oral Traditional Literature. A Festschrift for Albert Bates Lord. Columbus, Ohio: Slavica. S. 394–415.
- Olsen, Alexandra Hennessey (1986): Oral-Formulaic Research in Old English Studies: I. In: Oral Tradition 1/3, S. 548–606. Online unter der URL: <https://journal.oraltradition.org/wp-content/uploads/files/articles/1iii/Olsen.pdf> (letzter Zugriff am 20.06.2024).
- Pagán Cánovas, Cristóbal / Antović, Mihailo (2016a): Formulaic creativity: Oral poetics and cognitive grammar. In: Language & Communication 47, S. 66–74.
- Pagán Cánovas, Cristóbal / Antović, Mihailo (2016b): Introduction: Oral poetics and cognitive science. In: Antović, Mihailo / Pagán Cánovas, Cristóbal

- (Hrsg.): *Oral Poetics and Cognitive Science*. Berlin, Boston: de Gruyter. S. 1–11.
- Parks, Ward (1987): The traditional narrator and the ‘I heard’ formulas in Old English poetry. In: *Anglo-Saxon England* 16, S. 45–66.
- Parry, Milman (1930): *Studies in the Epic Technique of Oral Verse-Making: I. Homer and Homeric Style*. In: *Harvard Studies in Classical Philology* 41, S. 73–148. Online unter der URL:
<https://chs.harvard.edu/curated-article/milman-parry-studies-in-the-epic-technique-of-oral-verse-making-i-homer-and-homeric-style/>
 (letzter Zugriff am 20.06.2024).
- Parry, Milman (1932): *Studies in the Epic Technique of Oral Verse-Making: II. The Homeric Language as the Language of an Oral Poetry*. In: *Harvard Studies in Classical Philology* 43, S. 1–50. Online unter der URL:
<https://chs.harvard.edu/curated-article/milman-parry-studies-in-the-epic-technique-of-oral-verse-making-ii-the-homeric-language-as-the-language-of-an-oral-poetry/>
 (letzter Zugriff am 20.06.2024).
- Pettit, Edward (2023): *The Poetic Edda. A Dual-Language Edition*. Open Book Publishers. Online unter der URL:
<https://www.openbookpublishers.com/books/10.11647/obp.0308>
 (letzter Zugriff am 20.06.2024).
- Ranke, Kurt et al. (Hrsg.) (1977–2015): *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*. 15 Bde. Berlin/New York: de Gruyter.
- Renoir, Alain (1988): *A Key to Old Poems: The Oral-Formulaic Approach to the Interpretation of West-Germanic Verse*. University Park/London: The Pennsylvania State University Press.
- Sale, William Merritt (1996): In Defense of Milman Parry: Renewing the Oral Theory. In: *Oral Tradition* 11/2. S. 374–417. Online unter der URL:
https://journal.oraltradition.org/wp-content/uploads/files/articles/11ii/14_sale.pdf
 (letzter Zugriff am 20.06.2024).
- Schlosser, Horst Dieter (Hrsg.) (1998): *Althochdeutsche Literatur. Eine Textauswahl mit Übertragungen*. Berlin: E. Schmidt.

- Schwarzbach-Dobson, Michael (2020): Erzählschemata im Spannungsfeld von Erfahrung und Geschichte. Mit exemplarischen Überlegungen zum ‚Exil und Rückkehr‘-Schema im Frühmittelalter (Gregor von Tours, Paulus Diaconus, *Hildebrandslied*). In: Friedrich, Udo / Quast, Bruno / Hoffmann, Ulrich (Hrsg.): Anthropologie der Kehre. Figuren der Wende in der Literatur des Mittelalters. Berlin / Boston: de Gruyter. S. 211–231.
- Sievers, Eduard (Hrsg.) (1878): Heliand. Halle: Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
- Sievers, Eduard (1893): Altgermanische Metrik. Halle: Niemeyer.
- Vries, Jan de (1977): Altnordisches etymologisches Wörterbuch. 2. verbesserte Auflage. Leiden: Brill. Online unter der URL:
<https://ia902900.us.archive.org/34/items/nordischesetymologischeswoerterbuch/de%20Vries%2C%20Jan%20-%20Altnordisches%20etymologisches%20Wo%CC%88rterbuch-Brill%20%281977%29.pdf>
 (letzter Zugriff am 24.06.2024).



Die ‚Auslegung seltener Wörter‘ in CCl 417 als Beitrag zum Schrifttum der Wiener Schule des Spätmittelalters

von Edit Anna Lukács

„I admit that I have a less-than-great attention span so my perfect personal dictionary would be concise and contain only either words that I don't yet know or ones that I frequently forget. My concise, infinite-as-ignorance dictionary would be something of a paradox and possibly printed on a Möbius strip.“

Eley Williams, *A Liar's Dictionary*

„Omnis homo mendax. Ex opere tuo te iudico. Etc.“

Klosterneuburg, CCl 752A, fol. 100va

Lateinisch-deutsche Wörterbücher zählen zu den Grundsteinen des literarisch-grammatischen Schaffens der Wiener Schule.¹ Als ihre doppelte Funktion hat Klaus Wolf die „Erschließung der Zielsprache Latein“ und das Vordringen in die „gelehrt-lateinische Kultur“ für anvisierte Laien genannt.² Sie sind anonyme Werke: für keines steht ein Autor fest und nur für einzelne gibt es Vermutungen. Die Periode, in der sie geschrieben und verbreitet wurden, erstreckt sich über knapp ein halbes Jahrhundert, vom Ende des 14. Jahrhunderts bis ca. 1450. In diesen Vorgängen wurde den Augustiner Chorherren zu Klosterneuburg eine besondere Rolle zu-

1 Die Wiener Schule wird als der Produzent von „Hochschulwissen in deutscher Sprache für Laien“ im Spätmittelalter verstanden; vgl. Wolf 2006: 1.

2 Vgl. ebd., S. 12f.

geschrieben: sie beteiligten sich maßgebend am „Import“ und an der Überlieferung von verschiedenen voluminösen Vokabularen, die insbesondere im österreichischen Raum tradiert wurden.

Das Interesse der Augustiner Chorherren an Wörterbüchern kann anders als das eines Laienpublikums begründet werden. Erstens ist es dem zunehmenden Gewicht der volkssprachigen Rhetorik in der Theologie zuzuschreiben, kurz, Wörterbücher waren Hilfsmittel, die den Chorherren dabei halfen, in einem gepflegteren Stil auf Deutsch zu predigen. Dabei sei nur hinweismäßig die beeindruckende Anzahl von Handschriften erwähnt, die Klosterneuburger Predigten auf Deutsch u. a. von Nikolaus von Dinkelsbühl, Thomas von Haselbach, Meister Eckhart und Peter von Trebensee überliefern.³ Zweitens ist das Bedürfnis nach Wörterbüchern in weiteren, epochen- und ortsgebundenen Bemühungen der „Wiener Schule“ zu spüren. Die „Wiener Schule“ hat, um Klaus Wolf zu zitieren, von „religiöser Belehrung und Erbauung universitätstheologischer Provenienz in der Form des volkssprachigen Prosatraktats“ ausgehend „die Dignität universitären Wissens“ ausgebaut.⁴ So gibt es auch Exemplare von deutschsprachigen, also ins Deutsche übersetzten Traktaten der Wiener Schule im Klosterneuburger Bestand, die als sekundärer Aspekt des Interesses am Übersetzen verstanden werden. Drittens kann ein ordensspezifisches Bemühen hinzugefügt werden: Wörterbücher waren vom ausgehenden 14. Jahrhundert bis in die 1480er Jahre von den Augustiner Chorherren besonders gefördert, d. h. sie mögen von ihnen gestaltet, umgeschrieben, vielleicht sogar verfasst worden sein. Dieses Interesse an Sprachen hat sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bei den Chorherren in Klosterneuburg fortgesetzt und erweitert.

In diese Tendenz fügt sich ein knapp 15 Blätter umfassendes, bislang unbeachtetes theologisches Glossar ein. Im Katalog mit dem Titel ‚Auslegung seltener Wörter‘ (‚Expositio vocabulorum rarorum‘)⁵ registriert, zeichnet es sich durch seine beinahe willkürliche Zusammensetzung und

3 Vgl. Zeibig 1850: 101–109, 123–125. Über diese Theologen und ihre Arbeiten vgl. Wolf 2006.

4 Vgl. Wolf 2006: 182f.

5 Vgl. Peiffer/Černík 1931: 187.

eine Komplexität aus, die es zu einem amüsant–interessanten Forschungsobjekt machen. Der Überlieferungskontext liefert Details zum intellektuellen Umfeld, die das Glossar zu einem relevanten Gegenstand kultureller Entwicklungen erheben.

Im vorliegenden Aufsatz wird zunächst der Überlieferungskontext von Wörterbüchern und -listen in Klosterneuburg kurz geschildert. Die ‚Auslegung seltener Wörter‘ wird anschließend mit einem ähnlich strukturierten Glossar aus der Melker Stiftsbibliothek verglichen. Hier wird ein zweifaches Ziel verfolgt, indem einerseits gezeigt werden soll, dass wir uns mit diesen Glossaren in demselben monastisch geprägten Überlieferungskontext bewegen, andererseits, dass wir es in der Klosterneuburger ‚Auslegung seltener Wörter‘ mit einem Beitrag zum Schrifttum der Wiener Schule zu tun haben.

1 Der Klosterneuburger Überlieferungskontext: ‚Vocabularius Ex quo‘ und zweisprachige Wörterlisten

Das Interesse an der Sprache als einer Sammlung von Wörtern, die sich von Sprache zu Sprache unterscheiden und unterschiedlich auslegen lassen, begann im Augustiner Chorherrenstift mit der Verbreitung des sogenannten ‚Vocabularius Lucianus‘, ediert unter dem Titel ‚Vocabularius Ex quo‘. Bernhard Schnell beschreibt dieses Wörterbuch wie folgt:

Lateinisches Wörterbuch aus der zweiten Hälfte des 14. Jh.s mit gelegentlichen deutschen Glossen [...]. Aus dem Prolog geht hervor, dass der Verfasser ein Angehöriger des Augustiner Eremitenordens war; seinen Namen nennt er indes nicht. [...] Die erklärte Absicht des Verfassers war, seltene und schwierige Wörter zu erklären, ein anspruchsvolles, strikt alphabetisch angeordnetes Universalglossar zu schaffen und nicht etwa ein Elementarwörterbuch. [...] Außerdem war der *Vocabularius Lucianus* neben dem *Liber ordinis rerum* die Hauptquelle für die knapp 30 Handschriften umfassende Redaktion K des *Vocabularius Ex quo*, wie sich erst nach dem Erscheinen der Edition gezeigt hat. Mit einer Ausnahme wurde die Redaktion ausschließlich im Erzbistum Salzburg tradiert, mit deutli-

chem Verbreitungsschwerpunkt im Augustiner-Chorherrenstift Klosterneuburg bei Wien.⁶

Alle Handschriften dieser Überlieferung, die sich in Klosterneuburg befinden, sind im 15. Jahrhundert entstanden. Wir können also auf eine im Vergleich zur Entstehungszeit des Vokabulars spätere Ansammlung des Wörterbuchs ‚Vocabularius Ex quo‘ schließen. Die Sammelsucht fällt teilweise mit der Verbindung der Chorherren zur Universität Wien und zur Wiener Schule zusammen. Ein perfektes Beispiel für dieses Zusammenspiel liefert CCl 278, in dem die Schriften von Paul Wann,⁷ das ‚Vocabularius Ex quo‘ und weitere, kürzere deutsche Texte überliefert sind. Die übrigen Exemplare des ‚Vocabularius‘ lassen sich in separaten Bänden finden, wo nichts anderes als das Wörterbuch bzw. das ‚Liber ordinis rerum‘ kopiert wurden. In diesen Handschriften sind Wörterbücher als eigenständige Mittel vorhanden, während sie in CCl 278 ihre eigentliche Funktion zeigen.

Weniger selbständig, aber thematisch zusammenhängender sind theologische Wörterlisten, die sich auf bestimmte Themen spezialisieren. Im theologischen Bereich ist für ihre praktische Anwendung die Moralthologie von besonderer Bedeutung. So finden wir Listen mit den sieben Sakramenten, insbesondere der Buße, wozu die Beichtformeln auf Deutsch vermerkt sind, mit den Sünden und Tugenden, die ein Priester mit ihrer lateinischen Entsprechung assoziieren können musste. Beispielsweise ist in CCl 416⁸ eine solche Liste überliefert. Diese Handschrift enthält haupt-

-
- 6 Vgl. Schnell 1999: 475–478. Der ‚Vocabularius Lucianus‘ ist in Klosterneuburg, Stiftsbibliothek, Cod. 752A überliefert. Im Folgenden werden Klosterneuburger Handschriften mit „CCl“ bezeichnet.
- 7 Zu Paulus Wann vgl. Huber/Worstbrock 1999: 711–722. Wanns pastorale Tätigkeit erstreckte sich bis nach Buda, wo er eine Predigt über Tanz mit Musik gehalten haben soll: „Tractatus de chorea. Inc. De his dicam primo de chorea secundum quod colligi potest ex dicto Bonaventure, Alberti Magni, Petri de Palude et aliorum doctorum. [...] Linz, Studienbibliothek, Cod. 366 (254), 313r–327v: Tractatulus de chorea cancionibus instrumentis musicis ad populum predicatus Bude per magistrum Paulum Wann.“ Vgl. ebd., S. 720.
- 8 Vgl. CCl 416, unter der URL <https://manuscripta.at/?ID=577> (29.08.2024). Die Liste ist auf Bl. 277ra–282rb überliefert. Die Exzerpte aus den Werken von Nikolaus von Dinkelsbühl wurden von einem Wiener Magister namens Friedrich Dol-

sächlich Schriften des Nikolaus von Dinkelsbühl. CCL 424⁹ weist auch eine einseitige, lateinisch-deutsche Liste auf, in der möglicherweise die vorangehende Schrift ‚De octo beatitudinibus‘ von Nikolaus von Dinkelsbühl ausgewertet wurde.

2 Eine ‚Auslegung seltener Wörter‘ in Melk, Benediktinerstift, Cod. 563

Ein Glossar, das in Klosterneuburg zwar nicht überliefert, aber aufgrund ähnlicher Prinzipien entstanden ist, fängt mit dem Lemma *cataphrygae* an. Dieses Glossar, im Titel ‚Expositio vocabulorum rarorum‘ genannt, beschäftigt sich hauptsächlich – aber nicht ausschließlich – mit dem theologischen Wortschatz und ist in folgenden Handschriften erhalten:

- 1) Altenburg, Benediktinerstift, AB 14 C 18 (cod. 167), Bl. 304ra–309ra
- 2) Melk, Benediktinerstift, Cod. 563, 331–346b
- 3) Melk, Benediktinerstift, Cod. 817, Bl. Ira–b (Fragment)¹⁰
- 4) Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 4254, Bl. 256va–262ra.

Die Überlieferung ist auf den niederösterreichischen Raum beschränkt. Insbesondere scheint der Benediktinerorden, wenn nicht nachweisbar in der Autorschaft, so doch wenigstens in der Verbreitung des Glossars eine Rolle gespielt zu haben, da drei von den vier Exemplaren in Benediktinerklöstern aufbewahrt sind. Die Rolle, die monastische Orden in der Erarbeitung und Verbreitung von Wörterbüchern, aber auch von diversen wissenschaftlichen Hilfsmitteln in Europa gespielt haben, lässt sich damit auch für Österreich bestätigen.¹¹

man mit *terminus ante quem* im Jahr 1436 angefertigt. Vgl. den Vorbesitzer von Wien, ÖNB, Cod. 4254, auch ein Wiener Magister, in Anm. 14, unten.

9 Vgl. CCL 424, unter der URL <https://manuscripta.at/?ID=586> (28.08.2024).

10 In Melk, Benediktinerstift, Cod. 817 (455, H 76) beginnt das Glossar auf Bl. Ira–b nicht ein-, sondern zweiseitig.

11 Vgl. Hamesse 1996: 479: „Les Franciscains, les Ermites de Saint-Augustin et d’autres ont eu une activité intense dans l’élaboration d’instruments de travail de toutes les sortes. De multiples raisons sont à la base de cette spécialisation. [...]“

Die Altenburger Handschrift ist der älteste Überlieferungsträger. Der ins Jahr 1405 datierte Codex AB 14 C 18 (Cod. 167) kam etwas später, und zwar durch Schenkung ins Stift: die Handschrift wurde im Jahr 1421 von einem Priester namens Friedrich der Bibliothek gestiftet.¹² Neben der ‚Auslegung seltener Wörter‘ enthält es auf Bl. 304ra–309ra Schriften zur Bibelexegese und Predigten. Die ‚Auslegung‘ ist damit in einem Umfeld von Texten überliefert, für die das Glossar von Nutzen ist: wer Handschrift AB 14 C 18 für seine eigene Arbeit an einer Predigt gelesen hat (wie es Priester gewohnt sein müssen), bekam wissenswertes Material zur Sicht.

Die Melker Handschrift, die die ‚Auslegung‘ überliefert, ist wenige Jahre nach der Altenburger Handschrift, um 1410–1411, in Österreich entstanden.¹³ Der Codex überliefert Werke von Gregor dem Großen, Exzerpte, die ‚Auslegung seltener Wörter‘ und eine um wenige Seiten längere Sammlung von Synonymen. Cod. 4254 der Österreichischen Nationalbibliothek überliefert in derselben Reihenfolge die ‚Auslegung seltener Wörter‘ und die Synonymensammlung.¹⁴ Diese Handschrift ist noch jünger und wurde vielleicht auf niederösterreichischem Papier geschrieben, was den Eindruck einer Einschränkung der Überlieferung auf Niederösterreich zusätzlich stärkt. In der Melker Handschrift vermerkt der Rubrikator den Titel wie folgt: „Incipiunt expositiones rarorum vocabulorum“. Es gibt keinen Prolog oder einführenden Satz, der die Absichten des Autors schildern würde. Das Glossar besteht aus den beiden Teilen 1) ‚Auslegung‘ (Expositio) der Wörter (eine Spalte, auf Bl. 331–341) und 2) Wörterliste (zwei Spalten,

Cela explique aussi la diffusion rapide et facile des recueils parmi les différentes maisons des ordres.“

12 Vgl. Schweighofer 1956: 31f.; Groß 1994: 167. Auf Bl. 1r, oben rechts, der Schenkungsvermerk lautet: „Hunc librum dedit dominus Fridericus sacerdos monasterio Altenburgensi anno etc. xxi in die sancte Katharine.“

13 Vgl. Glaßner 2016: 195f. Die Melker Cod. 563 ist auf manuscripta.at in digitalem Format zugänglich: <https://manuscripta.at/?ID=40407> (30.08.2024). Zum Zwecke dieses Aufsatzes wurde ausschließlich mit dieser Kopie gearbeitet; weder die Altenburger noch die Wiener Handschrift wurden einer Autopsie unterzogen.

14 Vgl. Wien, ÖNB, Cod. 4254 unter der URL <https://manuscripta.at/?ID=1445> (26.08.2024). Die Handschrift gehörte Sigismund Obrecht de Lengenveld, der an der Universität Wien studiert hatte.

auf Bl. 342–346). Beide Teile sind von derselben Hand, sorgfältig geschrieben. Der Text ist rubriziert und macht insgesamt den Eindruck einer professionellen, gepflegten Kopie.

Der genaue Hintergrund der ‚Auslegung‘ und der darauffolgenden Wörterliste bzw. des Werks als Ganzes ist unklar. In Teil 1 werden Wörter aufgezählt, die einer längeren Erklärung bedürfen. So sind z. B. die Kataphryger als „Häretiker, die gelogen haben, den Heiligen Geist empfangen zu haben“ definiert.¹⁵ Das Glossar überliefert übrigens einen Wegweiser zu den Häresien, indem es auch die unterschiedlichsten häretischen Richtungen – unter ihnen die *bonofiatii*, *euticiani*, *eugratiiani*, *euchominiani*, *macedoniani*, *nycolaite*, *paulianiste* – aufzählt. Die Wörter sind nicht durchgängig, sondern bloß gruppenweise alphabetisch geordnet. Nur stellenweise wird auf verschiedene Bücher der Bibel hingewiesen: Aus Kapitel 7 der ‚Sprichwörter‘ werden z. B. Eigenschaften gesammelt, während an einer anderen Stelle die Prologe verschiedener Bücher der Bibel auf ihre seltenen Wörter hin durchsucht werden, wodurch das Erbe des Bibelübersetzers und Prologverfassers Hieronymus ausgebaut wird. Als weitere Quelle werden lediglich die Glossen genannt. Das Glossar beschränkt sich also hauptsächlich auf das biblische Vokabular. Um ein inhaltliches Argument für die Entstehung des Textes im süddeutschen Sprachraum einzubringen, kann man auf regionsspezifische Vokabeln hinweisen. So findet man die Wörter *erdaphel* für *pepo*, heute Kürbis, und *polenta*, das auf Latein als „schönes oder feines Mehl“ definiert wird, während *fumarius* für *rauchaws* (‘Haus ohne Rauchfang’) steht, das u. a. im Salzkammergut verbreitet war.¹⁶ Hingegen darf die Creme *mirtum* als absolute Kuriosität gegolten haben: es soll nämlich die Äthiopier weiß machen können.¹⁷

15 Melk, Benediktinerstift, Cod. 563, S. 331: „Cathafrygie heretici spiritum sanctum super se venisse mentiti sunt.“ Dass Häretiker lügen, ist ein Leitmotiv der Definitionen. Abschriften folgen der Schreibweise in der jeweiligen Handschrift, damit die sprachlichen Unterschiede zwischen den Glossaren und die Plastizität der Orthographie innerhalb sogar desselben Lemmas deutlich hervortreten.

16 Melk, Benediktinerstift, Cod. 563, S. 332f.

17 Melk, Benediktinerstift, Cod. 563, S. 333: „Mirtum: quoddam unguentum quod ethypos albos facit.“ Kuriositäten sind außerdem die exotischen Tiere, die dem Alten

Alle Raritäten können natürlich nicht zitiert werden, da das Glossar per definitionem aus solchen Wörtern besteht. Ich beschränke mich hier nur auf eine frauenspezifische bzw. -feindliche Auslegung, die Evas Schöpfung und die Eigenschaften betrifft, die eine Frau vermeiden soll, aber, wie es die Bibel zeigt, nicht konnte:

*Fecit autem dominus mulierem non de capite ne superbiret; non de auribus ne esset auscultatrix; non de lingua ne esset loquar; non de pedibus, ne esset vaga; non de manibus, ne furaretur; sed de costa, que maxime abscondita est, ad innuendum quod pudibunde debent esse. Hec iam destructa sunt in muliere. De Rebecca que fuit auscultatrix inter Iacob et Esau, in Dina que fuit vaga, Rachel que fuit furata ydola patris sui. Eva fuit loquar, Dalida vero fuit insidiatrix Sampsonis Iudicii xvi. Has omnes proprietates collige Proverbiorum vii.*¹⁸

Die meisten Wörter der Liste, die sich auf den letzten fünf Seiten des Textes befinden, werden auf Latein erläutert (so z. B. Personennamen wie Barnabas, Herodes, Andreas, Johannes, Elisabeth usw.),¹⁹ bei vielen anderen findet man auch die griechische und hebräische Variante,²⁰ während nur wenige Wörter ins Deutsche übersetzt werden.²¹ Ähnliche Mischver-

Testament entnommen sind: „pellicanus“ (S. 333), „cocodillus“ (S. 334), „boa“ (S. 335) usw. Weiters kommen einige Wörter aus unterschiedlichen Wissenschaften (Geographie und Astronomie) vor.

- 18 Melk, Benediktinerstift, Cod. 563, S. 336. Ich konnte die Quelle dieser Auslegung von Evas Schöpfung nicht identifizieren. Der Absatz wird jedoch mit der Aufzählung des dreifachen Privilegs von Frauen abgeschlossen: 1) Jesus ist von einer Frau geboren; 2) die Frau ist im Paradies aus Adams Rippe geboren; 3) der auferstandene Jesus ist zuerst einer Frau erschienen.
- 19 Zur Namensetymologie vgl. Schleusener-Eichholz 1975. In Melk, Benediktinerstift, Cod. 563 ist es zweimal, in Teil 1 als Auslegung (S. 341, nur biblische Namen) und in Teil 2 als Liste (S. 346a–b, biblische Namen und Heiligennamen) vorhanden.
- 20 Melk, Benediktinerstift, Cod. 563, 342–346. Beispielsweise: „doma grece, tectum latine; Ys hebraice vir, inde Yssa, multipliciter, et Israel, vir videns deum; natheus hebraice latine donatus“.
- 21 Z. B. „tignarius“ – *holzmaister*; „aporia“ – *swindelung* (heute als ‘Nicht-mehr-weiter-Wissen, Ratlosigkeit, Verlegenheit’ wiedergegeben); weiters „perpendicularum“ – *wag*, „pena“ – *weisung*.

fahren wurden in Vokabularen aus Schlesien festgestellt: das sogenannte ‚Abba-Glossar‘ fängt auch mit *abba ebrayce, pater latine. Abissus aftgrund vel grundelos* an.²² Diese Vorgangsweise setzt ein Verständnis der Sprachen voraus, in dem die Wörter im Netzwerk mehrerer Sprachen verankert sind und sich dank der Angabe von Entsprechungen in mehreren Sprachen besser als in einem Eins-zu-eins-Verhältnis erhellen bzw. übersetzen lassen.

Es lässt sich hierbei ein besonderes Interesse am Griechischen bemerken. Als Beispiel hierfür soll die Auslegung von zwei lateinischen Wörtern griechischen Ursprungs zitiert werden:

*Theodidactus proprie dicitur qui non humana, sed divina doctrina doctus est ut prophete et apostoli. Dodisco grece, doceo latine, inde didascalus, id est doctor, et dydascoleon locus in quo docetur. [...] Philohistoricus (!) filus amicus dicitur, hystor, id est sciens vel philoistor dicitur qui multa vidit vel novit. Ysten grece videre vel narrare dicitur latine, inde hystoria, id est rerum visarum narratio. Daniel iure phyloystoricus vocatur quia quamvis mystice multa dicant, totus tamen intentus est in hystoriis, sive preteritorum, sive futurorum.*²³

Die grammatische Auslegung der Wörter, wie wir es hier lesen, bildet auch einen Aspekt, der das Glossar im Kontext von Sprachkompetenz und Übersetzen sichtbar lässt.

3 Die ‚Auslegung seltener Wörter‘ in CCL 417

Eine ähnliche ‚Auslegung‘ findet man auch in CCL 417: der Codex ist eine zusammengesetzte theologische Handschrift aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, die neben einigen anonymen Werken Schriften von Nikolaus von Dinkelsbühl und Narzissus Herz von Berching überliefert.²⁴ Mit den

22 Vgl. Schnell 1998: 135.

23 Vgl. Melk, Benediktinerstift, Cod. 563, S. 337.

24 Stieglecker (2014: 44) sichtete Cod. 417 im Umfeld von einem Dutzend von Klosterneuburger Handschriften, die entweder vor Ort oder in Wien um dieselbe Zeit, d. h. Mitte des 15. Jahrhunderts, entstanden sind. Vgl. CCL 417 auf URL <https://manuscripta.at/?ID=578> (10.09.2024).

beiden Theologen sind wir an der Universität Wien und zusätzlich bei der Wiener Schule angelangt. Dieser Eindruck dürfte sogar als systematisch gelten, wenn auch der Überlieferungskontext der ‚Auslegung seltener Wörter‘ in der Handschrift Budapest, OSZK, Cod. 391 in Betracht gezogen wird.²⁵ Diese Handschrift überliefert mehr als zwanzig Texte auf 295 Blättern, vorwiegend Predigten, Exzerpte aus Nikolaus von Dinkelsbühls Schriften, eine lateinisch-deutsche Liste der sieben Sünden und auf Bl. 130r–150r die ‚Auslegung seltener Wörter‘, die Emma Bartoniek unter dem Titel ‚Explanatio verborum evangelii Latinorum Germanica‘ katalogisiert hat.²⁶ Das Incipit lautet gleich der „Expositio“ in CCl 417. Diese zwei Handschriften sind die heute einzig bekannten Textzeugen der ‚Auslegung seltener Wörter‘.

In CCl 417 beginnt die ‚Auslegung‘ – ähnlich dem ‚Vocabularius Ex quo‘ – mit einem Prolog, der die Absicht des Autors schildert und im folgenden Satz besteht: „Da sich in den Evangelien und den Briefen seltene und unklare Wörter finden lassen, ist es notwendig, dass ich sie in diesem Büchlein studiere und sie helllichtiger darlege.“²⁷ Das erste „seltene Wort“ wird Lukas 2:1 entnommen; das zweite Lukas 2:7, worauf unter dem Motto „Brief“ Akten 6:8f. folgen, mit zwei weiteren Auslegungen, die sich auf die ‚Briefe‘ beziehen. Daran angereiht werden ein Wort aus den Evangelien und ein Wort aus den Briefen. Das Glossar folgt also den liturgischen Lektüren des Kirchenjahres und legt die „seltene Wörter“ nach dessen Zeitordnung aus.²⁸

25 Vgl. Bartoniek 1940: 351–356.

26 Vgl. ebd., S. 352. Zur Liste der sieben Sünden vgl. CCl 416 in Anm. 8. Ein Zettel in der Handschrift, der den Bibliothekar der Wiener Minoriten namens Bruder Balthasar aus dem Jahr 1520 erwähnt, wäre ein Hinweis auf den Wiener Ursprung dieser Handschrift und vielleicht auf die Zirkulation der ‚Auslegung‘ bei den Minoriten. Cod. 391 ist jedenfalls Teil eines Konvoluts von Handschriften, die vom ungarischen Adligen Ágoston de Szalay angekauft und von seinen Erben an die Ungarische Nationalbibliothek weitergegeben wurde. Mehrere dieser Handschriften haben einen Bezug zu Wien oder zur Wiener Schule.

27 CCl 417, Bl. 277r: „Quia in evangeliiis et epistolis multa rara et obscura vocabula reperuntur, ideo necesse est ut ea in hoc libello studium lucidius declarare.“

28 Vor allem nach Pfingsten werden Heiligenfeste erwähnt, vgl. CCl 417, Bl. 288v ff. Siehe insbesondere das Fest der Heiligen Lanze ebd., Bl. 290rb.

Ähnlich wie in Melk, Cod. 563, besteht das Glossar aus einem kürzeren und einem längeren Teil:

- 1) ‚Auslegung seltener Wörter‘: Bl. 277ra–281ra
- 2) Wörterliste dem Kirchenjahr folgend: Bl. 281ra–292ra
 - 2.1) „In principio creavit deus“ (Gen 1): 286ra
 - 2.2) „Expositio vocabulorum in Psalmis positorum. Beatus vir, etc.“: 291ra–292ra.

Die nächste Texteinheit in CCL 417 – eine längere Notiz – wurde in derselben Hand wie die ‚Auslegung seltener Wörter‘ geschrieben.²⁹ Gegenstand der Notiz ist die pastorale Praxis; der Vermerk könnte als Hinweis auf den Autor verstanden werden, der als Theologe oder Priester tätig gewesen sein soll. Dies lässt die ‚Auslegung‘ gleichzeitig im Kontext der pastoralen Tätigkeiten, nämlich als Hilfsmittel des gebildeten, sich der Volkssprache bedienenden Priesters verstehen.

Der Autor dieser ‚Auslegung seltener Wörter‘ nennt mehrere seiner Quellen, die Standardwerke in Wörterbüchern sind: der griechische Kirchenvater Papias von Hierapolis aus dem 2. Jahrhundert, der spanische Kirchenvater Isidor von Sevilla aus dem 7–8. Jahrhundert, Hugo von Sankt Viktor aus dem 12. Jahrhundert, Peter von Tarentaise aus dem 12. Jahrhundert und, wie auch in der Melker ‚Auslegung‘, Glossen zur Bibel.³⁰ Indem die ‚Auslegung‘ ebenfalls auf verschiedene, nicht genannte Quellen zurückgeht, ist es eine eigenständige Kompilation. Der erste Teil des Glossars folgt nicht dem, was im Prolog angekündigt wurde; es ist um Einiges mehr. In der Tat werden nicht nur „seltene und unklare“ Wörter aus den Evangelien und den Briefen – also aus dem Neuen Testament – ausgelegt, sondern es kommen auch Wörter aus den Evangelien zu verschiedenen Fest-

29 Vgl. CCL 417, Bl. 292rb bzw. die Beschreibung auf manuscripta.at wie in Anm. 24: „Nota: illa sequentia debet quilibet homo agere diebus festiuis et principaliter diebus dominicis. De modo audiendi missam.“

30 Die Melker ‚Auslegung‘ enthält keinen Hinweis auf Quellen, außer den Glossen. Die Klosterneuburger ‚Auslegung‘ konzentriert eine Reihe von Autoritäten in der Erklärung der Stelle in den Evangelien, wo Jesus auf den Boden schreibt („Nota quod de hac scriptura quam deus inclinans se super terram scripsit...“). Augustinus, Ambrosius und zweimal „alii magistri“ werden zitiert; vgl. CCL 417, Bl. 280ra–b.

tagen des Jahres, Heiligenfesten, dem alttestamentarischen Buch ‚Genesis‘ und den Psalmen hinzu. Gewisse Wörter kommen wiederholt vor, wobei der Text eine einheitliche Annäherungsweise zeigt und auch von ein und demselben Autor stammt.

Die Mehrsprachigkeit ist ein Grundzug des Glossars. Wie in der Melker ‚Auslegung‘, so geht es auch hier um ein Mischverfahren. Es könnte nicht anders sein: ein biblischer Wortschatz ist für die jüdische Kultur und die griechische Sprache offen. Bezug auf das Hebräische und allgemeiner den Judaismus wird zweimal genommen. Einmal wird die Erklärung des Wortes *prepucius* (‘Vorhaut’) vorgenommen;³¹ ein anderes Mal wird das jüdische Laubhüttenfest erklärt, bei dem nämlich, so die ‚Auslegung‘, im Schatten gegessen wird:

*Cenophy et est festum communis comestionis, sicut in hodiernum diem iudei solent hoc festum celebrare. Et dicitur a cenno grece quod est umbra latine, quia iudei in talis festivitibus solent comedere in umbra.*³²

Das Verhältnis zum Griechischen ist weniger systematisch und gelehrt als in Melk, Cod. 563. In CCl 417 beschäftigt sich insbesondere ein Lemma mit griechischen Wörtern. Hier steht die Unsterblichkeit, auf Griechisch *athanatos*, im Mittelpunkt. Interessant, jedoch nicht außergewöhnlich sind der Hinweis auf das Wort ‘Doppeltod’ (*bithanatos*) – Tod des Körpers und der Seele – und ein Zitat aus der Dreifaltigkeitshymne der orthodoxen Liturgie:

Nota Ayos idem est quod sanctus. Habetur ab a quod est sine, et yos quod est terra quasi sine terrenitate. Athanatos dicitur et ab a quod est sine et thanatos, mors, quasi sine morte, id est, immortalis. Inde venit bithanatos, id

31 Vgl. CCl 417, Bl. 279va: „In epistola Notum vobis facio habetur prepucium, et est illud quid prius absciditur iudeorum in anteriori parte membri virilis [...] fuit. Prepucium et vocatur fructus arborum quia preceptum fuit filiis israel cum exirent terram egypti, ferarent secun prepuca. Secundum quosdam vocantur prepuca capita quia sumitas cuiuslibet rei vocatur prepucium et ponatur fructum.“

32 Auf Bl. 285rb kommt die Erwähnung des Festes wieder vor, diesmal aber gekürzt: „Scenopheya, id est festum iudeorum.“ In der Melker ‚Auslegung‘ heißt es schlechthin (Melk, Benediktinerstift, Cod. 563, S. 345b): „Cenophugia sollempnitas dicitur.“

*est bis mortuus, scilicet in corpore et in anima. De significatis eius nota versus: Est ayos sanctus, otheus deus, yschiros fortis, athanatos atque vult quod est immortalis.*³³

In den ‚Derivationes‘, einem enzyklopädischen Werk aus dem ausgehenden 12. Jahrhundert, wird dasselbe Lemma wie folgt ausgelegt:

*AGYOS grece, latine dicitur sanctum, ab a, quod est sine, et ge quod est terra; inde dicitur agyos, idest sine terra, quasi celeste; et inde et grafia, quod est scriptura, dicitur agyographia -e, idest sancta scriptura, unde hic agyographus – phi, idest sancta scribens, et ponitur adiective; et ab agyos hic ageus, sanctus vel sollemnis nuntius, et angelus, quod latine sonat nuntius, hebraice amal vel malaohot; et merito ab agyos dicuntur angeli, eo quod sine terra et celestes, unde hoc angelium – ii, idest annuntiatio, quod componitur cum eu, quod est bonum et u conversa in consonantem, dicitur evangelium, idest bonum nuntium, unde evangelista, qui evangelium fecit, et evangelizo -as, idest evangelium annutiare; et ab angelus angelicus -a -um possessivum, et Angelici dicuntur quidam heretici qui angelos colunt; et componitur cum archos et archangelus, princeps angelorum, inde archangelicus -a -um.*³⁴

Beachtet werden auch einige wenige Gebiete, die nichts mit der Theologie zu tun haben. Wenn wir annehmen, dass es sich hier um ein in Klosterneuburg entstandene Glossar handelt, überrascht kaum, dass eines der geschilderten praktischen Wissensfelder der Weinbau darstellt:

Notatur distinctio de genere vitis. Primo, vitis est truncus vini, scilicet weinstokch. Sed ramus vitis dicitur palmes, weinreb. Item ramus abscissus dicitur sarmentum, scilicet weinholcz. Item cutellus cum quo sciditur dicitur putatorium, scilicet weinmesser. Item putacio ovis dicitur tempus abscidendi

33 Vgl. CCL 417, Bl. 280ra; auch die Auslegung von „extasis“ ebd., Bl. 279va: „Ibidem habetur extasis. Nota Papias dicit quod extasis est pavor mentis quando mens hominis alienatur a sensibus propter pavorem.“ Die Dreifaltigkeitshymne war bereits im 12. Jahrhundert im österreichischen Raum bekannt; vgl. Wanek 2024: bes. S. 247–342, 279 für die Kremsmünsterer Überlieferung. Für Angaben zu diesem Lemma danke ich Christian Gastgeber.

34 Uguccione 2004: 32. Huguccios Autorschaft der *Derivationes* ist nicht gesichert. Interessant ist auch, dass Schrift und Schreiben in der Klosterneuburg ‚Auslegung‘ unmittelbar nach diesem Lemma diskutiert wird; vgl. oben, Anm. 29.

*vites, unde habetur in Canticis canticorum (2:12): Tempus putationis advenit.*³⁵

Unter dem Motto „Kuriositäten“ lässt sich ein Lemma mit Hinweis auf den Grammatikunterricht – d. h. Unterricht an den Grammatikschulen und den Artistenfakultäten der Universitäten – erwähnen. „Socrates ist stärker als Platon“, besagt der vergleichende Satz, der durch den ‚Tractatus‘ des Petrus Hispanus aus dem 13. Jahrhundert berühmt wurde.³⁶ Weitere interessante Wörter und deren manchmal variierende Entsprechungen sind folgende:

ydropicus: *ein wassersuchtiger* (288ra)
 predestinatus: *fursichtig* (281vb); providens: *vorwissen* (286vb); secundum prescientiam: *nach der weyschayt* (288vb)
 differentius: *underschaidung* (281vb); differt: *underschaiden est* (282ra);
 distinctio: *underschaidt* (282rb); discrevit: *hat unterschaidung gehabt* (286va); magnum caos: *ein grosse unterschaidung* (287rb); differt: *underschaidung* (287vb)
 Sapiens architectus: *ein weysser werchman* (290ra)³⁷
 Computati: *gezahlt oder geschätzt* (288vb)

Diese Auswahl zeigt die Plastizität der Rechtschreibung und der Bedeutung insbesondere des philosophisch-theologischen Vokabulars. Hermeneutische Prinzipien der Wortdeutung waren auch gebräuchlich. Besonders interessant sind sie, wenn sie nicht-biblische Wörter auslegen, wie das Wort ‚Finger‘ im folgenden Abschnitt:

Digitus: Nota digitus multa habet significata. Uno modo ponitur pro spiritu sicut iam dictum est, etiam digitus sunt donum spiritus sancti, ut psalmista

35 Vgl. CCI 417, Bl. 277va. Das Wort ‚Weinstock‘ kommt auch in der Auslegung des Palmsonntags (ebd., Bl. 285rb) und des Fests des Heiligen Vitalis am 28. April (Bl. 288vb) vor.

36 Vgl. CCI 417, Bl. 280vb: „Sor (!) est fortior quam Plato.“ Im unmittelbaren Kontext dieses Satzes tauchen mehrere Adverbien auf, die gelehrt gestaltet und angeordnet sind, z. B. „comparative“, „interrogative vel dubitative“, „negative“, „augmentative“, „continuative“. Vgl. ebd.

37 Vgl. Binding 1996 (bes. 271–275) zum biblischen Ursprung.

(Ps 8:4): *Quid videbo celos tuos et opera digitorum tuorum. Etiam digitus est species numeri et sic sumitur ab arismetrica, dum dicitur numerorum alius digitus.*³⁸

Die Rolle des Glossars als Hilfsmittel zu Übersetzungen kann man anhand eines Abschnitts aus ‚Genesis‘ 1:1 veranschaulichen. Es werden folgende Wörter ausgrenzt, übersetzt oder von einem lateinischen Synonym begleitet:

*In principio creavit deus. Inanis eytell. Vacua ler. Abissi grunt. Fecebatur, id est protabatur. Reptile dy ersleissunden tier. Volatile dy vogel. Brandia cete dy grossen wal visch. Bestia tier. Et universis animantibus alle ding dy da leben haben. Quod patrarat das er hat verpracht. Exercuerat hat gebut. Germem dy frucht. Sublimis hoch. Residium ubrig.*³⁹

Zuletzt möchte ich einige Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen der Melker und der Klosterneuburger ‚Auslegung‘ einiger Wörter tabellarisch darstellen:

Melk, Cod. 563	Klosterneuburg, CCl 417
<i>Ethnos: gens. Ethnici: gentiles pagani</i> (332)	<i>Nat[i]ones: fremde volk [...] Ethnici: dy hyden.</i> (283ra)
<i>Notandum quod est terra quem terimus, id est terra ista materialis; et est terra quem gerimus, id est cor nostrum; et est terra quem facimus, id est peccatum; et est terra ad quem tendimus, id est patria celestis.</i> (336)	<i>Teragene, id est, geniti de terra, vel qui plus diligunt terrena quam celestia</i> (291rb)
<i>Alabastrum: vas ungentarium de lapide factum</i> (345b)	<i>Alabastrum dicitur genus marmoris canditi (!) variis coloribus ut sunt unguenta incorrupta. Et est alabastrum pix facta de mamore ut dicit Isidorus.</i> (278rb)

38 CCl 417, Bl. 279va. Dasselbe Prinzip spielte eine Rolle in der Erklärung des Wortes „prepuccium“; vgl. oben, Anm. 30.

39 CCl 417, Bl. 286ra.

	<i>Alabastrum est pixis marmorea.</i> (281ra) <i>Alabastrum: ein puchssen</i> (285rb)
<i>Dromeda: genus cameli, sed paruum et velox.</i> (344b)	<i>Dromedarius dicitur a dromedo grece, est cursus latine [...]</i> (279vb)
<i>Azimus: sine czima, id est fermento</i> (342a)	<i>Azima: seyertag</i> (285va) <i>Fermentum: urhab oder sawertaig</i> (290vb)

Ausblick

Angesichts der Vielfältigkeit der im Beitrag behandelten ‚Auslegungen‘ mag beim modernen Wissenschaftler der Eindruck von Systemlosigkeit entstehen. Die scheinbare Willkürlichkeit darf aber die gleiche Struktur und die systematische Vorgehensweise, die diese spätmittelalterlichen Glossare charakterisieren, nicht in den Schatten drängen. Beide Glossare weisen dieselbe Komplexität einer längeren Erklärung und eines Wörterbuchs auf, die ein lateinisch gebildetes Publikum anspricht und dieses weiterbilden will. Sie nehmen Bezug auf die hebräische und griechische Sprache und Kultur. Dies hat eine einfache Erklärung, die weniger soziokulturell als historisierend-theoretisch begründet ist. Das Melker Glossar schreibt nämlich: „Barbaren sind alle Völker, außer den Griechen, den Hebräern und den Lateinern.“⁴⁰

Dank dem Bezug zur deutschen Sprache und dem Überlieferungskontext ist es plausibel, das Klosterneuburger Glossar trotz der Möglichkeit einer Entstehung der ‚Auslegung‘ vor Ort, im monastischen Kontext, im Wirkungsfeld der Wiener Schule verstehen zu wollen. Nicht nur in CCl 417, sondern in allen erwähnten Handschriften aus Klosterneuburg findet man Werke des eminenten Theologen der Wiener Schule, Nikolaus von Dinkelsbühl, der dadurch eine zusätzliche führende Stellung gewinnt.

40 Melk, Stiftsbibliothek, Cod. 563, S. 335: „Barbari: omnes gentes preter graecos, hebreos et latinos.“ Es scheint, als ob eine chronologische Reihenfolge der drei Völker etabliert wäre.

Eine von Jacqueline Hamesse inspirierte Parallele soll die Nähe solcher Glossare zu Übersetzern bestätigen: wie die griechisch-arabischen Glossare durch die Angabe der Entsprechung auf Latein die Tätigkeit von Übersetzern philosophischer Texte unterstützten, so sollen die lateinisch-deutschen Glossare zur volkssprachigen Gelehrsamkeit im österreichischen Raum beigetragen haben.⁴¹

Während es kaum jemanden überraschen dürfte, dass die Hauptsprache eines Theologen im 15. Jahrhundert immer noch Latein ist, zeichnen sich die dreisprachige, lateinisch-griechisch-hebräische Gelehrsamkeit *und* die Alltagssprachlichkeit *gemeinsam* als Leitbegriffe einer Annäherung an die Komplexität dieser Glossare aus. Dies wäre dem ursprünglichen Unternehmen am treuesten. Wie sich die Einführung der Alltagssprachlichkeit ins christliche, dreifache Sprachenideal auf die Gelehrsamkeit der Theologen und ihre Übersetzungsarbeiten auswirkte, und wie diese im kulturellen Umfeld des ausgehenden Mittelalters in Österreich zu sichten ist, gehört zu den nächsten, spannenden Forschungsfragen, die diese gar nicht so einfachen Glossare aufwerfen.

Literaturverzeichnis

- Bartonek, Emma (1940): *Codices manu scripti Latini*. Bd. 1: *Codices Latini medii aevi*. Budapest: Országos Széchényi Könyvtár.
- Binding, Günther (1996): *Der früh- und hochmittelalterliche Bauherr als „sapiens architectus“*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Glaßner, Christine (2016): *Katalog der deutschen Handschriften des 15. und 16. Jahrhunderts des Benediktinerstifts Melk*. Katalog- und Registerband. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften (= *Philologisch-Historische Klasse Denkschriften 492, Veröffentlichungen zum Schrift- und Buchwesen des Mittelalters III,3*).

41 Vgl. Hamesse 1996: 454: „Comme la philosophie latine s’est beaucoup inspirée du grec et de l’arabe, ces glossaires rendaient d’énormes services non seulement aux auteurs, mais également aux traducteurs, en fournissant des équivalents latins, pas toujours exacts d’ailleurs aux vocables grecs ou arabes que les philosophes voulaient utiliser ou commenter.“

- Groiß, Albert (1994): Altenburg im Jahrhundert der Katastrophen – Hussitische Plünderungen und Melker Reformideen. In: Andraschek-Holzer, Ralph (Hrsg.): *Benediktinerstift Altenburg 1144–1994*. St. Ottilien: EOS Verlag (=Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 35). S. 157–180.
- Hamesse, Jacqueline: *Lexiques et glossaires philosophiques inédits*. In: Hamesse, Jacqueline (Hrsg.): *Les Manuscrits des lexiques et glossaires de l'Antiquité tardive à la fin du Moyen Âge* (=Fédération Internationale des Instituts d'Études Médiévales Textes et études du Moyen Âge, 4). S. 453–480.
- Huber, Alfons / Worstbrock, Franz Josef (1999): Wann, Paul (Paulus de Kemnat, -aten). In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Bd. 10. Berlin: Walter de Gruyter. Sp. 711–722.
- Pfeiffer, Hermann / Černík, Berthold (1931): *Catalogus codicum manu scriptorium, qui in bibliotheca Canoniorum Regularium S. Augustini Claustroneoburgi asservantur*. Klosterneuburg: Augustinus-Druckerei, Stift Klosterneuburg. Bd. 2.
- Schleusener-Eichholz, Gudrun (1975): *Biblische Namen und ihre Etymologien in ihrer Beziehung zur Allegorese in lateinischen und mittelhochdeutschen Texten*. In: Fromm, Hans / Harms, Wolfgang / Ruberg, Uwe (Hrsg.): *Verbum et signum*. Erster Band. Beiträge zur mediävistischen Bedeutungsforschung. München: Fink. S. 267–293.
- Schnell, Bernhard (1998): *Zur Überlieferung der lateinisch-deutschen Vokabulare im spätmittelalterlichen Schlesien. Die „Vokabulariengruppe Abba – Avis – Abbreviare“*. In: Gottzmann, Carola L. / Hörner, Petra (Hrsg.): *Studien zu Forschungsproblemen der deutschen Literatur in Mittel- und Osteuropa*. Frankfurt am Main: P. Lang. S. 133–147.
- Schnell, Bernhard (1999): *Vocabularius Lucianus*. In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Bd. 10. Berlin: Walter de Gruyter. Sp. 475–478.
- Schweighofer, Gregor (1956): *Die Handschriften des Stiftes Altenburg*. Altenburg: [Masch.].
- Stieglecker, Maria (2014): *Verborgene Zeichen. Handschriftenbeschreibung und Wasserzeichenanalyse*. In: Sára, Balázs (Hrsg.): *Quelle & Deutung I*. (=EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mit-

telalters und der Frühen Neuzeit I.VIII). Budapest: Eötvös-József-Collegium. S. 29–52.

Uguccione da Pisa (2004): *Derivationes*. Hgg. von Enzo Cecchini. Bd. 2. Firenze: SISMEL.

Zeibig, Hartmann Joseph (1850): Die deutschen Handschriften der Stiftsbibliothek zu Klosterneuburg. In: *Serapeum* 11, S. 101–109, 123–125.

Wanek, Nina-Maria (2024): *Cultural Transfer of Music between Byzantium and the West? The Case of the Chants of the So-Called Missa Graeca (=Byzantina Australiensia 27)*. Leiden: Brill.

Wolf, Klaus (2006): *Hof – Universität – Laien. Literatur- und sprachgeschichtliche Untersuchungen zum deutschen Schrifttum der Wiener Schule des Spätmittelalters (=Wissensliteratur im Mittelalter. Schriften des Sonderforschungsbereiches 226 Würzburg/Eichstätt)*. Wiesbaden: L. Reichert.



Johannes Rode in Göttweig – zwei Werke des Reformabtes aus Trier im Bestand der Stifts- bibliothek. Mit einer Transkription der ‚Statuta pro monialibus ordinis sancti Benedicti‘ im Anhang

von Astrid Breith

Zur Herausbildung und Umsetzung der monastischen Reformen des 15. Jahrhunderts fungierten die Konzilien von Konstanz (1414–1418) und Basel (1431–1449) ganz wesentlich als Orte des Ideenaustauschs, der Beschlussfassung und der Vernetzung.

Im Zuge der Katalogisierung des Handschriftenbestands des Benediktinerstifts Göttweig konnten zwei neue Textzeugen von Schriften des bedeutenden Reformabtes und Konzilsteilnehmers Johannes Rode aus Trier erfasst werden, die in der Forschung bislang nicht oder nur kaum bekannt waren.¹ Beide Textzeugen werden in diesem Beitrag kurz vorgestellt und in der Überlieferung verortet. Im Anschluss daran werden die bislang noch unedierten ‚Statuta pro monialibus ordinis sancti Benedicti‘ in deutscher Sprache in einer Transkription vorgestellt.

1 Die Abteilung Schrift- und Buchwesen des Mittelalters des Instituts für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften erforscht seit 2013 den mittelalterlichen Buchbestand des Benediktinerstiftes Göttweig (Niederösterreich). Ein erstes vom Österreichischen Wissenschaftsfonds FWF gefördertes Erschließungsprojekt befasste sich mit den Handschriften des 12., 13. und 14. Jahrhunderts, die Ergebnisse des Projekts sind auf der Datenbank manuscripta.at wie auch in der Monographie Breith u. a. 2021 einzusehen. Seit 2020 wird in einem zweiten Projekt der Göttweiger Buchbestand des 15. Jahrhunderts in den Blick genommen und unter dem Gesichtspunkt der Buchproduktion im Rahmen der Melker Reform ausgewertet (<https://www.oeaw.ac.at/imafo/forschung/schrift-buchwesen/manuscripta-mediaevalia-austriaca/goettweig-benediktiner-stiftsbibliothek>).

Johannes Rode (1385–1439) – Lebensdaten, Reformbestrebungen, Werke²

Johannes Rode wurde um 1385 in Trier geboren und studierte an den Universitäten von Paris und Heidelberg die Artes, Theologie und kanonisches Recht. An der Heidelberger Artistenfakultät bekleidete er verschiedene Ämter und wurde 1413 sogar zu deren Rektor ernannt. Ab 1416 versah er die Stellung des Offizials des Erzstiftes Trier. 1417 trat er in das Kartäuserkloster St. Alban in Trier ein, in welchem er bereits zwei Jahre später das Amt des Priors bekleidete. Aufgrund der Fürsprache des Trierer Erzbischofs Otto von Ziegenhain (†1430), der während des Konstanzer Konzils mit Impulsen zu monastischen Erneuerungen in Berührung kam, wurde Rode 1421 zum Abt des Benediktinerklosters St. Matthias in Trier ernannt und beförderte in den kommenden Jahren maßgeblich die Umsetzung von Reformbestrebungen in verschiedenen Trierer Klöstern.³ So führte er wiederholt Visitationsreisen durch und setzte Reformen in den Trierer Klöstern St. Maximin, St. Martin und St. Maria an, die im Jahr 1427 durchgeführt wurden. Das Benediktinerstift Rettel an der Mosel strukturierte er durch entsprechende Reformen in ein Kartäuserkloster um. Im Jahr 1432 wurde Rode gemeinsam mit Nicolaus Cusanus als Prokurator zum Konzil nach Basel (1431–1449) entsandt, wo er mit Vertretern der Melker wie auch der Bursfelder Reform in Kontakt kam. 1434 wurde Rode zum Generaladvisor der Benediktinerklöster in der Trierer-Kölner Kirchenprovinz ernannt und hatte somit die Hoheit über das Reformgeschehen dieser Region. Der Initiator der Bursfelder Reform, Johannes Dederoth (†1439), suchte Rode 1434 auf, um sich von ihm beraten zu lassen, und im Zuge dieser Unterredung sandte Rode vier Mönche nach Bursfelde, die die

2 Becker 1992 und 1970.

3 Die Kartäuser und ihre Theologie und strenge Disziplin galten in vielen Reformbewegungen als vorbildlich, Kartäuser wurden daher gerne als Reformmänner oder Visitatoren eingesetzt. In Bezug auf die Melker Reform hat Tom Gaens in seinem kürzlich erschienenen Aufsatz (Gaens 2022) ihre Bedeutung als Visitatoren und den Einfluss von kartäuischem Gedankengut auf die Melker Reform herausgearbeitet.

Durchsetzung der Reformen unterstützen sollten.⁴ Rode war in dieser Zeit auch für die Reformierung der Benediktinerklöster Hornbach bei Trier und St. Pantaleon in Köln verantwortlich. Im Jahr 1437 übernahm das Benediktinerinnenkloster Marienberg bei Boppard als erster weiblicher Konvent die von Rode überarbeiteten ‚Constitutiones‘, die, wie wir sehen werden, für die Nonnen auch ins Deutsche übersetzt wurden.

Rode verfasste verschiedene Schriften und Traktate, die einerseits stark von seiner kartäusischen Theologie geprägt sind und dabei gleichzeitig bereits zirkulierende Ideen der Melker Reform aufgreifen und einarbeiten. Seine Vita und Schriften wie auch sein Wirken im rheinischen Raum sind ein hervorragendes Beispiel für die Dynamik der beiden Konzilien als Schaltstellen der klerikalen Elite wie auch als Ideenbörse der Reformvorhaben in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.⁵

Ausgehend von unserem Befund in Göttweig interessieren uns im Folgenden vor allem zwei Texte dieses Autors, zunächst die Schrift ‚Tractatus caritatis, quo instruitur abbas de modo se habendi quoad deum et fratres‘, meist überliefert unter dem kürzeren Titel ‚De bono regimine abbatis‘, die Rode im Jahr 1435 auf dem Basler Konzil vorstellte, sowie die zwei Jahre später – laut Textdatierung am 26. Mai 1437 – aufgezeichneten ‚Ordinationes pro monialibus monasterii gloriosissimae Virginis Mariae in monte prope Boppardiam‘.⁶

Johannes Rode, ‚De bono regimine abbatis‘

Von dem Traktat ‚De bono regimine abbatis‘ sind in der bisherigen Forschung neun bzw. zehn Textzeugen bekannt, die hier kurz angeführt werden. Petrus Becker listet in seiner Studie zehn Textzeugen auf, wobei er als Nr. 5 „Eine verschollene Handschrift, im St. Mattheiser Katalog um 1530

4 Rohtert 1993: 5–13; Dell’Omo 2017: 374–377.

5 Das Prozedere, Mönche aus bereits reformierten Klöstern in anderen Konventen in verantwortliche Positionen einzusetzen, war ein etabliertes und wirksames Mittel, um dort die neue Ordnung zu etablieren und zu festigen. Vgl. Becker 1970 und 1964; Mertens 1989.

6 Becker 1970: 34–37 und 52–56.

unter F 201“ anführt.⁷ Agatha Rohtert erwähnt die verschollene Handschrift (sie wird vernachlässigt und bleibt ohne Sigle) und listet neun Textzeugen auf, die sie mit Siglen versieht und kurz beschreibt. Der Traktat wurde im Jahr 1723 von Bernhard Pez ediert, Agatha Rohtert legte 1993 eine Neuedition mit Übersetzung und einführendem Kommentar vor.⁸ Die fortschreitende Katalogisierung der deutschen und österreichischen Handschriftenbestände hat zudem vier neue Textzeugen zutage gefördert, die in der folgenden Überlieferungsliste unten angeführt sind:

Johannes Rode, ‚De bono regimine abbatis‘

Textzeugen

- (Tm) Trier, Stadtbibl., 1733/1178, f. 15r–28v (15. Jh.) – Prov.: Abtei St. Matthias
- (Ta) Trier Stadtbibl. 341/2013, f. 273r–284r (16. Jh.) – Kartause St. Alban, Trier
- (C) Köln, Stadtarchiv, GB 4° 151, f. 148v–161v (15. Jh.) – Prov.: Abtei St. Martin in Köln
- (B) Bruxelles, BR, 2310–23, f. 260v–271v (Ende 15. Jh.) – Prov.: Abtei Brauweiler/Köln
- [o. S.] St. Matthias, F 201 – verschollen
- (L) London, BM, Ms add 30935 (15. Jh.) – Kartause Erfurt (kompiliert von Abt Heinrich Gulpen von St. Ägidien/Nürnberg – mit Anpassung einiger Passagen an kartäusische Gegebenheiten)
- (K) Kremsmünster, StB, Cod. CC 95,⁹ f. 180–201, mit Kapitelverzeichnis auf f. 179r–v, (1439, vor Mitte 15. Jh.) – Kremsmünster

7 Becker 1970: 35, mit dem Verweis auf Montebaur 193, Nr. 372; Rohtert 1993: XV, Kurzbeschreibungen S. 43–56.

8 Pez 1723; Rohtert 1993. Siehe auch den Eintrag in den Geschichtsquellen: <https://www.geschichtsquellen.de/werk/1827> (Bearbeitungsstand: 10.03.2022).

9 Becker (1970: 35) gibt zu diesem Textzeugen unrichtige Angaben (wohl aufgrund einer Verwechslung mit CC 295), nämlich eine Datierung auf das Ende 15. /Anfang 16. Jahrhunderts mit Herkunft aus dem Rheinland, die Handschrift sei 1850 als Geschenk nach Kremsmünster gekommen. Rohtert (1993: 47) korrigiert dies mit Verweis auf Schmid (1875–1890: 174) und Fill (1985: 6). Die jüngste Beschreibung der

- (Mb) München, BSB, Clm 4790, f. 135v–153r (1458–1462) – Prov.: Benediktbeuern
- (M) Melk, Cod. 1468, f. 122r–136r (unvollst.) (2. H. 15. Jh.) – Prov.: Melk
- (E) Einsiedeln 238, p. 538–568 (Abschrift 17. Jh.) – Prov.: Einsiedeln (Autorzuweisung an *Bernhard de Monte Cassino*)

Neu identifizierte Textzeugen

- Augsburg, SSB, Oct. Cod. 21, f. 276r–287v (4. Viertel 15. Jh.) – wohl aus Textzeugen in Mondsee kompiliert, Textvorlage u. a. Clm 4423, 179r–185r¹⁰
- Augsburg, SSB, Oct. Cod. 147, f. 74r–93r (Auszug, Kap. 1–13, 16–21, wie Oct. Cod. 21) (1496) – wohl ursprünglich aus Augsburg, St. Ulrich und Afra und im Zuge der Refombemühungen 1494 in Irrsee (Besitzeintrag Irrsee 17. Jh.)¹¹
- Augsburg, SSB, Quart Cod. 47, f. 234r–245r (Mitte 15. Jh.) – Augsburg, St. Ulrich und Afra¹²
- Göttweig, Benediktinerstift, Cod. 465 (rot) / 284 (schwarz), f. 234r–246v (um 1435, Wasserzeichenbefund)¹³

Das Datum der Abfassung des Traktats kann einigermaßen genau eruiert werden: So hat Johannes Rode seine Schrift wohl am 26. Juni 1435 auf dem Basler Konzil einer Versammlung von Äbten und Delegierten vorgetragen. Seine Abhandlung betont die Pflichten eines Abtes und dessen Fürsorge den Brüdern gegenüber, darüber hinaus sind in seinem Text vielfach Beispiele aus der Praxis der von ihm reformierten Klöster eingeflochten oder es wird sogar direkt auf die ‚Hausregeln‘ seines Matthiasklosters Bezug genommen. Agatha Rohtert hält nun fest, „dass aus der Entstehungs-

Handschrift bei Fill (2000: 465–472), mit Hinweis auf die fehlerhaften Angaben auf S. 469 und 471.

10 Beschreibung von Trede/Gehrt (2011: 75–82, hier S. 79).

11 Beschreibung von Trede/Gehrt (2011: 298–302, hier S. 300).

12 Beschreibung von Gehrt (1999: 89–91).

13 Beschreibung von Breith 2024 unter <https://manuscripta.at?ID=37191> (20.09.2024).

zeit des Vortrags keine Schriftzeugen aufgefunden wurden“,¹⁴ und rekonstruiert aus den Spezifika der erhaltenen Textzeugen eine Überlieferungsdynamik in zwei Strängen: So setze die Überlieferungstätigkeit angeblich erst mehr als zwanzig Jahre später ein und spalte sich in Handschriften aus dem Rhein–Mosel-Gebiet (C, B, Ta, Tm) und solche, die im Donauraum kopiert wurden (K, Mb, M sowie die spätere Abschrift L und die neuzeitliche Abschrift E). Rothert beobachtet zum einen Unterschiede im Layout der Texte – so seien die Textzeugen aus dem Donauraum häufig stark untergliedert und die einzelnen Abschnitte mit eigenen Überschriften versehen, während die Textzeugen der Rheinischen Gruppe den Text am Block darbieten oder einige Überschriften erst nachträglich am Rand nachführten (Tm).¹⁵ Rothert nimmt nun weiterhin Textvarianzen – fehlende Kapitel, Nachträge und sich perpetuierende Abschreibefehler – als Unterscheidungskriterium hinzu und konstatiert eine Dreiergruppe der donauländischen Überlieferung in den Handschriften Kremsmünster–Benediktbeuern (heute München)–Melk, in die sich, wie wir sehen werden, der Göttweiger Textzeuge einfügt. Ein Stemma, in welchem eine verlorene Urfassung (o) und einzelne Unterguppen verzeichnet sind, macht die hauptsächlich zweigliedrige Überlieferung deutlich.¹⁶

Rothert vergleicht gezielt Textstellen in Kapitel 9, in welchen sich in den donauländischen Überlieferungszeugen eine bewusste Omission (Textauslassung) aufzeigen lässt. So heißt es im Traktat in Kapitel 9 unter der Überschrift *Quid faciendum erit, quando scandalum ex delicto fratris ortum fuit*, einige Zeilen später: *... non ferat, consulo tunc abbas iudicium in propria causa [sed sententiam ferendam committat priori, ne in propria causa] etiam iuste procedens...* (In diesem Fall rate ich, dass er [der Abt]

14 „Die Stammbaumdarstellung zeigt, dass aus der Entstehungszeit des Vortrags keine Schriftzeugen aufgefunden wurden. Vom Zeitpunkt des Vortrags an (26. Juni 1435) besteht eine Zeugenlücke von mindestens 23 Jahren. Sechs von neun Schriftzeugen entstanden innerhalb eines Zeitraums von 10 Jahren zwischen 1458 und 1468: Die Zeugen Köln/Groß-St. Martin, Trier/St. Matthias und Brauweiler im Rhein-Mosel-Gebiet, die Zeugen Kremsmünster, Benediktbeuern und Erfurt im österreichisch-bayerischen und östlichen Raum (=Donaugebiet).“ (Rothert 1993: 57).

15 Rothert 1993: 57–62.

16 Ebd., Stemma auf S. 71.

das Urteil nicht übernehme, wenn die Verfehlung ihn persönlich betrifft, [sondern er möge den Prior (als Richter) beauftragen], damit er nicht im eigenen Fall [urteile], auch wenn er gerecht vorgeht... – Übersetzung Rohtert, S. 65).¹⁷ Ein Blick auf die Textstelle im Göttweiger Codex 465 (rot), f. 236r zeigt, dass dieser Textzeuge hier der donauländischen Überlieferung entspricht (siehe Abb. 1).

Eine ähnliche, kleinere Abweichung findet sich schon am Anfang des Textes in der zweiten Überschrift: Hier haben innerhalb der donauländischen Gruppe die Handschriften K und Mb Gemeinsamkeiten gegenüber M und L, wenn es heißt: *Subsequentia... sunt commendanda* (‘zu empfehlen’, in K und Mb) neben *Subsequentia... sunt accommoda* (‘passend’, in M und L). Die Göttweiger Handschrift hat hier auf Blatt 234r ebenfalls *Subsequentia... sunt accommoda[ta]* und zeigt hier besondere Nähe zur Melker Handschrift und der etwas späteren Abschrift aus der Erfurter Kartause (L) (Abb. 2).¹⁸

Eine dritte Übereinstimmung zwischen dem Göttweiger und dem Melker Textzeugen lässt sich in Kapitel 15 aufzeigen, in welchem bei der Beschreibung des Verhaltens während der Mahlzeiten der Vergleich mit Rodes Heimatkloster St. Matthias in Trier gezogen wird. In Göttweig Codex 465 (rot), f. 238r steht zu lesen: *Et sic servatur in monasterio sancti Mathie Treverensis ceterisque monasteriis pluribus ex illo reformatis* (siehe Abb. 3). Diese Lesart teilt Göttweig nur mit der Melker Handschrift, schon in K heisst es: *in monasterio sancti Mathie quod est in Treverensis*, in B und Tm dagegen: *in nostro sancti Matthie* – bei den übrigen Textzeugen sind die Abweichungen sogar noch größer.¹⁹

Als letztes Unterscheidungsmerkmal sei noch die Autornennung angeführt: Im Anschluss an das Explizit findet sich im Göttweiger Codex auf Blatt auf 246v zudem ein Nachsatz, der sich ebenfalls nur in Mb findet und von Pez in seiner Edition emendiert wurde: *Supradicta dicitur fecisse Abbas sancti Mathie Treverensis et comunicasse in concilio Basiliensi*.²⁰

17 Ebd., S. 64.

18 Ebd., S. 67.

19 Ebd., S. 63.

20 Ebd., S. 133.

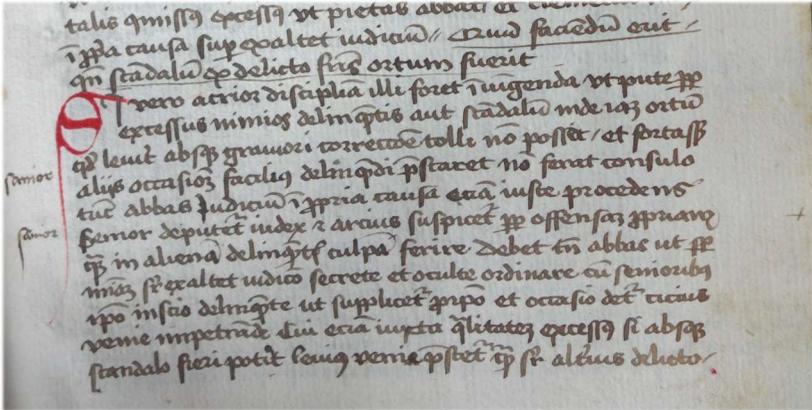


Abb. 1 Götting, Cod. 465 (rot) / 284 (schwarz), f. 236r
(Foto: Astrid Breith 2024)

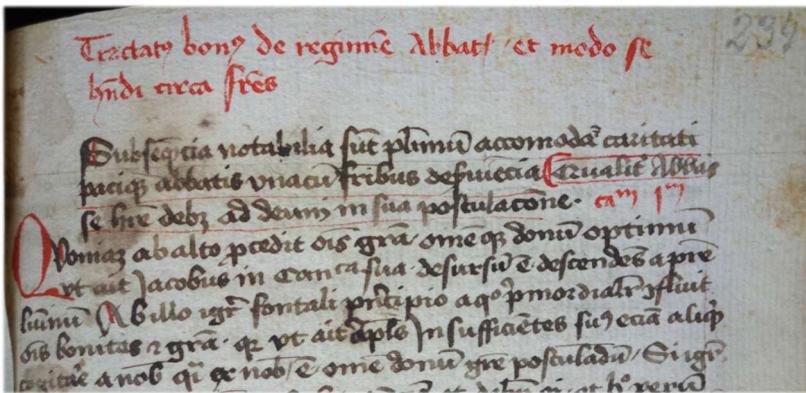


Abb. 2 Götting, Cod. 465 (rot) / 284 (schwarz), f. 234r – Überschrift
(Foto: Astrid Breith 2024)

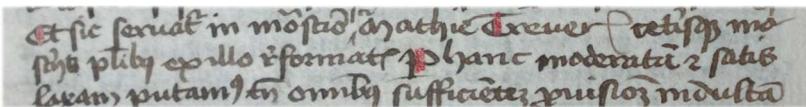


Abb. 3 Götting, Cod. 465 (rot) / 284 (schwarz), f. 238r – Ausschnitt
(Foto: Astrid Breith 2024)

Die Handschrift Göttweig, Stiftsbibliothek, Cod. 465 (rot) / 248 (schwarz)

Die Handschrift Göttweig, Stiftsbibliothek, Cod. 465 (rot) / 284 (schwarz) wurde im Zuge der Katalogisierung des Handschriftenbestands des Benediktinerstifts Göttweig erfasst.²¹ Die Sammelhandschrift im Folioformat besteht aus fünf Teilen, die mit Hilfe der Wasserzeichenanalyse unterschiedlich datiert werden können: I (f. 2–157): 1473; II (f. 58–169): 8. Jahrzehnt 15. Jh.; III (f. 170–193): 7./8. Jahrzehnt 15. Jh.; IV (f. 194–233): um 1471/1473; V (f. 234–247): um 1435. Der Codex trägt einen Ledereinband, dessen Blindstempel häufig auf Einbänden der Göttweiger Bibliothek nachgewiesen sind und auch die auf den Spiegeln eingeklebten liturgischen Fragmente sind vor Ort öfters bezeugt – es ist anzunehmen, dass der Codex mindestens seit seiner Zusammenstellung im 15. Jahrhundert zur Göttweiger Bibliothek gehörte. Die in der Handschrift versammelten Texte weisen starke Bezüge zur Melker Reform auf: Mit Georg von Peuerbach (f. 81r–82v) und Nikolaus von Dinkelsbühl (f. 131v–155r) sind Texte zweier Persönlichkeiten der Wiener Universität vertreten wie auch einige Traktate des von den Reformern sehr geschätzten französischen Theologen Johannes Gerson (101v–105r, 105r–112r, 112v–119r, 119r–131r, 170r–192v, 194r–204r, 204r–209v, 209v–214v). In Teil IV, der in die Zeit um 1471/1473 datiert werden kann, findet sich eine Abhandlung des bischöflichen Delegierten aus Magdeburg Heinrich Toke de Bremen²² über Fragen, die im Jahr 1433 während des Basler Konzils verhandelt wurden (f. 223r–v). Nicht zuletzt zeugt der Eintrag einiger Verse ‚De sex aetatibus mundi‘, die einem der wichtigsten Vertreter der Melker Reform und Göttweiger Prior (1468–1472) Johannes Schlitpacher (†1482) zugeschrieben werden (f. 82v), dass dem Kompilator des Bandes das Anliegen der Reform von großer Bedeutung gewesen sein muss. Dies spiegelt sich auch noch einmal in der

21 Beschreibung von Astrid Breith 2020, Wasserzeichenanalyse durch Maria Stiegl-ecker unter <https://manuscripta.at/?ID=37158> (22.08.2024). Aus Gründen der Praktikabilität wird die Handschrift im Folgenden nur als ‚Göttweig, Cod. 465‘ angeführt.

22 Kintzinger 1997.

Aufnahme des Traktates von Johannes Rode als fünften Faszikel (f. 234r–246v) in den Band. Die Wasserzeichenanalyse dieses Septernios kann das Papier in die Zeit um 1435 datieren und in den Basler Raum verorten – wenn die Bögen zeitnah beschrieben wurden, könnte es sich hiermit also um den ältesten bislang bekannten Textzeugen dieser Abhandlung handeln, der möglicherweise sogar während des Konzils aufgezeichnet wurde.²³

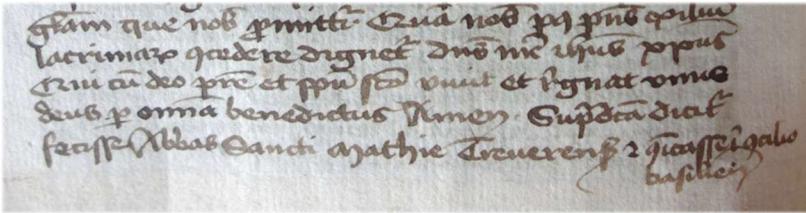


Abb. 4 Göttingen, Cod. 465 (rot) / 284 (schwarz), f. 246v: Explizit mit Verweis auf das Basler Konzil: *Supradicta dicitur fecisse Abbas sancti Mathie Treuerensis et communicasse in concilio Basiliensi* (Foto: Astrid Breith 2024)

Wie bereits oben ausgeführt, lässt sich der Göttinger Text in den Überlieferungszweig Kremsmünster–Benediktbeuern–Melk einordnen und teilt mit dem Melker Zeugen die meisten Schreibvarianten. Betrachtet man die Einrichtung des Textes, so fällt auf, dass der Schreiber zwar eine Überschrift und einzelne mit roten Lombarden abgegrenzte Abschnitte angelegt hat, diese wurden jedoch von einer späteren Hand des 15. Jahrhunderts korrigiert und erweitert. So wurden schon ab Blatt 234v interlinear und am Seitenrand Überschriften nachgeführt, die der Einrichtung des Traktats in anderen Handschriften entsprechen. Insgesamt lassen sich 30 nachgeführte Überschriften sowie einige Textverbesserungen beobachten. Festhalten lässt sich, dass der Göttinger Textzeuge überarbeitet wurde – eventuell geschah dies unter Zuhilfenahme einer rheinländischen Handschrift oder aber, falls sich die frühe Datierung halten lässt, noch in Basel anhand anderer Aufzeichnungen. Auf Blatt 234r findet sich am unteren Seitenrand ein gestrichener (scherzhafter?) Schreibervermerk, der auf die Fehlerhaftigkeit der Abschrift hinweist: *Exemplar [satis] est cor-*

23 Zur Verbreitung der auf dem Basler Konzil verwendeten Papiere siehe Stiegglecker 2015.

ruptum et scriptor festinando superadidit corruptionem exemplaro. Möglicherweise wurde die Anmerkung von der korrigierenden Hand gestrichen.

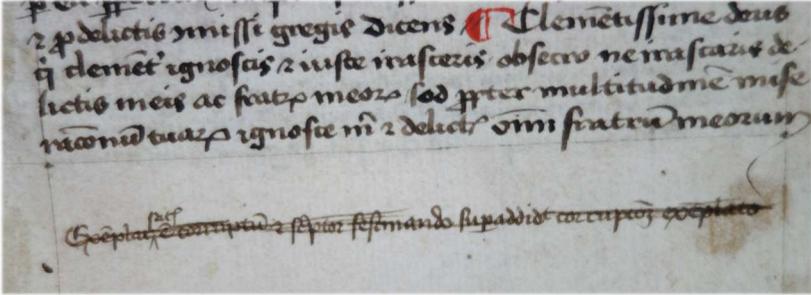


Abb. 5 Göttingen, Cod. 465 (rot) / 284 (schwarz), f. 234r – Schreibervermerk
(Foto: Astrid Breith 2024)

Abschließend lässt sich festhalten, dass die Katalogisierung der Göttinger Handschriften einen Neufund ans Licht gebracht hat, der als ältester, möglicherweise auf dem Konzil von Basel notierter Textzeuge des Traktates ‚De bono regimine abbatis‘ ein wertvolles Mosaikstück in der Überlieferung dieser Abhandlung darstellt. Auf welchem Weg der Faszikel in den Göttinger Codex gelangt ist – möglicherweise über das in Melk zusammengestellte Textgut zur Melker Reform – lässt sich nicht sicher sagen.

Johannes Rode: ‚Ordinationes pro monialibus monasterii gloriosissimae Virginis Mariae in monte prope Boppardiam‘ (26. V. 1437)

Der zweite hier vorzustellende Text ist in der Forschung zwar nicht unbekannt, hat aber bisher wenig Beachtung gefunden. Es handelt sich um eine Abschrift der von Johannes Rode verfassten ‚Ordinationes pro monialibus‘,²⁴ die einer auf ihn zurückgehenden deutschen Benediktregel voran-

24 Becker 1970: 52.

gestellt sind.²⁵ Beide Texte liegen in einer Handschrift vor, die sich heute unter der Signatur Cod. 499 (rot) / 428 (schwarz) in der Stiftsbibliothek Göttweig befindet.²⁶

Johannes Rode, ‚Ordinationes pro monialibus‘ – Textzeugen

Lateinische Überlieferung²⁷

- Trier, Stadtbibliothek, 1258/1819, f. 1r–10r (15. Jh.) – Prov.: Marienberg b. Boppard
- Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 133 Nr. 408, f. 3r–21r (2. H. 18. Jh.) – Prov.: Marienberg b. Boppard
- Trier, Stadtbibliothek, 1693/70, f. 963r–1026r (2. H. 18. Jh.) (Chronik des P. Conrad d’Hame)

Überlieferung der deutschen Übersetzung:

- Trier, Stadtbibliothek, 1258/1819 4^o,²⁸ f. 10v–25r (15. Jh.) – Prov.: Marienberg b. Boppard

25 Deutschsprachige Benediktregeln sind für sich genommen ein hochinteressantes Forschungsfeld, der Handschriftencensus (<https://handschriftencensus.de/werke/472>) verzeichnet unter dem Stichwort ‚Benediktinerregel‘ deutsch 94 Textzeugen (siehe auch Ruh/Sonderegger/Wolf 1978 und 2004; Petri/Crean 1981), zumal die Übersetzungstätigkeit vor dem Hintergrund der Reformen des 15. Jahrhunderts stark zunimmt (siehe etwa Tanneberger 2011). Für den vorliegenden Aufsatz soll der Blick auf die ‚Ordinationes‘ vorerst genügen.

26 Beschreibung von Astrid Breith (2020/2024): <https://manuscripta.at/?ID=37191> (22.08.2024). Eine äußerst hilfreiche Zusammenstellung von Daten zur Göttweiger Handschrift wurde von 2015 Klaus Graf vorgenommen, der die Handschrift im Original jedoch nicht einsehen konnte (siehe Graf 2015). Siehe auch den Eintrag im Handschriftencensus: <https://handschriftencensus.de/25063>.

27 Eine Edition des lateinischen Textes auf Grundlage der Trierer Handschrift liegt vor: Hofmeister 1934: 439–455 (sowie zwei kurze Stücke bei Redlich 1923: 114–117).

28 Ein Digitalisat dieser Handschrift ist einzusehen im Virtuellen Skriptorium St. Matthias: https://dfg-viewer.de/show?tx_dlf%5Bdouble%5D=0&tx_dlf%5Bid%5D=http%3A%2F%2Fzimks68.uni-trier.de%2Fstmatthias%2FT1258%2FT1258-digitalisat.xml&tx_dlf%5Bpage%5D=5&cHash=d037be1a280b259cdda5ce2f819

- Eichstätt, Stiftsbibliothek St. Walburg, ms germ. 6 (15./16. Jh.) – Prov.: St. Walburg OSB²⁹
- Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 133 Nr. 408 (2. H. 18. Jh.) – Prov.: Marienberg b. Boppard
- Göttweig, Stiftsbibliothek Cod. 499 (rot) / 428 (schwarz), (f. 1r–24v) – Prov.: Köln, Makkabäerkloster OSB; Oberwerth bei Koblenz OSB

Zum Verhältnis der Textzeugen untereinander

Wenn man von der Abschrift des 18. Jahrhunderts einmal absieht, sind von den ‚Ordinationes‘ in deutscher Sprache derzeit nur drei mittelalterliche Textzeugen bekannt, wobei der Göttweiger Textzeuge in der älteren Forschung nicht aufgeführt ist. Von diesen drei Textzeugen des 15. Jahrhunderts ist die Trierer Handschrift Cod. 1258/1819 4^o die älteste. Sie stammt aus dem Kloster Marienberg bei Boppard und enthält den Originaltext, der laut Vorrede auf Johannes Rode zurückgeht. In dieser Handschrift finden sich die ‚Ordinationes‘ in lateinischer (f. 1r–10r) und deutscher Sprache (f. 10v–25r). Sowohl die Eichstätter wie auch die Göttweiger Handschrift enthalten Abschriften des deutschen Textes, deren genaue Abhängigkeiten nur unter Einsicht beider Originale eruiert werden können.³⁰ Einige Rückschlüsse können jedoch aufgrund der zu beobachtenden Verbesserungen und Textergänzungen gezogen werden, wie im Folgenden zu sehen sein wird.

c227a (23.08.2024). – Siehe den Eintrag im Handschriftencensus: <https://handschriftencensus.de/8711> (18.10.2024).

- 29 Siehe den Eintrag im Handschriftencensus: <https://handschriftencensus.de/19631> (11.09.2024). Lechner (1937: 40, Anm. 18) schreibt hierzu: „Diese Statuten kamen mit der Reform von 1456 durch die St. Marienberger (Bopparder) Reformnonnen ins Kloster. [...] Die Fassung von St. Walburg unterscheidet sich vom deutschen Bopparder Text nur unwesentlich: Kleine Partien des Bopparder Textes, welche für die Verhältnisse in St. Walburg nicht paßten, sind weggelassen, anderes ist umgekehrt etwas erweitert worden [...].“
- 30 Eine Überprüfung des Textes im Original der Eichstätter Handschrift war im Zuge der Vorbereitung des Beitrags leider nicht möglich. Verlässt man sich auf Lechner 1937: 40 (Anm. 18), so wären die Trierer Ergänzungen dort integriert.

Beobachtungen zur Handschrift Trier, Stadtbibliothek 1258/1819 4°

Da der Widmungstext der ältesten Textfassung einige Aufschlüsse über dessen Provenienz gibt, sei an dieser Stelle kurz auf die Handschrift eingegangen. Beide Texte sind auf Pergament geschrieben und sehr sorgfältig eingerichtet, die Ausstattung mit Rubrizierungen, roten Überschriften, Silhouetteninitialen und Fleuronné-Elementen unterstreicht ihre Bedeutung als neu formuliertes Regelwerk. In der lateinischen Widmungsvorrede dieses Exemplars wird angegeben, dass die vorliegenden Statuten am Dreifaltigkeitssonntag, dem 19. Mai des Jahres 1437, durch den Abt des Matthiasklosters Johannes Rode den namentlich genannten Schwestern des reformierten und fest klausuriierten Klosters Marienberg übergeben wurden.³¹ Am Ende des letzten Kapitels wird auf Blatt 10r als Textdatierung vermerkt, dass diese Statuten in Basel am 2. Juli 1434, also während des Konzils, abgefasst wurden.³²

In der deutschen Version, die sich direkt anschließt, sind nun an mehreren Stellen ergänzende Absätze eingefügt worden: So wurde ein ganzes Kapitel vor Beginn des deutschen Textes auf dem ursprünglich leeren Blatt

31 Trier, Stadtbibliothek, Handschrift Cod. 1258/1819 4°, f. 1r: *Anno domini millesimo quadringentesimo tricesimo septimo mensis Maii die decima nona in die beatissime Trinitatis et dedicationis ecclesie per venerabilem in Cristo patrem Magistrum, Iohannem Rode, sacre theologie Baccalarium et in iure canonico Licentiatum, Abbatem monasterij beati Mathije, ordinis sancti Benedicti prope Treverim praesens monasterium beate et gloriose virginis Marie exstitit reformatum et firma ac perpetua clausura observatum fuerunt quodque eodem die in eo sollempniter professe Ysengardis Gryfenclae, magistra, Katherina Boizen, cellerara, Resa, priorissa, et Elijzabeth, cantrix, sorores de Kellenbach, Amelija Knebels, sacrista, Elizabeth Beyersz et Yrmen-gardis de Wickede, Lyszgzyn vero de Lorch et Gertrud de Lune antiquiores sorores prius sollempniter professe cum reliquis et bona multitudine puellarum, quarum ali-que institute et ad noviciarum habitum fuerunt recepte, incluse fuerunt.* – Insgard von Greiffenclau ist als Äbtissin des Klosters in den Jahren 1432–1467 nachgewiesen bei Pauly (1968: 88). Eine Transkription des Textes auch bei Hofmeister (1934: 441).

32 Trier, Stadtbibliothek, Handschrift Cod. 1258/1819 4°, f. 10r: *Datur Basilee iiii no-nas Julij Anno nativitatis domini millesimo quadringentesimo tricesimo quarto.*

10v nachgeführt und durch Verweiszeichen markiert: *+ Disz ist ein erklärung des Capitels in den statuen das da ußzwijset wie man die novicien zu professien nemen sal by eym sulchen zeichen*. Der entsprechende Hinweis wurde am unteren Seitenrand von Blatt 18r angebracht: *+ hie na bij ein solichen zeichen folget das in dem vorgeschriben capitel gehoret*, ähnlich auch auf 18v: *+ hie na bij eyn solichen zeichen folget das hir in den capitel gehoret*. Zwischen Blatt 18 und 20 wurde ein zusätzliches Blatt 19 eingehängt, auf welchem die zwei Ergänzungen mit den entsprechenden Verweiszeichen nachgeführt wurden, auffälligerweise wurde auf 19r das bereits auf 10v angeführte Kapitel noch einmal wiederholt.³³ Joseph Lechner gibt in seiner Bibliotheksgeschichte aus dem Jahr 1937 an, dass die Trierer Ergänzungen im Eichstätter Textzeugen bereits in den fortlaufenden Text integriert seien, und vermerkt im Zusammenhang mit den im Text vorgenommenen Anpassungen: „... all diese Umstände verraten, dass Bischof Johann von Eych wirklich die Bopparder Konstitutionen für St. Walburg einführte, indem er sie den Verhältnissen anpassen ließ.“³⁴ Auch die in Göttweig befindliche Handschrift zeigt an manchen Stellen Ergänzungen, wie im folgenden Abschnitt zu sehen sein wird.

Die Handschrift Göttweig, Stiftsbibliothek Cod. 499 (rot) / 428 (schwarz)

Die Göttweiger Handschrift Cod. 499 liegt heute ohne festen Einband mit offenem Rücken vor und zeigt als äußere Umschlagblätter zwei Pergamentfragmente aus dem 9. Jahrhundert. Sie hat die Maße 215×140 mm, ist einspaltig mit einem Schriftraum von 124×90 mm eingerichtet und zeigt zwischen 20 und 26 Zeilen pro Seite. Auf den Blättern 1r–24v finden

33 Auf 10v wurde zudem zweimal *vacat* vermerkt – das Blatt sollte wohl ursprünglich frei bleiben, die durchgehende Bleistiftfoliierung, durch welche das eingehängte Blatt 19 als integriert scheint, wurde wohl erst im 19. Jahrhundert angebracht. Siehe auch Lechner 1937: 40 (Anm. 18).

34 Zitat Lechner 1937: 40 (Anm. 18). Zur Geschichte des Klosters St. Walburg in Eichstätt siehe Zuncker 2014. Zu Bischof Johann III. von Eych und seinen Reformbestrebungen siehe Wendehorst 2006, zur mittelalterlichen Bibliothek siehe Friedel 2000.

sich die ‚Ordinationes pro monialibus‘ in deutscher Sprache, im Anschluss daran wurde auf den Blättern 25r bis 74v eine deutschsprachige Benediktregel niedergeschrieben. Beide Texte werden in Vor- bzw. Nachwort dem Abt des Matthiasklosters in Trier, Johannes Rode, zugeschrieben, wobei vorerst offenbleiben muss, ob auch deren Übersetzungen auf Rode selbst zurückgehen. Beide Texte beziehen sich aufeinander. Zum einen sind sie aus kodikologischer Sicht mit Überschriften und Rubrizierungen identisch eingerichtet und wurden auch von der gleichen Haupt-hand geschrieben, außerdem hat eine korrigierende Hand in der Benediktregel neben den roten Überschriften die Kapitelnummern der Regel nachgeführt, sodass die Leserinnen Bezüge auf die und Zitate aus der Regel in den ‚Ordinationes‘ durch Blättern im gleichen Band leicht nachvollziehen konnten.³⁵ Darüber hinaus finden sich textübergreifende Überarbeitungsspuren, die auf einen durchgängigen Korrekturdurchgang schließen lassen, im Zuge dessen auch Ergänzungen vorgenommen wurden: So waren die Blätter 8 und 9 verbunden bzw. falsch beschrieben worden – ein Hinweis am Seitenrand *ker umb* mit dem entsprechenden Anschlusswort stellt die gewünschte Reihenfolge richtig. Blatt 44 enthält eine Textergänzung von anderer Hand und wurde in die dritte Lage eingeklebt, ebenso wurden Blatt 66 und 70 eingeklebt. Der Text der Benediktregel (25r–74v) wurde zeitnah korrigiert, wobei mehrfach Worte getilgt und überschrieben, wie auch Sätze und Passagen ergänzt wurden, zudem wurden neben den roten Überschriften, wie oben erwähnt, die (teilweise verschobenen) Kapitelzahlen der Benediktregel ergänzt.

Das Explizit der Benediktregel nennt die Schreiberin und den besitzhaltenden Konvent, auf Blatt 74v heißt es zunächst in roter Tinte: *Explicit regula sancti Benedicti per me Aleydun Nyenhus professa ad Machabeos*. Darunter ist ein weiterer Besitzvermerk angeführt, diesmal in schwarzer

35 Die eingefügte Zählung der Kapitelnummern der Benediktsregel sind nicht ganz zuverlässig, da ein Unterabschnitt von Kapitel VII über die Demut (*De humilitate*, Benediktsregel 2000: 109–112 – im folgenden stets BR) mit *Der erste grat der otmdicheit Capitulum viij* (Göttweig, Cod. 499 [rot], f. 96v) beziffert wurde, es handelt sich jedoch um Vers 10 aus Kapitel VII: *Primus itaque humilitatis gradus est...* (BR 2000: 110). Die Bezifferung der Kapitel ist somit ab Blatt 96v bzw. Kapitel VIII in der Göttweiger Handschrift um eine Ziffer verschoben.

Tinte: *Disz boich horet uff den wert bouen Couelentz in dat Junffrauwen Cloister. Unsen hertzlichen lieuen geistlichen susteren in Christo Ihesu.*

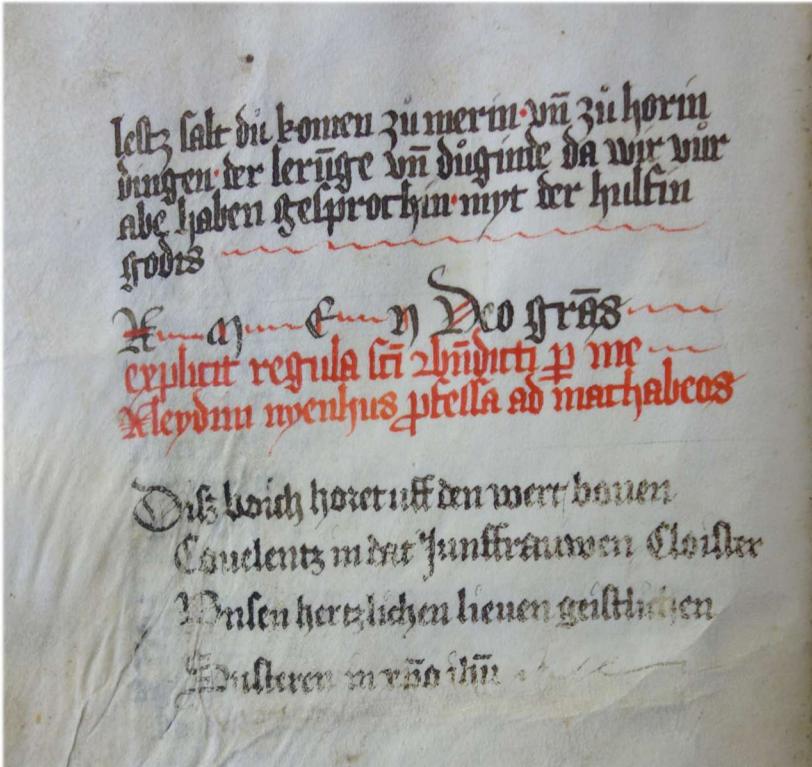


Abb. 6 Göttweig, Cod. 499 (rot) / 428 (schwarz), f. 74v – Explicit, Schlusschrift und Besitzvermerk (Foto: Astrid Breith 2024)

Die Handschrift wurde von einer Professin mit dem Namen Aleydis Nyenhus im Makkabäer-Kloster der Benediktinerinnen in Köln geschrieben.³⁶ Von dort muss die Handschrift in die Bibliothek der Benediktinerinnen auf dem Oberwerth in Koblenz gelangt sein. Das Nonnenkloster Oberwerth unterstand ab 1143 der Paternität durch das Matthiaskloster in Trier, als dessen Abt Johannes Rode von 1421 bis zu seinem Tod 1439 fun-

36 Keussen 1986.

gierte. Auf welchem Weg diese Handschrift nach Göttweig gelangt sein könnte, ist unklar, sie ist jedoch im Bibliothekskatalog aus dem Jahr 1738, auf Blatt 48r mit der Barocksignatur *E 35* angeführt und als für Nonnen bestimmte Benediktregel in deutscher Sprache betitelt: *S. Benedicti Regula latinem scripta ... item alia Germanice pro Monialibus*.³⁷ Wie bereits erwähnt, liegt die Handschrift ohne festen Bucheinband vor, als äußere Blätter dienen heute die ehemaligen, um die erste bzw. letzte Lage herumgeführten Vor- und Nachsatzblätter, zwei Pergamentfragmente aus dem 9. Jahrhundert. Die Pergamentblätter zeigen Spuren von Rost sowie Wurmfraßkanäle, ein stabiler Einband war vermutlich einst vorhanden. Der Rücken liegt heute offen, darüber ist das Göttweiger Titelschild mit der Werl-Signatur geklebt, der ehemalige Bucheinband muss entsprechend vor 1843 entfernt worden sein. Auf beiden Außenseiten findet sich jeweils die Aufschrift der Göttweiger Barocksignatur *E35* – es darf davon ausgegangen werden, dass die Handschrift ohne Einband nach Göttweig gelangte. Die Umschlagfragmente aus dem 9. Jahrhundert, Ausschnitte aus dem ‚Opus imperfectum in Matthaem‘ des Ps.-Iohannes Chrysostomus wiederum sind in der Forschung wahrgenommen worden,³⁸ und es steht zu vermuten, dass die Handschrift im 18. Jahrhundert aus bibliophilem Interesse für Göttweig angekauft wurde, wie dies unter Abt Gottfried Bessel mit einigen Göttweiger Zimelien geschehen ist.³⁹

Die Schreibsprache der Texte weist Kennzeichen des Westmitteldeutschen bzw. des Ripuarischen auf.⁴⁰ So finden sich Schreibungen mit *-i*, *-y*,

37 Göttweiger Bibliothekskatalog aus dem Jahr 1738, Göttweig, Cod. 961 (rot) / 877 (schwarz), fol. 48r, online unter <https://manuscripta.at/?ID=37653> (23.08.2024).

38 Ps. Iohannes Chrysostomus: ‚Opus imperfectum in Matthaem‘ (PLS 4, 840–841). Bischoff 1998: 295, Nr. 1414; Weber 1990: 269–271; Dorfbauer 2023: 381–435, hier S. 406.

39 Wichtige Details zur Sammlertätigkeit Gottfried Bessels wurden in der Monographie zur Göttweiger Bibliotheksgeschichte zusammengestellt: Czifra 2021; Breith 2021a und 2021b.

40 Ebert/Reichmann/Solms/Wegera 1993: 88 (§ L 45). Zur Bestimmung von historischen Schreibsprachen siehe die angebotenen Materialien der Universität Bielefeld (<https://www.homes.uni-bielefeld.de/useelbach/schreibsprachen/merkmalkatalog.html>) wie auch die Bibliographie von Brigitte Pfeil im Handschriftenportal

-e im Wort oder auch zur Längenkennzeichnung, etwa *hait, jaer, rait, doit* wie auch alle Schreibungen mit -ij-; i für unbetontes e etwa in *adir, odir, gutin*. Als spezifisch ripuarisches Kennvokabular findet sich *quam* ('kam'). Aufgrund der sorgfältigen und quasi „zeitlosen“ Ausstattung des Codex mit dem Beschreibstoff Pergament und der formellen Textura ist die Handschrift schwer zu datieren, sie könnte durchaus auch erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts geschrieben worden sein, als Terminus post quem lässt sich jedenfalls die Datierung des Trierer Exemplars mit 1437 ansetzen. Interessant ist, dass die Vorsteherin der Gemeinschaft in allen deutschen Abschriften stets *meistersz* genannt wird, ein Titel, der das deutsche Pendant zum Lateinischen *magistra* darstellt. Die Vorsteherinnen des Klosters Marienberg wurden bis zum Ableben von Mechthild Kolb II. von Boppard (1420–1432) im Jahr 1432 stets als Meisterinnen bezeichnet, ab der Einführung der Bursfelder Reform unter Isingard von Greiffenclau (1432–1467) führen sie den Titel Äbtissin – es scheint, dass alle Handschriften hier die vorreformerische Bezeichnung weiterführen und konservieren.⁴¹

In der in Göttweig vorliegenden Abschrift der ‚Ordinationes‘ aus dem Kölner Makkabäerkloster sind die im Eichstätter Exemplar angeblich bereits integrierten Trierer Ergänzungen teilweise ebenfalls am Rand angeführt. So findet sich der Zusatz über die Handhabung der engen Verwandtschaftsgrade bei Konventualinnen in Göttweig, Cod. 499 als Ergänzung am oberen Blattrand von 13v, in der Trierer Handschrift ist dieser Absatz auf dem eingehängten Blatt 19v verzeichnet und mittels eines Verweiszeichens auf Blatt 18v vor die Überschrift des Kapitels *Daz man nit ufneme moider und dochter adir zwo suystern* platziert worden. Die Ergänzung ist in beiden Abschriften gleichlautend, zeigt jedoch leichte sprachliche Varianten.⁴²

manuscripta mediaevalia (Stand 2007): <http://bilder.manuscripta-mediaevalia.de/gaeste/schreibsprachen/index.html> (beide 07.10.2024).

41 Pauly 1968: 88.

42 Trier, Stadtbibliothek, Handschrift Cod. 1258/1819 4°, f. 19v: *Disz horet ain dat Capitel yn diesen statuten das da verbüdet dat man nicht zwo suisteren oder eyn moider und yre kinder yn desem cloister zü laissen sal hie vor bij eym soilchen zeichen + Item man ensall nicht zwo suisteren yn nemen oder eyn moider und yre kynder zu*

+ *Id enwere dan sach dat dar van trefflichen nütz und urber desem closter off erstain moichte und dan so sal allein die elste suster und nit die iongste also lange die elste lebet stim in der versamenung han und +ouch+ also die moder und nit doichter also +lange+ die moder levet und sollent die beide iunyste suster und doichter wanne man den convent versament zo rade vragen uff ouch eynche kuere zo doen aller stimmen ledich stain und sal die ordenunge also vort gehalden werden von den susteren die itzoent nit sangen und noch nit zo professien gelaissen in sint.* (Göttweig, Cod. 499, f. 13v, Ergänzung)

Interessanterweise wurden die Wörter *+ouch+* und *+lange+* nochmals am Rand ergänzt. Möglicherweise gehen all diese Zufügungen auf einen Korrekturdurchgang zurück, der sich an einer der Trierer Handschrift nahestehenden Erstfassung des Textes orientiert.

Die bereits erwähnte längere Einfügung der Trierer Handschrift auf Blatt 10v und 19r über die Handhabung der Aufnahme der Professin und die Regelung der von ihr mitgebrachten Güter fehlt in der Göttweiger Handschrift gänzlich, sie wird, wie oben erwähnt, im deutschen Text der Trierer Handschrift gleich zweimal mit nahezu gleichlautendem Wortlaut angeführt und durch ein Verweiszeichen an das Ende des 19. Kapitels *Daz der Novicien guyt ee syy profess doen nit verdeylet wird* platziert. Ein weiterer Abgleich mit der lateinischen Fassung konnte zeigen, dass diese Zufügung dort ebenfalls fehlt, und es steht daher zu vermuten, dass diese Erklärung – als welche sie die Überschrift auch bezeichnet – speziell für das Kloster Marienberg aufgezeichnet wurde und daher in diesem Codex nachträglich Platz fand.

ewigen dagen az dat capitel uszwiset das dar uber spricht Es enwere dann sache das da van trefflicher nütze und urbar desem cloister ufferstain moichte, und as dann so sal alleyn die eltste suister und nicht die jünxte also lange die eltste lebet stymme yn der versamenung ham und ouch also die müder und nicht die doichter also lange die müder lebet. Und sullent die beyde junxte suster und dochter wann man den convent versamet zu rait fragen ader ouch eynche küre zu doyn aller stymmen ledich stain. Und sal dese ordenung also vorter gehalden werden van den suistern die ytzunt untfange und noch nit zu professie gelaissen syn. [Hervorhebung AB].
Siehe den Wortlaut aus der Göttweiger Handschrift auch im Anhang.

Ein Blick auf die Tabelle der Kapitelüberschriften auf den Seiten 91–95 zeigt zunächst einmal, dass alle drei Texte den gleichen Bestand an Kapiteln aufweisen, wobei die beiden deutschen Abschriften teilweise gleichlautende Überschriften anführen. Beide deutschen Texte führen entgegen der lateinischen Vorlage einige Überschriften nicht an, etwa die des 14. Kapitels, *De communibus operibus sororum et eorum colloquiis* [4r], oder auch die des 34. Kapitels, *Que sint a sororibus in visitacione reserenda* [8r] – dies könnte durch die Ökonomie der Seiteneinrichtung bedingt sein: in der Trierer Handschrift beginnt beispielsweise an der entsprechenden Stelle auf Blatt 16v das 14. Kapitel als neuer Abschnitt am Anfang einer neuen Zeile mit einer Initiale *I* (*Item...*), die vorhergehende Zeile ist jedoch voll beschrieben und es steht kein Platz für eine Überschrift zur Verfügung. An zwei Stellen hat jedoch die Göttweiger Handschrift Überschriften, die sich in beiden Trierer Texten nicht finden, etwa zwischen Kapitel 10 und 11, *Van der leczgen zu halden an den sunndach* [7v] und auch nach Kapitel 38 *Van der liebden under eyn* [23v] – es muss an dieser Stelle offen bleiben, ob die Göttweiger Handschrift nicht vielleicht doch auf eine andere, bisher nicht bekannte Abschrift zurückgehen könnte, die diese Überschriften anführt. Vorerst lässt sich über die Abhängigkeiten der drei deutschen Versionen nur festhalten, dass die Trierer Handschrift mit Sicherheit den ursprünglichsten Text enthält und die Versionen in Eichstätt St. Walburg und Marienberg-Göttweig einige Verbesserungen aus diesem übernommen haben. Da ‚ordinationes‘ und Regeln jedoch oft auf die speziellen Bedürfnisse eines jeweiligen Konvents „maßgeschneidert“ wurden, könnten weitere Abweichungen auch auf diesen redaktionell bedingten Überarbeitungs- und Anpassungsvorgang zurückgehen.⁴³

Inhaltlich gesehen macht das Zusammenspiel der beiden in Göttweig Cod. 499 enthaltenen Texte deutlich, wie genau der Klosteralltag strukturiert war und welch große Bedeutung die im Zuge der Bursfelder Reform überarbeiteten und schriftlich fixierten Regularien einnahmen. Während

43 Anpassungen von wichtigen Texten für eine spezielle (oft weibliche) Gemeinschaft können in ganz unterschiedlichen Ausprägungen vorgenommen werden, vom einfachen „Gendern“ von Texten, im Zuge dessen Begriffe ausgetauscht werden (statt Abt: Äbtissin; statt Brüder: Schwestern etc.), bis hin zur Überarbeitung ganzer Passagen. Siehe hierzu beispielhaft Breith 2010: 47–80; Schindele 1996.

die Regel sozusagen eine Art großzügigeres Gerüst an Vorgaben darstellte, welches je nach Ordenspräferenzen oder speziellen Bedürfnissen ergänzt und angepasst werden konnte, geben die ‚Ordinationes‘ genauere Anweisungen, wie die einzelnen Punkte ausgeführt werden sollten. Die angeführten Punkte formulieren hierbei wesentliche Themen des Zusammenlebens, die in ähnlicher Formulierung in den einige Jahre später verfassten Protokollen der durchgeführten Klostervisitationen auch wieder aufgegriffen werden.⁴⁴

Hierbei handelt es sich um die ganz wesentlichen Dinge des gemeinschaftlichen Lebens wie die richtige innere Einstellung zum religiösen Leben und zum Dienst an Gott, die Gebetszeiten und ihre Einhaltung, die Handhabung der Klausur, Beichte und Sakramentsempfang, Schweigebote, Regelung von Besuch und Arbeit, das Ahnden von Verfehlungen und die Verhängung von Strafen, das Prozedere von Klostereinritten und die Regelung von Besitztümern, die Pflichten der Meisterin gegenüber den Nonnen und vice versa deren Gehorsam gegenüber der Meisterin, das Besetzen von wichtigen Klosterämtern, Fastenregeln, und schließlich die Regelung von Visitationen, die die Einhaltung dieser Vorgaben prüfen und stärken sollen.

Vergleicht man die ‚Ordinationes‘ des Johannes Rode mit Protokollen der zehn bis zwanzig Jahre später durchgeführten Visitationen der Melker Reform, so zeigt sich hier eine große Ähnlichkeit der zentralen Themen, die hier wie dort angeführt werden. Dies zeigt zum einen, was sich in allen Reformvorhaben als „Essenz des geistlichen Lebens“ herauskristallisiert hatte und erneuert werden sollte, nämlich die Besinnung auf die Einhaltung der Benediktregel. Es zeugt darüber hinaus jedoch auch von dem großen Wunsch nach einer alle Orden übergreifenden Reform und einer Vereinheitlichung der Ansätze der Erneuerung, die auf den Konzilien von Konstanz und Basel diskutiert und in den Bewegungen aus Bursfelde, Kastl und Melk aufgegriffen und formuliert wurden.⁴⁵

44 Breith 2023.

45 Dell’Omo 2017: 352–378.

Kapitel und Überschriften⁴⁶

Nr.	Trier, Cod. 1258/ 1819 4°, latein	Trier, Cod. 1258/1819 4°, deutsch	Göttweig, Cod. 499, deutsch
1	De caritate sororum ad deum et ad se mutuam habendam [Cap. Primum] [1r]	Wie daz die suisteren zo goid lieb haben und sich selb undereyn [11v]	Wie die susteren zo goide lieb haben und sich selber undereyn [1r]
2	De divino officio [1v]	Van dem dienste goides	Van dem goitz dienst
3	Qualiter sorores ad divinum cultum se praeparent [2r]	[Absatz ohne Überschrift]	Van der vesper [3v] Van der Completen
4	De clausura monas- terij [2r]	Van der besliessung disz Cloisters [13r]	Van der besliessung disz Cloisters [4r]
5	Quod viri infra clausuram non intromittantur [2v]	Wie dat man keyne Mann binnent das sloisz lassen saill [13v]	Daz keyne man binnent das sloisz gelaissen werd [5r]
6	De clausura domitorij [2v]	Van der besliessung dzs dormiters [14r]	Van beslieszung des dormiters [5v]
7	Quando sorores confiteantur [2v]	Van der bijget ze doen	Van der bicht
8	Quociens sorores debeant communicare [2v]	Wann di suistern zo dem hiligen Sacrament gayn sullent [14v]	Wenn di suysteren zo dem Sacrament gayn sullent [6r]

46 Die Rechtschreibung der lateinischen Überschriften wurde mit der Edition von Hofmann 1934 abgeglichen. Dieser fügte auch die Zählung der Kapitel ein (hier in Spalte 1), die er in Buchstaben ausgeschrieben hinter jede Überschrift platzierte, *capitulum primum* etc. Da sich diese Nummerierungen in Worten nicht in der Handschrift finden, wurden sie bei der Ansetzung der Überschriften vernachlässigt.

9	De modo se habendi in confessione [3r]	<i>Van der mesz zo hoeren</i> [14v]	<i>Daz die suystern all dag mesz hoeren</i> [6v]
10	De observatione silentij [3r] [Absatz ohne Überschrift]	<i>Van dem Silencium ze halden</i> [14v] [Absatz ohne Überschrift] [15r]	<i>Van dem Silencium</i> <i>Van der leczgen zu halden an den sunn- dach</i> [7v]
11	Qualiter se habeat praesidens erga loquendi licenciam petentes [3v]	<i>Wie sich die staithel- dersz hald gen den suistern so sij urloiff heischen zo reden</i> [15v]	<i>Wie sich die staid- heldersz hald mit den suystern die urloiff heisschen zo reden</i> [8v]
12	Qualiter se habere debeant circa rotam loquentes [3v]	<i>Wie sich die suisternen halden sullent so sij vür der schijben redent</i> [16r]	<i>Wie sich die suistern halden sullent so sij an der schijben reden</i> [10r]
13	Qualiter habeant sorores in communi labore [4r]	<i>Wie sich die suistern halden in gemeyner arbeit</i> [16r]	<i>Wie sich die suistern halden sullunt in ge- meyner arbeit</i> [10v]
14	De communibus operibus sororum et eorum colloquiis [4r]		
15	Qualiter in praesen- cia magistre habeant se sorores [4r]	<i>Wie sich die suisternen halden süllent in gegen- werdicheit der meis- terszen</i> [16v]	<i>Wie sich die susteren in gegenwerdicheit der meisterszen halden sullent</i> [9v]
16	De sororibus eccle- siam ingredientibus [4r]	<i>Van den suisternen die buysen den chor in die kirchen gaynd</i> [16v]	<i>Van den susteren die buysen den chor in die kirchen gaynd</i> [9v]
17	De non revelandis secretis claustris ex- traneis [4v]	<i>Das man die heym- licheit dez cloisters uszwendigen luden nit uffenbair</i> [17r]	<i>Daz man dez cloisters heymlicheit uszwen- digen luden nit uffen- bair sail</i> [11r]

18	Quod sorores sint provisae in cultu divino per eas exequendis [4v]	<i>Daz die suisteren versehen syn in dem goitzdienst durch sij zo verbrennen [17v]</i>	<i>Daz die suistern versehen syn in dem goitzdienst durch sij zo verbrennen [11v]</i>
19	De noviciis ad professionem recipiendis [4v]	<i>Van den novicien wie man die zo professien lassen sail [17v]</i> <i>erklerung des capitels in den statuten das da uszwysset wie man die novicien zu professien nemen sal [10v und 19r] Ergänzung</i>	<i>Van den novicien wie man die zo professien lassen sail [12r]</i>
20	Ut bona noviciarum nequaquam ante professionem earundem alie- nentur [5r]	<i>Daz der novicien guyt ee sij professz doen nit verdeylet werd [18r]</i>	<i>Daz der novicien guyt ee sij professie doen nit verdeilet werd [13v]</i>
21	Quod non recipiatur in claustro parentes et filie seu sorores [5r]	<i>Daz man nit ufnem in desem cloister moider und doichter adir zwo suystern [18v] + Ergänzung auf 19v</i>	<i>Daz man nit ufneme moider und dochter adir zwo suystern [13v] + Ergänzung auf 13v</i>
22	Quod super una transgressionem suf- ficit una proclama- tio [5v]	<i>Daz zo eyner überdre- dung genoich ist eyn beruoffung [18v]</i>	<i>Daz zo eyner über- dredung genoich ist eyn beruoffung [14r]</i>
23	Quod omnes sorores intersint collationem [5v]	<i>Daz die suistern alle bij der collacien sin süllent [18v]</i>	<i>Van der collacien [14v]</i>
24	Quod sorores singule capitulum visitent culparum [5v]	<i>Daz alle suisteren zo dem capitel komen daz man na prijme heldet [20r]</i>	<i>Daz die suistern all zo dem capitel komen [14v]</i>

25	Quales debeant ad officia eligi [5v]	<i>Van den suisteren die man zo den ampten kiesen sal [20r]</i>	<i>Van den suistern die man zo den ampten kiesen sal [15r]</i>
26	Qualiter se habent sorores tempore minucionum [6r]	<i>Wie sich die suistern halden süllent so sij laissend [20v]</i>	<i>Wie sich die suistern halden sullen so sij laissend [15r]</i>
27	Quod non recipiantur extranei ad conductas expensas [6r]	<i>Daz man keyne mann in die gedingte koest neme [20v]</i>	<i>Daz man keyne mann in die gedingte koest neme [16r]</i>
28	De observatricibus sororum [6r]		
29	Qualiter magistra et sorores secum reficientes se habere debeant [6r]	<i>Wie sich die meistersz halden sail mit den suisteren die bij ir essend [21r]</i>	<i>Wie sich die meistesz halden sail mit den suistern die bij ir essend [16v]</i>
30	De infirmaria [6v] [Ohne Überschrift]	<i>Van dem siechhuisz [21r]</i>	<i>Van dem siechhuisz [17r]</i>
31	De esu et abstinentia carniū [7r]	<i>Wenn man vleisch adir nit essen sail [22r]</i> <i>Van den suistern die in die kuychin dient [22r]</i>	<i>Wenn man vleisch essen sail adir nit [18v]</i> <i>Van den suistern die in die kuychin dient [18v]</i>
32	De cavenda conspiratione [7r, in Marg] [Ohne Überschrift]	<i>Daz die suistern wider ir obersten kein verpüntnisz machen [22v]</i>	<i>Daz die suistern keyn verpūntenisz machen [19v]</i> <i>Van der visitacien [20r]</i>
33	Qualiter se habere debent visitatores et sorores in suis recitationibus [7v]	<i>Van den visitierern [23r]</i>	<i>Van der visitieren [20v]</i>

34	Que sint a sororibus in visitacione rese- renda [8r]		
35	Quod bona monas- terij non alienentur [8r]	<i>Daz dez cloisters gueyt nit verüssert wird</i> [24r]	<i>Daz dez cloisters guyt nit verussert wird</i> [22v]
36	Casus incarcerationis [8v]	<i>Disz sint die sachen da- rumb die suistern den kerker verdienen</i> [24r]	<i>Die sachen darumb die suistern den ker- ker verdienen</i> [22v]
37	De computacione facienda singulis annis [8v]	<i>Van der rechenschaft alle jair zo doen</i> [24r]	<i>Van der rechenschaft zo doen</i> [23r]
38	De conversis [8v] [Ohne Überschrift]	<i>Van den conversynnen</i> [24v] [Ohne Überschrift]	<i>Van den conversynnen</i> [23v] <i>Van der liebden under eyn</i> [23v]
	Nachschrift [9r]	[Ohne Überschrift] Neue Seite mit Initiale [25r]	[Ohne Überschrift] Absatz [23v]

**Transkription der ‚Statuta‘
nach der Handschrift Göttweig, Stiftsbibliothek,
Cod. 499 (rot) / 428 (schwarz)⁴⁷**

Statuta pro monialibus ordinis sancti Benedicti

[1r] *Wie die susteren zo goide lieb haben und sich selber undereyn*
 Zo dem ersten innigen und ermanen wir uch daz ir Christum
 uwerm brutgem vor alle sachen vur setzen und van uch scheiden
 was da die reyne kusche lieb die ir geloibt haynt uwerm brutgem
 5 beflecken moicht. Unde na Christum solt ir vor allen sachen under
 uch gemeynlicher reyne kusche lieb dragen wan ayn sulche lieben
 ist goide keyn opfer entfencgglich adir genaem. Zo welcher liebe
 dient wail dat vierde capitel der regelen, in dem die zwelff graed der
 oitmuticheit geschreven steent⁴⁸, das ir dick verlesen und wail be-
 10 halden sult und uch dar ynne uben, da van komet das sulche sache
 die uch vor swaer gewest sind zo doen werden lijchtlich zo uben
 unde vil na naturlichen van guder ubung und gewaenheit.

Van dem goitz dienst

Item als unser hilliger vader sent Benedictus sprichet in dem xliij
 15 capitel der regelen⁴⁹, es en sal keyn werck [1v] dem goitz werck vur

47 Für die Transkription wurde der *u-/v*-Ausgleich vorgenommen, überschriebene Vokale wurden übernommen. Großschreibung wurde nur bei Eigen- oder Ortsnamen eingefügt, die Interpunktion wurde aus der Handschrift übernommen, teilweise wurden Kommata gesetzt, wo die Handschrift Rubrizierungen aufweist, an Stellen, an welchen die Handschrift eine neue Sinneinheit mit einem Großbuchstaben beginnt, wurde in der Transkription ein Punkt gesetzt. Textergänzungen an den Seitenrändern wurden im Textverlauf in eckigen Klammern mit dem entsprechenden Vermerk [in marg.] eingefügt. Unterstreichungen im Text wurden unterstrichen wiedergegeben, Streichungen gestrichen. Für den kritischen, äußerst konstruktiven Korrekturdurchgang der Transkription bedanke ich mich sehr herzlich bei Magdalena Lichtenwagner aus Wien – sie hat geholfen, auch schwierige Wendungen bravourös zu entziffern.

48 Regula Benedicti, Cap. IV: *Quae sunt instrumenta bonorum operum*. Benediktsregel 2000: 77 f. (im folgenden stets BR).

49 Cap. XLIII, 3: *Ergo nihil Operi Dei praeponatur...* (BR, S. 224).

gestalt werden da ermanen wir uch in das ir uch in dem gezijde
 goitz vlijzlichen ubent also als bald ir horen werdent das zeichen zo
 dem goitzdienst, was ir dan in den henden hait das suld ir snellich
 van uch doin und uch ylen doch in sijdiceit zo dem dienst goitz,
 und sail eyn ygklich suster sich myt ynnicheit dar zo schicken und 20
 gedencken in yrem hertzen. Das zeichen ist ein zeichen des hym-
 lchschen koenings: Herre myn hertz ist dir bereijt, got myn hertz
 ist dir bereit, ich werde dir singen und dich eren und loben in
 mynre glorien (Ps 57,8), und vort me: ich werden dich loben herre
 in dym volck und dir singen in dynen geslechten (Ps 18,50) als 25
 David sprichet in dem pselter. Oder ez mag ouch eyn ijkliche
 suster etwas anders die will bedencken das sich zo ynnicheit uben
 magh na yngebung der goettlicher hymelschen gnaeden. Und wan
 nu die susteren sind in dem goittlichen dinst sollen sy dar zo ver-
 steen, [2r] das die ynnicheit yres hertzen sich der stymmen und die 30
 luyter mynne dem sange gelijche. Wann das gebeet nicht in dem
 ruoffen der stymmen sunder in der mynnen des hertzen erhoirt
 wirt uff das uch nit vur geworffen werd das got sprichet durch den
 propheten: Disz volke lobet mich mit den lyfften ir hertz ist verre
 van mir (Is 29,13). Ir sollend ouch bedencken das sent Paulus sprichet: 35
 werde ich singen mit dem geist so sail ich ouch singen mit dem
 gedanck (1 Kor 14,15). Item sprichet der selb: ich wil lieber sprechen
 in der kirchen voenff wort in myme gedanck, dan zehendusent wort
 ayn verstantenisz (1 Kor 14,19). In dem goietlichen dienst geburet
 sich goide innicheit und die reverencie den heilligen engelen, das 40
 ist zucht und ere. Wann als David sprichet in dem pselter: die heil-
 ligen engel die vurkoment den goittlichen dinst unde fuegend sich
 bij die dij da got lobent (Ps 103,21?) mitten zuschen den jungk [2v]
 froulichen chor die da got lobent in dem seytenpil. Also geburet
 sich wail das die sponsa Christi in ynnicheit yrs hertzen und in 45
 zucht yres lybs also bewijsz yrem brutgom das sij im eyn süsz und
 eyn geneme loiff mit hertzen und mit munde offer.
 Item wir willen und ordinieren das tuschen dem ersten und dem
 zweiden zeichen zo metten also vil zijde sij das die susteren be-
 quemlichen uff steyn moegen und sich in ettlicher maiszen be- 50

dencken und sich da ynniger zo der metten schicken uff das sij das bevinden moegen das da David sprichet in dem pselter: In mynre gedechtenisz hait sich das fuyr das ist die goettliche mynne crefftlichen entfenget. In dem zweyden zeichen so soellent die suysteren

55 van stunt metten van unser lieben frouwen in dem convent sprechen volkomelichen und verstentlichen und na der metten sail man zosamen luden zo der groisszen metten, In welcher zijt die geloebige und ynnige sele singet goide und sprichet mit David dem propheten: [3r] die nacht wirt erluchtet werden als der dach (Ps 139,12).

60 Item: die nacht ist myn erluchtunge in mynen lusten (Ps 139,13). Wann die metten usz ist als verre die [in Marg.: zijt] und ouch die susteren lijden moegen so soellen sij sich ein wenig bedencken und goit loben und dancken sinen goittlichen gnaeden die sij van im entfangen haint dar nach das die goittlichen gnade in dan geben

65 wirt. Also doch das soiliche ubung geschee mit vernuonfft und das den susteren zo den mynsten zwo uren gebur zo ruoen [in marg. vur] der prijme. Und weliche suster das versumet es waer dan van krankheit halb, die sail davon in dem nesten capitel sich beruoffen und davon ir straffung nemen. Die meistersche die sail doch ver-

70 nunfftig sijn und der personen wesen wail bedencken.⁵⁰ Item soellent die susteren zo ygklichem gezijd bedechteclich gen Also das sij die unnütze gedenck az verre sij moegen usz dem hertzen slahen, und soellent mit dem blinden der von Christo erluchtet ward Christum iren herren anrueffen das er nit mit dem volk der

75 ydeler gedenck vürbasz gee [3v] dan das er still stee und ir hertz erluchte mit gewair und luyterer ynnicheit. Also das in uch volbraicht werd als David sprichet: Tredent zo dem herren so werdent ir erluchtet werden und uwer angesicht das ist der luyter ynnicheit nit gesmehet werden (Ps 34,6).

80 *Van der vesper*
Die vesper sail man also luden das tuschen dem ersten und zweyden zeichen die susteren ir werck laissen und ein wenig bedencken Und wann man daz zweyd zeichen verlaissen hait so soillent sy un-

50 Platz für Überschrift ausgespart, nicht ausgeführt.

ser frouwen vesper lesen und dann van stunt zo samen luden zo der
 groissen vesper Und sail sich die custers mit dem luden richten das 85
 wann man niet vigilien hait die vesper all weg zo vier uren usz sij
 wann man aber vigilien hait das dann na vier uren die vesper und
 vigilien usz sin Also das man zo der halben ure tuschen vieren und
 voenffen zo reventer essen gee.

Van der Complten 90

Die complet sail man ouch zo soilicher zyde luden also das die
 susteren na der completen eyn viertel [4r] odir half ure haben zo
 bedencken yre daeglichen gebresten also doch das sy dem mynsten
 voenff uren haben zo ruen vur der metten [in marg.: uff] das sy [in
 marg.: zo der metten deste] basz geschicket syn. 95

Van der besliessung disz Cloisters

Item [in marg.: wir] wellen setzen und ordiniren na usz wisen des
 rechten das man das sloisz des cloisters heffteclich und strenglichen
 hald Also das noch meystersche noch susteren umb keynerley sach
 dar buyssen gee Es enwere dan also groisz treffeliche noit sach die 100
 wir und unser nakomen erfuren und dan erloefften der meisterszen
 adir den ez geburt und andersz nit ingeinre wysz. Dan wa ez anders
 geschee so soellen die dij daz deden als verlouffen nūnnen na or-
 dens wijsz ir būysz dar umb dragen, ouch willen wir des selben
 glijch van den conversynnen susteren gehalden werden also das die 105
 meisters die niet ayn betwengliche groisz noitsach būyssen das
 cloister schicken mach Und wann das noit ist so sail sy das doen
 mit willen und verhenckenisz irs convents [4v] adir des merren
 deils da van. Dann wa die meisters anders dede so sail sij ir busz dar
 umb dragen und ouch die conversynnen die also uszgangen weren 110
 ayn noyt und verhencknisz des merren deils des convents als vur-
 geschreven steet.⁵¹

Item das man aller sorgen laster und schande die da komen moicht
 van versumenis des sloisz abe sij So willen wir und ordiniren das
 die duren die wir dar zo gestalt haben die zo zijden wann das noit 115

51 Platz für Überschrift ausgespart, nicht ausgeführt – hier wurde in der freien Halb-
 zeile ein Zeilenfüllsel in Rot eingefügt.

ist uff und zu geend yegkliche zweij unterscheiden sloisz dar bijnen hab mit zwein unterscheiden slussel, der eynen hab die meisters den anderen hab die priorsz adir ein usz den eltsten susteren die gehalden sij van guder consciencien und van der meisterschen
 120 und dem meysten deil van dem convent darzo geordent sij und sulen die selben dÛren ouch van enbuysen ein starck sloisz haben da van der bijchter den slussel hain sail und soellend die dÛren nummer uff gedain werden, id ensy dan mit bij wesen der meisterszen der susteren die den anderen [5r] slussel hait und des bichters, es
 125 enwere dan sache das van kranckheit halb adir umb ander noitsach die meisters adir die ander die den andern slussel het, so sail die priorsz vur die meistersche und die suppriorisz vur die priorsz wann die priorsz den slussel hett Also das allweg zwo da bij syn wann und also dick die duren man uff und zu det und welche daz
 130 versumet den daz gebÛrt die sail in der neester visitacien ein swaerlich buijsz dragen.

Daz keyne man binnent das sloisz gelaissen werd

Es ensoellend ouch nummer mer man bijnnet das sloisz komen usz gescheiden hantwerckz lude der man nicht entberen mach, und
 135 den bijchter der bij die hantwercks lude yn gain mag und sail. Es soellen ouch keyn uszwendich frouwen ayn groisz noitsach dar in gain und sail das niet gescheen van der meisterszen ayn wissen und verhenckenisz des bijchtersz, priorschen, und zwa usz den eltsten susteren, und wa das anders geschee so soellen die dy [5v] daran
 140 schuldich weren in der neesten visitacien ir bÛijsz darumb dragen und soellend ouch die hantwerckslude die da arbeiden bÛijssen dem sloisz essen also verre man das gestellen mach. Moicht ez aber nit gesijn so soellent doch den hantwercksluden die gewijelt susteren adir conversinnen nicht ze disch dienen dan die wercklude soel-
 145 lent yre spisz selber durch eyn slymmesz loch durch die kuychin nemen also das sij in [in marg.: die] kuychin nit gesehen moegen.

Van beslieszung des dormiters

Item sal die beslieszunge des dormiters vestelich gehalden werden, und sullen all susteren mit der meisterszen als verre daz sin mag uff
 150 dem dormter slaiffen, uszgescheiden die siechen und die der sie-

chen wartent, und sal ygklichij besunder slaiffen Also sullen ouch
doen die jungen und welch suster daz ubertrede die sail davon in
dem capitel ir büijsz untfayn und dragen.

Van der bicht.

[6r] Item willen wir und ordiniren daz ein yglich suster allweg bijn- 155
nen virzehen dagen ir bijget [!] due. Item ez sal keyn suster mit dem
bychter in der bicht reden adir uszrichten daz die bicht nit an-
trijfft. Welche suster daz dede die sail ir silencium gebrochen hain,
und da vur in dem capitel ir buysz dragen und ir bichter der sail die
susteren wan sy uffenberlichen ir silencium brechen zo dem capitel 160
schicken, in dem sy ir buijsz nemen sullen und sail sij allein az verr
ez die consciencie antrijfft absolveren, und welche suijster anders
dede, und sich nit in dem capitel berueff wann sij dar geschicket
wer und daz usz quwem so sail sij als dick daz geschee in dem refen-
ter ayn win und pietantz uff der erden essen es enwere dann sach 165
daz ir gnad geschee van der meisterschen adir stathelderschen.

Wenn die suysteren zo dem Sacrament gayn sullen

Item soellend die susteren in desen nageschreven getzijden zu dem
hellingen sacrament geen, uff den hellingen osterdag ein [6v] mail vor
unserz herren uffarst dag, uff unsers herren uffarst dach, uff den 170
hilligen phingstdach, uff unsers herren fronlijchnams dach, uff
unser lieber frouwen dach visitacionis, ein mail vor unser frouwen
dach assumpcionis, uff unser frouwen dach assumpcionis, uff unser
frouwen dach nativitatis, uff sent Michels dach, uff aller hilligen
dach, zweymail vor wijnnechten, uff den hilligen Crist dag, uff der 175
hilligen drij koening dag, uff unser frouwen dach ze liechtmesz, drij
mail, adir vier mail, vortmee bisz uff den osterdach, na ordenung
der meisterschen und dez bichtersz.

Daz die suystern all dag mesz hoeren

Item all dage sail die meistersche und alle susteren mesz hoeren und 180
ouch die dij an den ampten gesatzt sint, az verr daz gesin mach ez
ensij dan besunder sach die daz hinderten. Item wir willen und or-
diniren ouch zu vermeiden vil versumenis daz die messe mit roden
wijne gehalten werde.

185 *Van dem Silencium*

Item van der stillung adir silencium [7r] daz mit sulchem groissem
 flijsz unser heiliger vater sent Benedictus in dem funften und in
 dem xlij capitelen der regelen⁵² geboden hait zo halden, Ordinieren
 wir daz die susteren die stillung strengklichen halden uff den ge-
 190 satzten steden und zu den das ist in dem chor uff dem dormpter in
 dem refenter und in dem umbganck alz das da bezeichent ist und
 na completeu bisz daz die pryme und capitel gehalten ist, es enwere
 dan noitsach adir daz die meistersche adir die priorsche in abwesen
 der meisterszen umb sunderlichen troistung etzlicher susteren zo
 195 sprech. Es ist ouch waill beqwem das die susteren uff anderen ste-
 den und zijden az verr sy daz doen moegen und lijden sich huden
 vor dem gesprech, als der prophete sprichet: in der stillung und
 hoffnung wirt uwer stercke sijn und vurbasz die vollefurung der
 rechtferdicheit ist die stillung als das unser heiliger vater Benedic-
 200 tus in den vurgend capitelen der regelen wijt und breyt ercleret. Wer
 aber eynche suster die dij stillung breche adir uberdrede, die sail
 sich [7v] darumb beruoffen in dem nesten capitel und davon dis-
 cipline adir ander buysz unt fayn na dem daz sij gebrochen und
 uberdreden hait.

205 *Van der leczgen zo halden an den sunndach*

Item alz unsz hilliger vater Benedictus in dem xlvij capitel der re-
 gelen⁵³ gebudet daz in dem sundach in dem all hoegetzijd betut sind
 man sail dan mer der leczgen und des gebedes warden dann zo an-
 deren zijden usz gescheyden die, dy mit den ampten bekumert sind.

52 Kapitel 5 der Benediktregel behandelt den Gehorsam: Cap. V: *De oboedientia* (BR, S. 96–104); Kapitel 6 der BR das Schweigen: Cap. VI: *De taciturnitate* (S. 104) sowie Kapitel 42: Cap. XLII: *Ut post completorium nemo loquatur* (S. 221–223). Zu den in der Handschrift verschobenen Kapitelzählungen siehe Anm. 35.

53 Cap. XLVIII, 22: *Dominico item die lectioni vacent omnes, excepto his qui variis officii deputati sunt* (BR, S. 236). In der deutschen Regel im hinteren Teil des Codex heißt es: *Selmen und anthiphonen sollin dye gene anhebin na der abdissen in irme ordene den iz gebodin wirt. Syngen und lesen ensal sich nymans vürmeszen [57v] zû düne dan dy mogen follin brengen dat dye gebessert werden dy iz horent...* Göttweig, Stiftsbibliothek, Cod. 499 (rot), 57r–v.

Wulde aber die meistersz uff die zijt adir die priorsz etwas guytz 210
 den susteren sagen, in dem die susteren gebessert getroest adir
 zymmlich erfreuwet wurden, das moichten sij doen na der nonen
 wann die leczge gehalten ist bisz an daz erst zeichen zu vesper, und
 sullen dan die susteren bij eyn sitzen und sich zosamen halden und
 nicht sich in die winckel ziehen und sich van eyn scheidend, uff daz 215
 keyn unzymlich und wertlich gesprech, daz die jungkfrouwelic
 reynicheit und die brut Christi beflecken moege, welchез wir zo
 ewigen zyden ver-[8r]bieden na uszwysung der regelen, die dar-
 uber spricht und daz strengklich verbietet. Es soellen sich ouch die
 susteren huden daz sij in den vurgenanten steden und zijden keyn 220
 unruwe adir sturme machen besunder uff die zijt wann die suys-
 teren bij einandir sind, welche das dede die sail sich in dem nesten
 capitel berouffen und da vur ir buysz dragen. Dede ez aber die meis-
 tersz die sail in der neesten visitacien darumb gestraiffet werden. Die
 susteren sullen ouch in den grasz silencium halden, es enwere dan 225
 sach daz sij in dem grasz gemeyn arbeit deden. Item uff dem werch-
 dach soellend die susteren silencium halden, es ensij dan daz ir eyn
 deil eyn gemeyn arbeit düen als zo waeschen adir ander arbeit, der
 suij nit wail mit dem silencium adir still gedoene moegend so soel-
 lend sij doch sich vur unnutzem und schemlichen worden huden, 230
 wann als der herre spricht in dem ewangelio so muessend sij van
 allen müssigen worden rede geben. Wann aber die suysteren ge-
 meynlichen arbeiden und doch [8v] yggklich suyster sunderlich ar-
 beit doet alz spinnen und neen und sulch arbeit die sij wail doen
 moegen und da mit silencium halden, so sullen sij ir silencium und 235
 still halden es enwere dann sach daz die meistersz adir stathedersz
 etwas guydes in dem die suysteren gebeessert adir zymmlich ge-
 troest moichten werden, das moichten sij doen, und sal dan spre-
 chen die statheldersz: Benedicite. Wann aber die susteren silencium
 haldent so moegen sij das in irem hertzen bedencken daz da der 240
 prophet spricht: Ich werde hoeren was goide redet in myr.

Wie sich die staidheldersz hald mit den suystern die urlouff heyschen zo reden

Item würd eyn suyster urlouib heyschen zo reden so sprech die meis-
 tersz adir statheldersz daz sij sich uszrichten und scheiden alz bald 245

sij kunnent und sail ouch seldan urloub geben ze reden den jungen
 zo samen, und sail sich ouch die meistersz und statheldersz daz ist
 die priorsche adir der ez geburt Wann die priorsz bij der meister-
 schen were wyszlich vur sehen, daz man nit urlob zo reden geb
 250 den lijhtferdigen zo samen die da bedaicht sind daz sij lijhtlich
 aichterklaffen adir unzimliche sache uszrichten, uff daz man den
 nit⁵⁴ [10r] engebe ursache soiliche sache zo doen die sij billich my-
 den sullen. Were aber das etzlichen van den susteren uneyns, weren
 also verr daz die meistersche adir priorsche erfahren mach, so sullen
 255 sij dieselben suysteren vur sich ruoffen und die mit freden und in
 der mynnen setzen uff das sij sich nit undereyn ander bedruben.
 Welche aber suyster mit dem sprechen uberdrede und in iren reden
 unnutzte und unfruchtbar sachen handelt, daz der bichter erfahren
 sal, und sij da umb hefftlichen straffen und buyssen und weren die
 260 sachen uffenbar und vur die anderen suysteren komen, so sail man
 sij ouch na yrem werd in dem capitel uffentlich straffen.

Wie sich die suistern halden sullent so sij an der schijben reden

Item an der schijben und an der vinsteren sail man keyner suysteren
 orlob geben zo reden, es ensij dan in gegenwerdicheit der meister-
 schen, priorsz adir suppriorszen adir der die van der meisterszen
 265 adir priorszen usz den altsten suysteren dar zo geschicket wer. Doch
 bynnen [10v] dem dynst goytz sail man keyner suster urlob gen zo
 reden vor der schiben adir vinsteren, es ensij dan groisz noit. Und
 wa man dez nit ayn schand wail absyn moicht, welche suyster der
 270 das geburt die sail sich dan also bald dannan scheiden az sij ymmer
 kan uff daz sij den goitz dienst nit versume. Hie van syn usz ge-
 scheiden die meistersz, priorsz, kelnersz, und schiben meistersz den
 davan amptes wegen dick geburt zo reden und nicht zo allen gezij-
 den gesin moegen az besunder die meistersz, kelnersz und schijb-
 275 meystersche.

Wie sich die suistern halden sullunt in gemeyner arbeit

Item wann die susteren in gemeyner arbeit zo samen arbeiden so

54 Blatt 8 bis 10 sind verbunden, die korrekten Textanschlüsse sind jeweils auf Blatt 8v und 9v als Kustoden angegeben. Hier auf Blatt 8v am unteren Seitenrand: *en-gebe // kerr daz blat umb.*

soellen sij silencium halden alz lang bisz die meistersz ader statheldersz sprichet: *Benedicite*. Wan sij aber sprichet: *pater noster* so soellend die suysteren aber silencium halden also lang bisz aber die meistersz adir statheldersz sprichet: *Benedicite*, und alweg ee man an dem werchdach zo der gemeyner arbeit gee, so soellend [9r] die suysteren in der gemeyn lesen den psalmen *Deus in adiutorium meum intende, Pater noster, collectam pretende domine famulabus tuis etc. et collecta omnipotens sempiterna deus dirige actus nostros in beneplacito tuo ut in nomine dilecti filij tui bonis operibus mereamur etc.* Wir willen ouch und gebieden daz die suysteren keyn hoeffliche und wertlich werck machen dann allein erberlich und nütze werck dem cloister machen, uff daz die uszwendige lude van der suysteren wercke nit geergert werden.

Item wir willen und verhenggen umb krancheit willen der suysteren das die meistersz adir priorsz in der wüchen zuom mynsten eyns adir zwir den suysteren etzlich zymmlich werck zo der hand fug, uff das sy sich under eyn ander uben und zymmlich besprechen moegen und na uszwysung der regelen in dem xlviii capitel⁵⁵ den krancken und weichen suysteren sail soiliche werck zo gefuegt werden uff das sij nit müessig syen und ouch nit van dem werck uebersweret werden und sail die meistersz [9v] daz bedencken das nit alle werck ygklicher suyster beqwemlichen syn.

Wie sich die susteren in gegenwerdicheit der meisterszen halden sullen

Item in gegenwerdicheit der meisterschen so stet der priorszen ampt still und sal ouch die priorsz keyner suyster verhenggen adir erluben eyncherley sach, die sij weysz die der meisterschen nit wail gefallend und wan die meistersz kumpt zo den suysteren die mit

55 Cap. XLVIII: *De opera manuum cotidiana* (BR, S. 235–245, hier Vers 24): *Fratribus infirmis aut delicatis talis opera aut ars iniungatur, ut nec otiosi sint nec violentia laboris opprimantur aut effungentur* (S. 236). In der deutschen Regel: *Want dan syn sy werlichin nünnen ist dat sy lebint von der erbeide irre hende als unse veder und dye apostelen doch sal man alle dynk düyn myt masin dürlich der kranchen willin*. Göttweig, Stiftsbibliothek, Cod. 499 (rot), fol. 58r.

urlob der priorsz zo samen reden, so soellen die suysteren allsament swigen bisz daz die meistersz spricht: Benedicite.

Van den susteren die buyssen den chor in die kirchen gaynd

Item ez ensail keyne suyster buyssen den chor in die kirch gaen es
 310 ensij dann an groissen hoegezijden das zwo suysteren adir drey mit
 der meisterszen ader custerszen zo samen in dij kirch giengen die
 zo zyeren und bereyden Also doch daz allerstrengklychst daz ver-
 huet und bewart werde, daz die duren van der kirchen allesament
 zu gesloissen sin uff das keyn man bij sij komen müg, es wer dann
 315 noit daz in zo hulff [11r] wercklut quemen bij welchen mannen
 dann der bichter sin sail. Welche suyster daz uberdrede die sal in
 dem refenter zo zwein mailen uff der erden essen und ayn wyn syn
 und abe sij daz vurbasz dede so sail sij die meistersz noch harder
 und strenger dar umb buyssen. Dede es aber die meistersz selber
 320 die sal in der nesten visitacien darumb ir buysse dragen.

*Daz man dez cloisters heymlicheit uszwendigen luden nit uffen-
 bairen sail*

Item soellend die meistersz und suysteren verhudich sijn +dat sij+
 ir anfechtung gen die anderen suysteren ader personen keyner usz-
 325 wendiger personen mit worten adir mit zeichen vur der schiben
 adir vinsteren zo verstaen geben. Welche das dede die sail in dem
 refenter ayn wyn uf der erden essen, dede ez aber die meistersz die
 sal in der nesten visitacien dar vur ir buysz dragen. Ouch soellen
 sich dar vur all samelich meistersz, suystere, conversynnen und
 330 schulerschen strenckglichen hūden daz sij umb keyne sach vor usz-
 wendigen luden eyn uff die ander ubel sprech adir ire [11v] guede
 loemmud und gerūht letz adir krenck adir ouch die heymlichen
 sachen des cloisters uffenbare, ader ouch erfare die gebrechen yrer
 suyster die vor zijden geschehen weren van uszwendigen luden.
 335 Welche das dede die sail verfallen sin in dij groyszte buysz der re-
 gelen und dar na gestauffet werden dar na sij verdienet hait und die
 regel uszwijsset in den capitelen xxiiij, xxv und xliiiij⁵⁶, und sail doch

56 Cap. XXIII: *De excommunicatione culparum* (BR, S. 171f.); Cap. XXIV: *Qualis debet esse modus excommunicationis* (S. 174–178); Cap. XXV: *De gravioribus culpis*

glijch wail die dez cloisters heymlich sachen uffenbairt hett eyn
 iaer gescheiden sin van dem convent wann man dez cloisters heym-
 lichen sachen handelt, und ouch van der meisterszen swerlichen 340
 gebuysset werden na gelegenheit der sachen und des die meister-
 sche duncket geraeden sin.

*Daz die suistern versehen syn in dem goitzdienst durch sij zo ver-
 brengen*

Item die suysteren den etwas gebüret zo doen sunderlichen goitz- 345
 dienst sullend ire sachen ubersehen, ez sij an lesen adir an singen
 adir anders daz ir ampt antrifft, also daz keyn versumenis [12r] dar
 an geschee und goit dar von enteret und die suysteren davon zo un-
 freden werden. Es soellend ouch die suysteren züchtig und gelas- 350
 sen sin an allen steden und sunderlich in versamenug des convents,
 sij soellend ouch ir gesicht betwingen und nicht wildenclich umb
 gesehen besunder in dem dinst goitz in dem refenter und uff
 anderen steden in dem man discipline heldet. Ez ensail ouch keyn
 suyster die chorbüicher schaben adir usz adir in doen ayn sunder-
 lichen urlob der meisterszen und weliche anders dede ayn urlob die 355
 sail dar umb ir buysz dragen.

Van den novicien wie man die zo professien lassen sail

Item wir willen und ordinieren daz man vurbaz keyn novicien zo
 professie laisz bynnent dem jair in dem sy gebruofft werden. Sij 360
 soellen ouch in demselben jair vollkomelich und wail leren und un-
 derwyst werden an allen stucken dij die professie antreffen na usz-
 wjzung der regelen wer aber sach daz dem gantzen convent be-
 duchte daz ez noit adir [12v] nutz were dem cloister daz man ein
 novicie nem bijnnent dem bruff jair zo professio das moicht dan 365
 geschehen und wan eyn novicie professie doen sail so sail sij vor
 gehorsamheit vur dem convent der meisterszen geloben ee sij uf-
 fenbair vor dem elter professie doe. Wer ouch sach daz daz die
 novicie bijnnen dem bruff jair nit genoich geleren moicht az zo
 eynre nünnen gehoiert, so sail man keyn nünne dar usz machen

(S. 176f.); Cap. XLIV: *De his qui excommunicantur quomodo satisfaciant* (S. 228–230).

- 370 dan sij mag eyn conversyn adir donait werden und daz gebieden
wir in der kraiff der heilliger gehorsamheit unverbruchlich zo hal-
den. Wir gebieden ouch in derselben kraiff der gehorsamkeit daz
sij kein lerern kint novice mach ayn des convents rait und ouch
kein novice zu professie laisz kommen ayn willen und verhencke-
375 nissz des convents und soellend ouch die meistersz und convent
keyn iungen vurbasz mer yn nemen me dan sij van renten und gul-
ten des cloisters gezeen moegen und sail daz geschehen mit wissen
und verhenckenisz unser und unser na komen umb dez willen das
das [13r] cloister nit verladen werd von personen uber das die gult
380 und rennte gedragen mag.⁵⁷
- Item wir gebieden ouch zo ewigen dagen zo halden daz man keyn
jung bijnnent virzehen jaren laisz novicien werden. Man sail ouch
nummer mer umb geltz adir gabe willen eynch persoen untfayn
adir ouch umb armût willen eynch persoen uszslahen dan man sail
385 goit vor ougen hain und solichen personen die dar zo geschickt sind
die ee kinder sind und nicht eym harden anderen orden adir man-
nen verbûnden sind, die ouch keyn heymlich verborgen sucht die
sij hinderen moichte an goitz dinst, und der man nit gehelfen
moicht an ir hett. Man sail ouch der personen entfenckensz keyne
390 vorrede adir geloebnusz doen, dan sij luterlich umb goitz willen
untfahen. Wan in aber zugesagt ist so mach man sij fragen ab sij alz
vil hab das sij sich kleyden moeg daz sij dan daz van den yren doe
hette sij aber nicht so sail man ir von den cloister noittorfft geben.
Item man sail ouch die persoen fragen ab sij etzliche sach usz ze
395 richten hab daz sij [13v] die vor uszricht ee sij in daz cloister kûm-
me, also daz daz cloister davon keyn anfechtung gewynne. Man sal
ir ouch sagen wo sij der vorgeschrever sachen eyn verswyg und dar
uff professie dede, so het sij den ewigen kercker vur ir buysz ver-
dient.
- 400 *Daz der novicien guyt ee sij professie doen nit verdeilet werd*
- Item ez sail sich die meistersche dar na richten das sulche gûit az
die untfencklichen persoenen mit in brengen moichten vlijszlichen

57 Platz für Überschrift ausgespart, nicht ausgeführt – Zeilenfüllsel in Rot eingefügt.

wail beward und nit verdeijlet werde, bisz uff die zijt daz sij belijben
 adir nit belijben wurd, uff daz die persoen dan ir guit zo bestellen frij
 und mechtig sij. Die meistersz sail ouch van soilichen guot daz da 405
 ynne belib in ir jairlich rechenschafft rechenschafft doen als sich daz
 wail geburt.

Daz man nit ufneime moider und dochter adir zwo suystern

Item wir willen ouch und ordinieren zu vorfachen groisz lijden be-
 druebniß und anfechtung dij in dem orden uff erstanden sind daz 410
 man muder und doichter adir zwo suysteren in eym cloister uff-
 nimpt want van naturen eyn zu der anderen geneigt ist und dar [14r]
 umb dick und vil eyn der ander bij steet in unredlichen sachen und
 darumb verbieden wir in der krafft der heiliger gehorsamkeit und
 willen daz zo ewigen dagen gehalten hain, daz man vurbasz keyn 415
 zwo suysteren adir ouch müder und doichter uff nem suliche sach zo
 vermyden alz vurgeschreven steet [+ Id enwere dan sach dat dar van
 trefflichen nütz und orber desdem closter off erstain moichte und dan
 so sal allein die elste suster und nit die iongste also lange die elste
 lebet stim in der versamenung han und + ouch +⁵⁸ also die moder und 420
 nit doichter also + lange +⁵⁹ die moder levet und sollent die beide
 iunxste suster und doichter wanne man den convent versament zo ra-
 de vragen uff ouch eynche kuere zo doen aller stimmen ledich stain
 und sal die ordenunge also vort gehalten werden von den susteren
 die itzoent nit sangen⁶⁰ und noch nit zo professionen gelaissen in sint.]⁶¹ 425

Daz zo eyner uberredung genoich ist eyn beruoffung

Item wann eyn suyster zo enyen mail ubertritt so ist ez genoich daz
 sij ouch ein mail in dem nesten capitel ir schuld sprech und davon
 buysz drag, es enwere dan daz die sach alz groisz wer daz ir in dem 430

58 Diese Ergänzung steht in der Handschrift Trier, Stadtbibliothek, Cod. 1258/1819 4°, auf fol. 19v im Fließtext.

59 Ebenso.

60 Trier, Stadtbibliothek, Handschrift Cod. 1258/1819 4°, 20v: *untfangen*.

61 Ergänzung der Textstelle [] am oberen Blattrand von fol. 13v, mit Verweiszeichen an der entsprechenden Stelle, in der Trierer Handschrift als Ergänzung auf einem eigenen Blatt 19v.

capitel gesetzt wurd daz sij ir schuld me dan ein mail van der uber-
dredung sprechen soelt, und welche suyster gestraiffet in dem capi-
tel ist der sal man buyssen dem capitel umb die sach nit straiffen uff
daz sij nit ze vil bedrufet wird, und welche suster daz dede die soelt
435 sulche buysse dragen alz der ander personen in dem capitel ufge-
setzt was.

[14v] *Van der collacien*

Item als die regel spricht in dem xlij capitel⁶² von der collacien wie
man die halden sail willen wir daz daz capitel strengklich gehalten
440 werd, also daz ouch die suystern die ampt haind und die andern al-
sament zo der collacien komen doch die siechen usz gescheiden.
Und welche suyster nit dar kompt die sail sich in dem nesten capitel
davon beruoffen und dede sijs dan daz ayn redeliche sach daz die
suyster zwen mail van der collacien gewest ist so sail sij dar vor dis-
445 ciplin nemen. Wanne aber die collacie geschehen ist dan moegent
die system die ampt haind yre sachen verbaysz usz richten, vnd
doch sullen sij sich also snellen daz sij nit unvernunftlichen zo vil
arbeiten und zo lang wachen, wan daz verbuidet die vernunftt allez
geistlichen staidez also sullen sich ouch die suysteren schicken zo
450 dem ampt daz man dez samstags doet in dem capitel under der pe-
nen vurgeschreven.

Daz die suistern all zo dem capitel komen

[15r] Item ez sullen alle suystern zo dem capitel komen daz man na
der pryme heldet, ouch die ampter haind, usz gescheiden die schib-
455 meistersz die zumm mynsten drymail in der wüchen zo demsel-
ben capitel komen sail und sail ouch die meistersche das capitel ge-
meynlich alz verr sij mag selber halden und welche suyster nit dar
qwem sij hett dan redlich sach sich zo entschuldigen die dij meis-
tersz adir statheldersz bekennen sail die sail dar umb ir disciplin
460 untfayn.

Van den suistern die man zo den ampten kiesen sal

Item zo der priorszen und kelnerszen apmt [!] sail die meistersz und

62 Cap. XLII: *Ut post completorium nemo loquatur* (BR, S. 221–223). In der deutschen Regel: *Dat na completen nyman sole sprechin, Cap. xlijj*, Göttweig, Stiftsbibliothek, Cod. 499 (rot), 54v.

der convent adir der merredeil van dem convent soiliche persoen
 erwellen die na der regelen dem friden der meisterszen und con-
 vent dienen moegen. Dan die schibmeistersz sail eyn meistersche 465
 setzen die sail eyn ~~meistersz setzten die sail~~ suster syn von solichem
 erbern wesen daz sij den uszwendigen luden eyn guit exempel geb
 und ouch die suysteren nich unredlich bedrub. Ez ist ouch beqwem
 daz man soili [15v] che suysteren zo ampten stell die da got voirchen
 und der gedanck und hertze mit goide vereyniget syn wie wail der 470
 lib umb dez ampts und gehoirsamkeit willen eyn zit den uszwendi-
 gen sachen verhenget wirt und gelichen die aber der gedanck me in
 uszwendigen sachen dan mit goit bekümet ist und doch keyn be-
 felhnis haind die sind nit nütz zo ampten wann sij sich in den amp-
 ten zo verr van goid erlengen moichten in eyn grosz beswerung 475
 irrer selen.

Wie sich die suistern halden sullen so sij laissend

Item wan die suysteren laissend so sullen sij zymmlichen froelich
 sin und zo samen sprechen und gemeynlichen reden van der laysz
 uren an bisz an vesper zijde, und moegen ouch na vesper zijt mit 480
 urloufft der meisterschen bisz an seben uren und nit verbaz zo
 samen reden, und wan die suysteren laisszend so sullen sij my-
 den mit gantzem vlijsz das sij keyn unzymmlich froede spil adir
 schimph drijben wan geistlichen personen ist zo zijden verhenget
 zymmlich froede und ergetzung, dan unzymmlichkeit und verlais- 485
 senheit ist den [16r] selben verboten zo allen zijden uff allen enden.
 Die suysteren sullen sich ouch dan huden vor unzymmlichen und
 laesterlichen Worten und werntliche lieder zo singen welche suyster
 in den stucken uberdrede die sail davon ir schud [!] sprechen in
 dem nesten capitel und dar umb ir buysz dragen. 490

Daz man keyne mann in die gedingte koest neme

Item wir verbieden in der kraiff der heilliger gehoirsamkeit und
 sail daz zo ewigen dagen gehalten werden, das man keynen mann
 welcherley stayd er sij geistlich ader werntlich in die gedingten
 koest in dessem cloister zo wanen uffneme ayn sunderlich urloiff 495
 unser und unsz na komen, wann davon groisz schand und laister in
 dem orden uff erstanden ist usz gescheiden die bijchter und cappel-

lan der daz cloister nit einberen mach.⁶³

Item na uszwijsung der regelen in dem xlvij capitel⁶⁴ so sail die
 500 meistersz eyn adir zwo suysteren die van guder conscientzien und
 dez eyn gezügh [16v] haben stellen die umb gend in dem cloister
 und gesehen waz die suysteren doen das keyn müssigh sij und in
 unnutzen gesprech adir ander uerdredung der regelen funden
 werd.

505 *Wie sich die meistersz halden sail mit den suistern die bij ir essend*

Item wann die meistersz etzlichen suysteren bij sich ruffet zo essen
 die sail sij zo mittdag nit lenger halden wann die glocken zwelf ure
 geslagen hait wan man nit envast. Wann man aber vast so sail sij sij
 nit lenger halden bisz die glock eyn ur geslagen hait und zo dem
 510 auvent essen sail die meistersz die suysteren laiszen van ir zuschen
 seben und achten uren Also daz die suysteren gebeet haben und
 uf dem dormiter syn wan die glogk achten schlecht, und wan die
 suysteren van der meisterszen scheident so sullen sij ayn ander
 gesprech sich scheyden wa sij anders deden da sullen sij sich in
 515 dem nesten capitel van berüoffen und dar für ir büysz dragen. Die
 meistersz [17r] mag ouch eyn van den suysteren die bij ir geessen
 haind lenger bij ir behalden ab sij mit uszwendigen luden zo schaf-
 fen hett es soellend sich ouch huden die meistersz und die systemen
 die bij ir essen das sij uber disch adir dar na keyn unzymblich ge-
 520 sprech haben in dem sij goide erzürnen moichten wan daz sunder-
 lichen geistliche personen zo allen zijden verboten ist.

Van dem siechhuysz

Item zo dem siechhuysz und der sichen zo warden sail die meistersz
 stellen eyne suster die da fridlich und mynnsam sij und vlijszlichen
 525 den sichen diene na uszwijsung der regelen die ouch gebudet der
 meisterszen und kelnernzen daz sij mit allem vlijsz die sichen in

63 Platz für Überschrift ausgespart, nicht ausgeführt – Zeilenfüllsel in Rot eingefügt.

64 Cap. XLVIII: *De opera manuum cotidiana* (BR, S. 235–245, hier Verse 17–18): *Ante omnia sane deputentur unus aut duo seniores qui circumeant monasterium horis quibus vacant fratres lectioni, et videant ne forte inveniatur frater acediosus qui vacat otio aut fabulis et non est intentus lectioni, et non solum sibi inutilis est, sed etiam alios destollit* (S. 235f.).

noitdrufftigen sachen versehen sullent. Es sail ouch keyn suyster in das siech huysz adir usz dem siechhuysz gayn ayn sunderlich urloiff der meisterschen. Es soellend ouch die gesunden suysteren zo den siechen suysteren nit gayn ayn sunderlich urloiff der meisterschen 530 und soellend [17v] ouch da myden uberentizig gesprech in unzymmlichen sachen weliche suyster daz uberdrede die suld in dem nesten capitel ir schuld davon sprechen und ir buysz dar umb nemen.⁶⁵

Item wer eynche suyster ouch ungeschickt die da +dem+ convent doch na volgen moicht und van urloiff der meisterschen in dat siechhuysz kompt die sail zo dancke nemen was ir gnaeden und vordeils geschicht und nicht swaermudich syn den dij ir dienet und sich oitmüdigen und gedencken daz sij mynner behulfflich ist in dem goitzdienst und doch vordeil geschicht vor die anderen suyster die da groisser und swaerer arbeit doent.⁶⁶ 540

Item ez sail keyn suyster die zo refenter isset sunderliche spyse ir bereiden doen dan wer ez ettliche suystern sunderlicher spijse be- doerfft dat sail sij verkunden der meisterschen und dij sail schicken daz da also bij zijt bestalt werd daz zumm rechten [18r] mail zijd 545 keyn sumenisz an gheschee wann als die regel uszwijset in dem xxxj capitel⁶⁷ daz alle sachen waz man heyschet und was man geben sail zo bequwemen zijden sail bereit syn uff daz nyemans ~~und~~ in dem goitzhuysz bedrübet werde und daz sted an der meisterschen wille daz sij vernunfteclich etwen und nicht gemeynlich vur fisch mach 550 wijsz spijse geben und ouch etwenn fisch vur wijsz spijsz den suysteren die des noitdurfftig syn daz sail aber uff eym besunderen disch in dem refenter geschehen. Wer aber sach daz daz vil noit gebürt so ist ez besser daz daz geschee usz dem refenter dan in dem refenter uff daz die anderen suysteren nit nemen davon ursach zo 555

65 Platz für Überschrift ausgespart, nicht ausgeführt – Zeilenfüllsel in Rot eingefügt.

66 Platz für Überschrift ausgespart, nicht ausgeführt – Zeilenfüllsel in Rot eingefügt.

67 Cap. XXXI: *De cellerario monasterii qualis sit* (BR, S. 188–195, hier Verse 6–7f.): *Fratres non contristet. Si quis frater ab eo forte aliqua irrationabiliter postulat, non spernendo eum contristet, sed rationabiliter cum humilitate male petenti deneget* (S. 188).

mürmern und welche suysteren also usz dem refenter essen die soellend sich also snellen daz sij mit den anderen suysteren zo dem *gracias* komen moegen. Es sal ouch bestalt werden durch die kellersz das die jungern schulers und ouch dij zo aubentz *gracia* biden
 560 zo essen also uszgericht werden daz sij moegen zo der collacien komen und sail ouch nymans in + dem+ refenter essen [18v] in der zijt wan man collacie heldet.

Wenn man vleisch essen sail adir nit

Item wir verhenggen ouch umb kranchheit der suysteren daz sij buysen dem refenter drij dag, in der wochen sunndagz, dinsdagz, und donrstagz alleyn zo mittdag moegen vleisch essen, usz gescheiden in dem adventt und van dem sunndag an circumdedernt bisz Ostern, und wann sij zo dem heiligen sacrament geen, wer aber etliche van den suysteren noitdufftig der moicht man ouch in eszeczlich zo aubents vleisch zo essen geben und wan der convent uff dij dach vleisch isszt so sail man zo disch lesen und soellend die suysteren streng silencium halden also alz man zo refenter isszt.

Van den suistern die in die kuychin dient

Item wie ordinieren und willen na uszwijsung der regelen in dem
 575 liij^o capitel⁶⁸ daz da sprichet van des abts kuychen daz wan die suysteren in die kuychin geend den das geburt den sail man hülff und troyst geben und dan sail daz also schicken daz der suysteren eyne adir zwo von [19r] den conversinnen adir van den anderen ubergeben suysteren die dar zo nutz und geschickt sijn in zo heelffen
 580 umb der maynchfeldiger arbeit willen, die in die kuychin geburt usz zo richten die gesunden, sichen und gest und sail also bestat werden in der kuychin mit der conversinnen adir leye suyster daz wann die suyster vam dormiter kompt die nicht dannan komen sail, sie enhab
 585 usz sulche hulff sind in der kuychin daz sij de fredelicher ir ampt uszrichten moeg und ouch dez aubents zo stonnds na completen uff

68 Cap. LIII: *De hospitibus suscipiendis* (BR, S. 255–260, hier Verse 16 und 17): *Coquina abbatis et hospitum super se sit, ut, incertis horis supervenientes hospites, qui numquam desunt monasterio, non inquietentur fratres. In qua coquina ad annum ingrediantur duo fratres qui ipsud officium bene impleant* (S. 255).

den dormiter komen moeg da selbs zo bedencken yr deglich gebreusten, und welche anders dede usz den suysteren so süllden sich in dem nesten capitel berouffen, wan alz die regel sprichet also sul-
 lend alle lipliche werck geschehen daz der goitzdienst den wercken 590
 vur gesatt werde [19v] und sprichet ouch die heillig geschriff: ver-
 maledijt ist daz werck durch den der goitzdienst gehindert wirt.
 Und werdent die leye suysteren zo hulff den geistlichen suyster ge-
 ben uff daz alle sache mit frede und mit goittliche mynne geschehen
 und ouch daz den geistlichen suysteren keyne ursach gegeben werd 595
 zo mürmern. Wer ez ouch daz umb redliche sach die suysteren in
 der wochen nicht in die kuychin giengen so sail doch yecliche ir
 woche halden und dez sunndagz *benediccio* nemen und durch die
 wochen dem convent zo dische dienen.

Daz die suistern keyn verpunkenisz machen 600

Item wir verbieden ouch daz die suysteren keyn verpunkenisz zosa-
 men oder ettlichen usz in wider der meisterszen adir ouch wieder
 die anderen suysteren machen. Welchen daz deden die weren in die
 groisztin pen der regelen erfallen die dij regel nenpt zo latin *gravis*
culpa und ruwem daz verpunkenisz usz also daz ett- [20r]liche suys- 605
 ter davon geletzet würd an staid adir an eren adir ouch daz cloister
 davon beruchtet und gelestert würd. Weliche suyster van der daz
 geschee die sail in dem kerckher dar von ir büysz dragen. Es soel-
 lend sich ouch die suystern huden daz ir keyn der anderen bijstee
 adir hulff widerstant doen. Wann man der eyn straffen wirt adir 610
 büysse vur ir uberbracht. Welche daz dede die sail soiliche pen ver-
 fallen sin und sulche büysz dragen az die andern die uberdreden
 hait, der sij unzymmlich bij gestanden hait.

Van der visitacien

Item zo widdersteen soilichen missel und undrechticheit die da et- 615
 wen uff ersteen da van daz die suysteren ersüycht werdent na der
 visitacien, waz man in der visitacien heymlich erfahren hait, da van
 dick kriege nijdt und unmynn tuschen den suysteren adir tuschen
 der meisterschen und suysteren uff er steet ~~umb~~ darumb so gebie-
 den wir in der craiff der heilligen gehoir [20v]samkeit der meis- 620
 terschen und den suysteren daz ir keyn van der anderen erfare

heymlich adir uffenbairt adir in keynerley wijsz waz die suysteren iren obersten uffenbairt und vurbraicht haben. Welche suyster daz dede die sail drij mail in dem refenter uf der erden essen und ayn
 625 wyn und pietantz und ayn wijl syn, dedez aber die meistersche selber die sail in der nesten visitacien darumb also vil strengklicher gestraiffet werden alz sij vur die anderen mee schuldig ist unfriden zo myden und daz freden zo raimen.

Van der visitieren

630 Item wan wir und unser nakomen disz cloister visitieren werden so sail die visitacie also gehalten werden, daz wan wir vur in der kirchen geweest syn dar na bijnnent daz sloisz mit den bijchter in dat convent gayn soellen wann wir da *benedicite* gesprochen hain +so+ sullen wir den suysteren vorlegen die visitacie und waz die visitacie
 635 inne hab und wy sich ouch die suysteren halden sullen und waz sij vurbrenge adir nit [21r] vurbrenge sullen und dar na heruszgayn vur daz bijchtvenster und die suysteren na eyn ander erfahren an soilichen stucken die den orden adir ouch die personen antreffen und mag ouch daz geschehen daz man keyn ordinantz under den
 640 suysteren heldet wan man die fragen wirt uff daz keyne mercken moeg waz die ander gesagt hab und waz die suysteren dan heymlich uffenbairt daz soellent wir und unser nakomen clerlichen beschriben und daz also vurbrenge wann wir in dem convent den bresten den wir funden hain den suysteren vurlegen werden, also
 645 daz die suysteren nit mercken, welche ander suyster yren gebrechen vurbraicht hab, und sail daz geschehen bijnnent dem sloisz vor dem gantzen convent und wan nu az daz recht wijset und die lere der heilligen veder uszsprichet. Die visitacie ist darumb [21v] erfunden daz die personen die straefflichen sind sich besseren, und darumb
 650 sullend sich dye suysteren huden daz sij keyne sach vurbrenge van unmüt, nijd adir boeser meynung. Dan was sij vurbrenge daz soellen sij in guder meynung und mit luter mynnen doen und da yne anders nit süychen dan goitz lob und ere, der selen heil und der personen besserung. Die system sullend sich ouch huden daz
 655 sij in der visitacien keyne sache vurbrenge die vurgestraiffet und in dem convent gebüyst ist also vil alz daz noit gewest ist. Sij soellent

ouch keyn heymliche sache die vur der meisterschen nit uffenbair were vurbrengen, es enwere dan soiliche sache die man nicht zymmlich vur die meistersz brengen moicht. Weliche suyster anders dede dij sail ir büysz dar umb entfahen und uff daz der meisterschen ouch vurbraicht mug werden daz ir eygen persoen antrijfft und da ynn mit der mynne ouch ermant wird. So willen wir und ordineren daz die priorsche, die kelnersche und [22r] supriorsz und ir yegkliche besunder die meistersche zo zijden fruntlich und mynnlich ermanen moegen, in soilichen püntun und stucken die da dient dem gemeynen fred der suysternen und moegent ouch die suystern denselben dryn vurgeschreven adir ettlichen usz den dryn soiliche missel sagen, alz sij gen die meistersz hetten. Weliche dry dan adir etzliche usz in die den missel verstanden haind soellent den selben der meisterszen guetlichen vurlegen den zo versachen und den freden zo raimen. Also moegen ouch die suystern yre missel gen die priorsz, der meisterszen, der kelnerszen adir supriorsz vurlegen daz sijs furbasz der priorszen sagen und also die sachen gestillet werden. Wan der orden daz nit verhenget daz eyn yegkliche underdayn sym obersten mit unnmÿt under ougen louff und mit im zweyen und sich zo vrecken.

Item wir willen ouch und ordineren daz ab [22v] nicht alle jair disz cloister visitiert werde, so sail doch bijnnen zweyn jairen allweg die visitacio geschehen wan die visitacie die zuyget den orden und bewart die disciplin. Ez soellent ouch die suysteren sich in der visitacien snellen und nicht uberflussig mit ir vurbrengung sijn, uff daz die visitacio deste balder geendet und die koest gemydnert wird.

Daz dez cloisters guyt nit verussert werd

Item als das recht verbudet daz die prelaten keyn guyder verkouffen verwenden adir verusseren moegent, die zo yren cloisteren gehoi- rend, ayn urloiff ir obersten, und ouch ir convent daz willen wir ouch festlich gehalten hain, under der penen die daz recht dar uber usz wijst.

Die sachen darumb die suistern den kerker verdienent

Item disz sind die sachen dar umb die suysteren den kerker verdienent: dieberij, unkuyscheit, apostasij, daz ist wan eyn frevelich

den habit van ir wirffet, die usz dem cloister loufft, die da swerlichen eyn suyster beruchtet und yren guden loemud lestert, die da yre prelaten frevelichen an [23r] tast, und gemynlichen alle disz
 695 sache durch der wille na uszwijsung dez rechten und regelen eyn mÿynich adir eyn nÿnn sijns cloisters mag entwijszt werden, also wan die sachen uffenbair und kuntlich sind.

Van der rechenschaft zo doen

Item na uszwijsung dez ordens gebieden und ordinieren wir daz die
 670 meistersz alle jair vor dem gantzen convent adir ettlichen suystern die der convent darzo schicket und ordineret uff den staide dez cloisters getruwelich redlich rechenschaft doe, als sich das geburt. Die selbige rechenschafft die meistersz mit dez conventz bezuignisz
 675 uns und unsern nakomen bewijsen sail, az verre dieselbe rechenschaft vor uns und unsern nakomen nit geschehen were. Ez sal ouch eyn gemeyne kijst sijn, in welcher kijsten besloissen sijn des cloisters siegel, gelt und kleynet und sail dieselbe kiste besloissen sijn mit drijn unterscheiden sloissen und slussel, welcher slussel eynen
 680 sail hayn die meistersz, den andern die priorsz, den dritten die kelnersz. Die meistersz mag ouch mit wijssen der priorsz und kelnersz ettliche stuck silbers buyssen der kijsten umb der gest wellen behalden.

Item ez sail die meistersz zensz und reent [23v] und alle zo felle dez cloisters getruwelich beschriben und die iarlichen in ir rechenschaft
 685 dem convent uffenbairen und vurbrenge.

Van den conversynnen

Item van den conversynnen staid setzn wir und ordinieren daz sij bijchten sullend und zo dem heiligen sacrament geen und ir schuld in dem capitel spreken glijcher wijsz als vurgeschreven steet van
 690 den gewijelten geistlichen suystern van den werntlichen suystern die man nenpt oblaten befelhen wir dem bijchter zo zijden, wan sij bijchten adir zo den hilligen sacrament gayn sullend also doch daz sij ir bijcht uber eyn maned in keyn wijse verzeihen also befelhen wir ouch dem bijchter, wann die schulerszen bijchten sullent, wel
 695 chez der bijchter mit raid der schuler meisterszen versorgen sail.

Van der liebden under eyn

Item wij sich die suystern zo ir obersten und under sich selber du-

gentlich halden sullent und uben daz groisze guit der gehoirsamkeit und eyn der ander luter mynn erzeijgen sulle beschribet sanctus Benedictus in den lxxj und lxxij capiteln der regelen⁶⁹, welche capitele die suystern dick und zo vil mailen uberlesen sullent uff daz sij deste basz der hilliger lere unsers vaders sent Benedictus na volgen moegen. 670

Item disz obe geschreben ordinantz und setzung willen wir und sullent alle jair vier mail zo dem [24r] vier fronfasten in dem convent verstentlich gelesen und uszgeleicht werden daz wir ouch gebieden in der craift der heilligen gehoirsamkeit. Wir willen ouch daz sij geschreben werden bij die regel adir in eyn ander büch und in dem chor uffentlichen lige daz sij eyn igklich suyster also dick lesen mug, alz sich daz geburt und davon sich nymant entschuldigen mug.⁷⁰ 680

Item disz obegeschreben setzung und ordenerung wir Johan apt zo sent Mathijs vurgenant willen zo ewigen zijden in gewalt dez hilligen concilium zo Basel in der wir ouch daz gebieden in desem cloister gehalten werden. Wir willen aber nicht daz die uberredung der vurgeschreven artikel und pūnten eynche suyster verbinden zo geistlicher penen der selen, dan alleyn zo liplicher buysz und penen, es enwere dan sach daz goid verbiede daz eynche suyster ytzund adir her na mails mit uffsatz frevelich und bedaichten moide die vurgeschreven artikel und stuck understund zo brechen wann daz eyn swere doitliche sunde were und daran goid groislichen erzurnt wurd. Dan ez sullent sich die suystern dar zo stedlichen schicken daz sij in den vurgeschreven artikelen und in anderen dugent [24v] lichen wercken in der hilligen gehoirsamkeit uff wallen und zo nemen bisz an die zijde daz sij in mügen gayn durch die dure dez hymlschen paradysz in dem sij zo gefuget werden den wijsen jungfrowen und die allerfroilichste stymm yres brütgems hoeren werden. Wann er sprechen wirt zo eynr ygklichen besunder: kūm myn uszerwelte myn suyster myne brut, ich werde mynen drone in dich setzen wann der hymlsche koening der hait begert dyne zijrheit. 690

69 Cap. LXXI: *Ut oboedientes sibi sint invicem* (BR, S. 320–324); Cap. LXXII: *De zelo bono quod debent monachi habere* (S. 324–329).

70 Platz für Überschrift ausgespart, nicht ausgeführt – Zeilenfüllsel in Rot eingefügt.

700 Daz uwer ygklicher der selb uwer brutgem verlijhen welle Jhesus
Christus super omnia benedictus Amen.

Trier, Stadtbibliothek, Cod. 1258/1819 4°, Vorrede

[11r] In dem namen des vaders des suns und des heilligen geists
Amen.

Es ist zo wissen das in dem jair do man schreiff na Crist unsers her-
ren godez geburt dusent vierhundert und seben und drijssig jair in
5 dem Meij uff der heilliger driveldicheit dach, in dem ouch in der
kijrchen disz cloisters Engelkijrwijhin was, Ist disz gegenwertig
cloister gnant zo sent Marien der hijmelschen koeningin patron hij
selbs Durch den erwardigen in goid vater herren Johann Rode Apt
des Cloisters zo sent Mathijs bij Trier sent Benedictus orden refor-
10 miert und stedeclich zo ewigen dagen besloissen Es daden ouch uff
den vürgenannten heiligen dag offenberlich in dem ampt der hei-
ligen missen die ersam frouwe meystersz Ysengardis Gryffenclae
und die geistlichen suystern Nesa priorsz van Kellenbach Kathryn
Boesz kelnersz Elsgen van Kellenbach sengers Amelija Knebelsz die
15 kustersz Elsgen Beyersz und Yrmegart van Wikide und die eltsten
suistern als Lyszijn van Lorech und Gerdrud van der Lune die wa-
ren vor offenberlich professz die vürgeschriben suysteren sind mit
eyner guder versamenung iünger schülerszen der da eyn deil ge-
kleidet sind vur novicien in dem cloister besloissen. In gegenwer-
20 dicheit eyns treffenlichen volkz usz der stat zo Boparden geistlichen
und werntlichen und ouch uszwendiger lude van guder ritterschaft
zo lob und zo eren der heiligen driveldicheit die da van embosend
overmiz⁷¹ der goittlicher gnaden ir benedijung gnedeclichen ir
geistlichen doichter ubersehen hait da van sij der lob und ere und
25 wirdicheit nun und zo ewigen dagen Amen. etc. Es hait ouch der

71 *overmiz*: wohl eine Variante von *obermits*: vermittelt, durch, aufgrund (einer Sache) – siehe Frühneuhochdeutsches Wörterbuch (online unter der URL <https://fwb-online.de/lemma/obermits.s.7pr> [24.09.2024]).

vurgenant erwidiger herr herr Johann apt zo sent Mathiis etc. den geistlichen suysteren obengenannt und yren nakomen zo ewigen dagen ouch overmicz soilicher gewalt und maicht Im geben ist van dem heiligen concilio zo Basel / den heiligen sent Benedictus orden zo dütschen landen in den provincien Trier, Koelln etc. zo reformieren loeblich und heilbar statuta setzung und ordenerung In diesem cloister gesatz durch die [11v] die geistlichen suystern overmitz das vingernn In dem sij Christo yrem brütgom in rechter gehorsamkeit gedruwet werden und ouch sich abziehen moegen van soilichen sachen die da yren brütgem bedrueben moegen und sich üben und vlijszigen zo heiligen und dugentlichen wercken in den Christus ir brütgem erfreuwet wirt und ein wail gefallen hait Und hait darumb der obgenant erwidiger herre Iohann apt zu sent Mathijsz etc. der da eyn oberster ist disz cloisters und darumb ouch marcht hait redeliche setzung und ordinancie in desern cloister zo setzen und zo ordineren overmitz der gewalt dez heyligen conciliumz zo Basel die na geschreben statuta gesatz und gemacht uff das sij dest da krefftiger syn und ouch van sinen nakomen ungeletzt und untzustoeret gehalden werden Und folgent die obgerüzet statuta die hie vor zo latyn geschrieven sind uff das sy die suysteren desz da basz und clerlicher verstayn moegen zo dutsch her na geschreven von worde zo worden.

Ergänzung nach Trier, Stadtbibliothek,

Cod. 1258/1819 4°, 10v, als Variante ebenfalls auf Blatt 19r

Disz ist ein erklerung des Capitels in den statuten das da uszwysset wie man die novicien zu profession nemen sal bij eym sülchen zeichen +

Es ist zu wissen az dat Capitel uszwijset yn den statuen wie man die novicien zu profession nemen sal, das wann lüterlichen umb goitz willen und ain alle vürwort eynche persone junck oder alt zu dem orden gelaissen und entfangen⁷² ist Willent dann die frunt uber-

72 19r: *unttfangen*.

10 komen mit der meisterszen und dem convent also das sij etwas ge-
 ben willen vor der persone ecclesiae die da entfangen ist und das
 mit der personen dem cloister offeren⁷³ das mag⁷⁴ die meisters und
 convent uffnemen az die regel uszwysset yn dem capitel wie man die
 kinder zu dem orden entpheet Und mit solichen reden also das die
 15 persone aiff sij junck oder eyn kynt were van dem gude das sij zu
 dem orden bringet gezogen werde bisz uff die zijt das sij professie
 dun⁷⁵ wirdet duy⁷⁶ sy dann professie so blijbet die gabe bij dem
 cloister. Were aber sache das die persone usz dem orden gayn wurde
 und wulde sij dann oder yre fründe das guyt wieder ham das sij mit
 20 ir braicht hette so sal man eynen redelichen auffslach doyn vor so-
 liche koste die dy persone yn yren kynt dagen yn dem cloister ver-
 czeret hette bisz an die zijt das sij usz dem cloister geet Were aber
 sache das der persone frunde oder ouch die persone selbe die zu
 yren dagen komen were nicht überqueme mit der meisterszen und
 dem convent ewann sij professie dede so mach vann⁷⁷ rechten eyn
 25 meysters zo zijden van des cloisters wegen der personen vaderlich
 erve furderen und mit rechte ersûchen wanne sich das geburet und
 erschienen ist quwement aber dann oder da ynn bynnen der per-
 sonen frunde und begerten gnaden an dem convent so sal sich ouch
 eyne meisters mit des convents willen gnedelich⁷⁸ bewysen und
 30 nemen van den fründen na gelegenheit der sachen das sij vermoe-
 gen und zymlichen ist und das mach ouch eyn meisters vor verkün-
 digen den fremden ee wann die novice professie doyn wirdet.

73 19r: *offerent.*

74 19r: *mach.*

75 19r: *doyn.*

76 19r: *düy.*

77 19r: *vom.*

78 19r: *gnedeclichen.*

Literaturverzeichnis

- Becker, Petrus (1964): Fragen um den Verfasser einer benediktinischen Reformdenkschrift ans Basler Konzil. Studie über die Wirksamkeit des Abtes Johannes Rode von St. Matthias in Trier (=Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 74). Bayerische Benediktinerakademie.
- Becker, Petrus (1970): Das monastische Reformprogramm des Johannes Rode, Abtes von St. Matthias in Trier. Ein darstellender Kommentar zu seinen *Consuetudines* (=Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens 30). Münster: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung.
- Becker, Petrus (1992): Artikel ‚Rode, Johannes, von Trier OCart/OSB‘, in: VL VIII, Sp. 128–135.
- Benediktsregel, Die (2000): Eine Anleitung zu christlichem Leben, der vollständige Text der Regel lateinisch-deutsch übersetzt und erklärt von Georg Holzherr, Abt von Einsiedeln. 5. Aufl. Zürich: Benziger.
- Bischoff, Bernhard (1998): Katalog der festländischen Handschriften des neunten Jahrhunderts (mit Ausnahme der wisigotischen) I: Aachen – Lambach (Veröffentlichungen der Kommission für die Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz, Bayerische Akademie der Wissenschaften). Wiesbaden: Harrassowitz.
- Breith, Astrid (2010): Textaneigung. Das Frauenlegendar der Lichtenthaler Schreibmeisterin Schwester Regula (=Studien und Texte zum Mittelalter und zur frühen Neuzeit 17). Münster: Waxmann.
- Breith, Astrid (2021a): *Codex praeterea antiquissimus*. Die Göttweiger Psalterhandschrift Cod. 30. Mit einem Anhang von Regina Cermann. In: Vom Schreiben und Sammeln. Einblicke in die Göttweiger Bibliotheksgeschichte. Hgg. von Astrid Breith unter Mitarbeit von Nikolaus Czifra, Christine Glaßner und Magdalena Lichtenwagner (=Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 74). St. Pölten: Niederösterreichisches Institut für Landeskunde. S. 97–118.
- Breith, Astrid (2021b): Schreibergemeinschaften – Die Anfänge der Göttweiger Bibliothek. In: Vom Schreiben und Sammeln. Einblicke in die Göttweiger Bibliotheksgeschichte. Hgg. von Astrid Breith unter Mitarbeit von Nikolaus Czifra, Christine Glaßner und Magdalena Lichtenwagner (=Stu-

dien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 74). St. Pölten: Niederösterreichisches Institut für Landeskunde. S. 63–96.

Breith, Astrid (2023): „...haben wir manige strefleich stuck funden dy wider dy heilige regel sindt.“ Drei deutschsprachige Visitationsformulare für Frauenklöster aus der Feder des Johannes Schlitpacher OSB. In: Sára, Balázs (Hrsg.): *Quelle und Deutung VII*. Beiträge der Tagung *Quelle und Deutung VII* am 18. Oktober 2022 (=EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit I.VII). Budapest: ELTE Eötvös-József-Collegium. S. 15–52.

Czifra, Nikolaus (2021): Die Bibliothek des Benediktinerstiftes Göttweig – Aspekte der Bestandsgeschichte. In: *Vom Schreiben und Sammeln. Einblicke in die Göttweiger Bibliotheksgeschichte*. Hgg. von Astrid Breith unter Mitarbeit von Nikolaus Czifra, Christine Glaßner und Magdalena Lichtenwagner (=Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 74). St. Pölten: Niederösterreichisches Institut für Landeskunde. S. 13–62.

Dell’Omo, Mariano (2017): *Geschichte des abendländischen Mönchtums vom Mittelalter bis zur Gegenwart* (=Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 51, Ergänzungsband). St. Ottilien: EOS.

Dorfbauer, Lukas J. (2023): Zur frühen Überlieferung des Paulus Diaconus-Homiliars. In: *Revue Bénédictine* 133, S. 381–435.

Ebert, Robert P. / Wegera, Klaus-Peter / Solms, Hans-Joachim / Reichmann, Oskar (2013): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. 2. Aufl. (=Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, A, Hauptreihe, Nr. 12). Tübingen: Niemeyer.

Fill, Hauke (1985): *Beschreibung des Kodex 95. Kremsmünster* [masch.].

Fill, Hauke (2000): *Katalog der Handschriften des Benediktinerstiftes Kremsmünster, Teil 2: Zimeliencodices und spätmittelalterliche Handschriften nach 1325 bis einschließlich CC 100*. Katalogband (=Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 270; Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters II,3,2). Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.

Friedel, Andreas (2000): *Die Bibliothek der Abtei St. Walburg zu Eichstätt*. Wiesbaden: Harrassowitz.

- Gaens, Tom (2022): *Water with the Wine. Henry of Coesfeld as a defining Theologian of Melker Reform Thought*. In: Niederkorn-Bruck, Meta / Glaßner, Gottfried (Hrsg.): *600 Jahre Melker Reform. 1418–2018* (=The-saurus Mellicensis 6). Melk: Stift Melk. S. 126–144.
- Gehrt, Wolf (1999): *Handschriftenkataloge der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg VI. Die Handschriften 4° Cod. 1–150*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- [o. V.] (2019): ‚Rode, Johannes, von Trier‘. In: Bayerische Akademie des deutschen Mittelalters (Hrsg.): *Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters*. Online unter der URL:
<https://www.geschichtsquellen.de/autor/1854>
 (Bearbeitungsstand: 10.08.2019).
- Graf, Klaus (2015): *Eine Handschrift aus dem Kölner Makkabäerkloster in Göttweig*. In: *Archivalia [Gemeinschafts-Weblog]*. Online unter der URL:
<https://archivalia.hypotheses.org/370>
 (23.08.2024).
- Hofmeister, Philipp (1934): *Les statuts du monastère des Bénédictines de Marienberg-lez-Boppard (1437)*. In: *Revue Bénédictine* 46, S. 439–455.
- Keussen, Hermann (1986): *Topographie der Stadt Köln im Mittelalter*. 2 Bde. Düsseldorf: Droste [Nachdruck; Erstausgabe Bonn, Hanstein, 1910].
- Kintzinger, Martin (1997): ‚Toke, Heinrich‘. In: Bautier, Robert-Henri u. a. (Hrsg.): *Lexikon des Mittelalters*. Bd. 8. München: Artemis. Sp. 842f.
- Lechner, Joseph (1937): *Die spätmittelalterliche Handschriftengeschichte der Benediktinerinnenabtei St. Walburg/Eichstätt (Bayern) (=Eichstätter Studien 2)*. Münster: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. S. 38–42, 90–93 [hier Textabdruck von Bl. 175v–179v].
- Mertens, Dieter (1989): *Reformkonzilien und Ordensreformen im 15. Jahrhundert*. In: Kaspar Elm (Hrsg.): *Reformbemühungen und Observanzbestrebungen im spätmittelalterlichen Ordenswesen* (=Berliner Historische Studien 14, Ordensstudien 6). Berlin: Duncker & Humblot. S. 431–457.
- Montebaur, Josef (1928): *Studien zur Geschichte der Bibliothek der Abtei St. Eucharius-Matthias zu Trier*. Dissertationsschrift (=Römische Quartalschrift, 24. Supplementheft). Rom: La Cardinal Ferrari.
- Montebaur, Josef (1931): *Studien zur Geschichte der Bibliothek der Abtei St. Eucharius-Matthias zu Trier* (=Römische Quartalschrift, 26. Supplementheft). Freiburg: Herder.

- Patrologiae cursus completes (1958–1974): Omnium ss. patrum, doctorum scriptorumque ecclesiasticorum sive Latinorum, sive Graecorum. Series Latina, Supplementum, Bd. 1–5. Paris: Garnier.
- Pauly, Ferdinand (1968): Die Abtei Marienberg. In: Stollenwerk, Alexander (Hrsg.): Boppard am Rhein – Ein Heimatbuch. Boppard: Harald Boldt.
- Petri, Edda / Crean, John E. (1981): Handschriftenverzeichnis mittelhochdeutscher Benediktinerregeln bis 1600. In: *Regulae Benedicti Studia. Annuaire International* 6/7 (1977/1978), S. 151–154. Online-Einträge im Handschriftencensus unter der URL:
<https://handschriftencensus.de/forschungsliteratur/14092/beschreibung>
- Pez, Bernhard (1723): De bono regimine abbatis. In: *Bibliotheca ascetica antiquo-nova*, Bd. 1. Ratisbonae. S. 159–204.
- Redlich, Virgil (1923): Johann Rode von St. Mathias bei Trier: ein deutscher Reformabt des 15. Jahrhunderts (= Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens 11). Münster: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung.
- Rohtert, Agatha OSB (1993): Johannes Rode, Über die gute Amtsführung des Abtes. Herausgegeben, kommentiert und übersetzt von Agatha Rohtert OSB (= Dissertationen, Theologische Reihe 55). St. Ottilien: EOS.
- Ruh, Kurt / Sonderegger, Stefan / Wolf, Norbert Richard (1978/2004): Artikel ‚Benediktinerregel (deutsch)‘. In: ²VL 1 (1978), Sp. 702–710 + ²VL 11 (2004), Sp. 237.
- Schindele, Maria Pia (1996): „Die ordenung. die daz. Capitel von Zitel ... hat gemacht“ (HS 3, 11r). Eine unbekannte Handschrift der Sr. Regula im Archiv der Abtei Lichtenthal. In: *Freiburger Diözesanarchiv* 116, S. 79–121.
- Schmid, Hugo (1875–1890): Handschriftenkatalog Kremsmünster [handschr.]. Kremsmünster.
- Semmler, Josef (2000): Artikel ‚Cell(er)arius‘. In: Bautier, Robert-Henri u. a. (Hrsg.): *Lexikon des Mittelalters*. Bd. 2. Stuttgart: Metzler. Sp. 1607f.
- Stieglecker, Maria (2015): Papierhistorische Zugänge zur Buchproduktion. Texte im Umfeld des Basler Konzils und ihre Niederschrift. In: Sára, Balázs (Hrsg.): *Quelle und Deutung II. Beiträge der Tagung Quelle und Deutung II* am 26. November 2014 (= EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit I.II). Budapest: ELTE Eötvös-József-Collegium. S. 33–45.

- Tanneberger, Tobias (2014): „...usz latin in tutsch gebracht...“. Normative Basistexte religiöser Gemeinschaften in volkssprachlichen Übertragungen. Katalog – Untersuchung – Fallstudie (=Vita regularis. Abhandlungen 59). Berlin: LIT.
- Trede, Juliane / Gehrt, Wolf (2011): Handschriftenkataloge der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg VIII. Die Handschriften 8° Cod. 1–232. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Weber, Dorothea (1990): Zu frühmittelalterlichen Handschriftenfragmenten in Österreich. In: *Scriptorium* 44, S. 269–271.
- Wendehorst, Alfred (2006): Das Bistum Eichstätt. Bd. 1: Die Bischofsreihe bis 1535 (=Reihe *Germania Sacra*, Neue Folge 45). Berlin/New York: de Gruyter.
- Zunker, Maria Magdalena (2014): Eichstätt, Sankt Walburg. In: *Germania Benedictina*. Hgg. von der Historischen Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie München. Bd. II/1: Die Männer- und Frauenklöster der Benediktiner in Bayern. St. Ottilien: EOS. S. 471–527.

Online-Ressourcen

Manuscripta.at. Online unter der URL:

<https://manuscripta.at>

Handschriftencensus. Online unter der URL:

<https://handschriftencensus.de>

Geschichtsquellen. Online unter der URL:

<https://www.geschichtsquellen.de>

Virtuelles Skriptorium St. Matthias. Online unter der URL:

https://dfg-viewer.de/show?tx_dlf%5Bdouble%5D=0&tx_dlf%5Bid%5D=http%3A%2F%2Fzimks68.uni-trier.de%2Fstmatthias%2FT1258%2FT1258-digitalisat.xml&tx_dlf%5Bpage%5D=5&cHash=d037be1a280b259cdda5ce2f819c227a (23.08.2024).



*„... und darumb sol das hercz
mit allem fleizz wol behütt werden.“*
Die wendungsreiche Geschichte einer
Hieronymitinnenregel

von Márta Vass

1 Einführung

Obwohl die ersten Hieronymitenklöster im deutschen Sprachraum erst im 17. Jahrhundert gegründet wurden, sind bereits aus dem 15. und dem frühen 16. Jahrhundert insgesamt 37 Handschriften der Ordensregel ‚Regula monacharum ad Eustochium‘ in deutscher Sprache überliefert.¹ Die vorliegende Arbeit setzt sich zum Ziel, die möglichen Ursachen für dieses Phänomen durch eine detaillierte Analyse des Textes zu untersuchen.

Die Regel, die zugleich den ersten und umfangreichsten Text des Kodex bildet, befindet sich in der Sammelhandschrift Hs 066 der Diözesanbibliothek Sankt Pölten.² Im Rahmen eines wissenschaftlichen Projekts am Eötvös-József-Collegium Budapest wird mit Unterstützung der Abteilung für Schrift- und Buchwesen des Instituts für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften eine diplomatische Lesausgabe des vollständigen Bandes erstellt. Besonders auffällig ist bei dieser Handschrift der Umstand, dass sie zwei Kapitel des Traktats ‚Opusculum

1 Vgl. s. v. ‚Hieronymiten‘ in: Lexikon für Theologie und Kirche.

2 Digitalisat unter der URL https://www.dasp.findbuch.net/php/view.php?link=30312e30342e3032x70#&path=https://images.icar-us.eu/matricula/DASP///kirche.lokal/Proj/LZArchiv/DZArchiv/DASP-digital/I_DA/04_Slg/02_HS/Hs066/Hs066_0001.jpg.

Tripartitum‘ des Johannes Gerson nicht nur in einer ungewöhnlichen, von den meisten deutschsprachigen Handschriften abweichenden Reihenfolge enthält, sondern dass zwischen den beiden Teilen zwei weitere Texte – Thomas Peuntners ‚Beichtbüchlein‘ und ein anonym überlieferter ‚Beichtspiegel‘ – eingefügt wurden. Nach intensiver Auseinandersetzung mit den strukturellen Eigenheiten des Bandes³ wurde der Entschluss gefasst, eine diplomatische Leseausgabe der kompletten Sammelhandschrift anzufertigen. Über den Fortschritt der Arbeit, die angewandten Methoden und die auftretenden Herausforderungen wurde im siebten Tagungsband der Reihe *Quelle und Deutung* berichtet.⁴

Nach einer kurzen Zusammenfassung der Geschichte des Hieronymitinnenordens widmet sich die vorliegende Arbeit der allgemeinen Überlieferungssituation des Textes, um anschließend spezifisch auf den Sankt Pöltener Kodex einzugehen. Im letzten Teil der Studie wird eine inhaltliche und sprachliche Analyse des Werkes durchgeführt, um zu klären, ob der Text tatsächlich als Ordensregel verwendet wurde. Falls dies nicht der Fall ist, soll untersucht werden, welchen Umständen seine Beliebtheit im 15. Jahrhundert zu verdanken ist.

2 Der weitere Kontext der ‚Regula monacharum‘

2.1 Die Gründung des Hieronymitinnenordens

Die Geschichte des Hieronymitinnenordens beginnt mit zwei Frauen: Paula von Rom⁵ und ihrer Tochter Julia Eustochium. Als Hieronymus in Rom weilte, nahm Paula ihn in ihr Haus auf und machte sich mit seinen asketischen Idealen vertraut. Im Jahr 385 zog sie gemeinsam mit ihrer Tochter, überzeugt von den Lehren des Hieronymus, in den Osten, um sich in Betlehem niederzulassen. Dort gründeten sie eine Pilgerherberge sowie ein Frauen- und ein Männerkloster. Paula führte bis zu ihrem Tod

3 Vgl. Kukri 2021.

4 Vgl. Vass 2022.

5 Vgl. Ökumenisches Heiligenlexikon, s. v. ‚Paula von Rom‘.

eine streng asketische Lebensweise. Zwischen ihr und Hieronymus fand ein umfangreicher und gut dokumentierter Briefwechsel statt.

Nach Paulas Tod wurde die Leitung der Frauenklöster im Jahr 404 von ihrer Tochter Julia Eustochium⁶ übernommen, an die Hieronymus ebenfalls zahlreiche Briefe schrieb, von denen aus dem Jahr 385 ein umfangreiches Schriftstück über die Jungfräulichkeit und die asketische Lebensführung erhalten geblieben ist. Die im Sankt Pöltener Kodex überlieferte Regel ist Julia Eustochium gewidmet, die im Text als Äbtissin angesprochen wird. Wenn man annimmt, dass das Werk tatsächlich von Hieronymus verfasst wurde, dürfte das Original aus einer Zeit stammen, in der Julia Eustochium bereits die Leitung der Frauenklöster übernommen hatte, wird somit also erst nach 404 entstanden sein. Die von Paula gegründeten Klöster sind durch strenge Askese gekennzeichnet – ein Motiv, das sowohl im Briefwechsel mit den beiden Frauen als auch in der überlieferten Hieronymitinnenregel erscheint.

2.2 Hieronymitenklöster in Europa

Auf europäischem Boden bildeten sich zwei Hauptzweige der hieronymitischen Bewegung.⁷ Der italienische Zweig wurde im 15. Jahrhundert unter Pietro von Pisa in Urbino (Montebello) gegründet, und bereits im 18. Jahrhundert existierten etwa 90 Hieronymitenklöster in Italien. Im Jahr 1444 wurde eine eigene Ordensregel verfasst, die auf den Regeln der Augustiner und Franziskaner basierte, sodass der Einsatz der im Sankt Pöltener Kodex überlieferten Regel ausgeschlossen werden kann.

Die Vertreter des italienischen Zweiges der hieronymitischen Bewegung gründeten ihre ersten Klöster im deutschen Sprachraum. Im 17. Jahrhundert errichtete Onuphrius Holzer ein Kloster in Josefsberg (Meran) im Deutschen Reich. Das Hieronymitenkloster in Walchensee (Oberbayern) wurde 1725 nach München verlegt und später entstanden Konvente auch in Ortenburg (Kärnten) und Wien. Obwohl der italienische Zweig der Hieronymitinnen auch den deutschen Sprachraum erreichte, waren sie

6 Vgl. Ökumenisches Heiligenlexikon, s. v. ‚Julia Eustochia‘.

7 Vgl. Lexikon für Theologie und Kirche, s. v. ‚Hieronymiten‘.

dort erst ab dem 17. Jahrhundert aktiv. Da die Hieronymitinnenregel bereits 1465 abgeschrieben wurde, ist auszuschließen, dass das Werk unter organisierten und institutionalisierten Ordensverhältnissen entstand.

Der spanische Zweig der hieronymitischen Bewegung, auch als *Ordo Sancti Hieronymi* (OSH) bekannt, entstand unter der Führung von Pedro Fernández Pecha, der 1373 ein Kloster in Lupiana gründete. Die Bewegung breitete sich rasch auf der iberischen Halbinsel aus. Während die Bewohner des Klosters in Lupiana eine Lebensweise nach der Regel des heiligen Augustinus führten, verfasste Lope de Olmedo im Jahr 1423 eine eigene Ordensregel, die sich an Hieronymus orientierte. Dies führte zu heftigen Auseinandersetzungen und schließlich zur Spaltung des Ordens. Diese Ordensregel, ebenso wie die untersuchte Hieronymitinnenregel, ist in der ‚*Patrologia Latina*‘ überliefert und befindet sich im Band direkt davor. Es lässt sich daher feststellen, dass die in der Sankt Pöltener Sammelhandschrift überlieferte ‚*Regula*‘ weder vom italienischen noch vom spanischen Zweig der Hieronymitenbewegung als Ordensregel verwendet wurde.

Bereits an der Gründung der ersten Hieronymitenklöster waren Frauen beteiligt, und später entstanden auch Frauenklöster in verschiedenen Teilen Europas. Das Kloster St. Maria de la Sisle wurde im Jahr 1373 ebenfalls von Pedro Fernández Pecha in Spanien, unweit von Toledo, gegründet. Die später entstandenen Frauengemeinschaften wurden dem spanischen Zweig der Hieronymiten (OSH) angeschlossen. Diese Gemeinschaften führten eine kontemplative und klausurierte Lebensweise, wie sie auch in der Hieronymitinnenregel beschrieben ist. Ob die weiblichen Gemeinschaften vor dem Anschluss eigene Ordensregeln hatten, ist unbekannt; nach dem Anschluss übernahmen sie jedoch die Augustinerregel. Für die Existenz von Frauenklöstern des Ordens im deutschen Sprachraum im 15. Jahrhundert gibt es ebenfalls keine Belege.

Im Spätmittelalter erlangte die Figur des Hieronymus neue Wertschätzung und wurde als büßender Eremit zur Leitfigur der asketisch-monastischen Reformen. Unabhängig von der Präsenz des Ordens waren die Lehren des Hieronymus auch im deutschen Sprachraum weit verbreitet und beeinflussten die Denkweise der Kleriker dieser Epoche. Die Präsenz des Textes in einer deutschsprachigen Sammelhandschrift könnte daher ebenfalls durch diese Umstände erklärt werden.

3 Die ‚Regula monacharum ad Eustochium‘

3.1 Die Textzeugen

Anhand der Fachliteratur konnten bisher insgesamt 37 Handschriften des Textes ‚Regula monacharum ad Eustochium‘ identifiziert werden. Neben den Handschriftenportalen Handschriftencensus⁸ und Manuscripta⁹ erwies sich der Beitrag von Kurt Ruh¹⁰ im Verfasserlexikon als eine ergiebige Quelle: Ruhs Liste enthält auch Textzeugen, die in den Datenbanken unter diesem Titel nicht aufgenommen sind, darunter Auszüge des Werkes in niederländischen Kodizes. Da keine der drei Quellen eine vollständige Liste aufweist, soll hier ein umfassendes Bild der Überlieferungssituation durch eine Zusammenstellung in der folgenden Tabelle vermittelt werden:¹¹

Kodex	Text	Folio	Schreib- sprache	Schreib- ort	Ent- stehung
1 Göttweig, Benediktinerstift, Cod. 454 (rot) / 252 (schwarz)	PL 30, 391–426, 41 Kapitel	3r– 25r	lateinisch	Gött- weig	Datierung nach Wasserzeichen- befund: um 1466/1469
2 Innsbruck (ULBT), Cod. 570	PL 30, 403–438	1ra– 24ra	lateinisch	Schnals, Kartause	15. Jh., u. a. 1457, 1458
3 Melk, Benediktinerstift, Cod. 557	PL 30, 391–426	1r– 20r	lateinisch	Melk (?)	Mitte 15. Jh.
4 Melk, Benediktinerstift, Cod. 1390	PL 30, 391–426. – BHM 560. Hier Schluss von cap. 26 (PL 30, 414)	IIr	lateinisch	Melk	1457–1461

8 Online unter der URL: <https://handschriftencensus.de/>.

9 Online unter der URL: <https://manuscripta.at/>.

10 Vgl. Ruh 2011.

11 Vollständige Angaben der angezeigten Literaturhinweise sind im Eintrag des jeweiligen Kodex auf handschriftencensus.de bzw. manuscripta.at einzusehen.

Kodex	Text	Folio	Schreib- sprache	Schreib- ort	Ent- stehung
5 Melk, Benediktinerstift, Cod. 1405	cap. 26 ‚De contemplatio- nis dulcedine‘ (PL 30, 391– 426. – BHM 560). Hier: PL 30, 413f.	7v–8r	lateinisch	Melk	Mitte 15. Jh. (Datierungen von 1449 bis 1454)
6 Melk, Benediktinerstift, Cod. 1562	PL 30, 391– 426. – BHM 560	9v–27v	lateinisch	Melk	1435 (Vorlagen- datierung?)
7 Melk, Benediktinerstift, Cod. 1605	PL 30, 391– 426. – BHM 560	75r–78r	lateinisch	Melk	3. Viertel 15. Jh. (Datierungen von 1448 bis 1473)
8 Melk, Stiftsbibl., Cod. 1835 (416; H 32)	PL 30, 391– 426. – BHM 560	p. 393 (Schluss von cap. 16)	lateinisch	Melk	3. Viertel 15. Jh. (1466, 1472)
9 Wien (ÖNB), Cod. 3797	keine Angabe	68v–87r	lateinisch	Mondsee	1451, 1452
10 Salzburg, Univer- sitätsbibliothek, M II 375	PL 30, 391– 426. – BHM 560	1ra–15va	lateinisch	Salzburg	1473/1479
11 Salzburg, Nonn- berg, Benedikti- nerinnenstift, 28 D 3 (früher 23 C 2, 26 E 9)	keine Angabe	81r–108v	bair.–österr. (Hayer/ Schwem- bacher, S. 319)	Salzburg, Nonnberg	nicht nach 1490 (Eintrag der Stifterin Bl. Iv; s. Tietze, Ne- wald, Simmler)
12 Salzburg, Erzabtei St. Peter, Benediktinerstift, Bibliothek, a II 9	PL 30, 403–438	37r–72v	bair.–österr. (Hayer, S. 13)	Salzburg, St. Peter	2. Drittel 15. Jh. (Hayer, S. 13)
13 St. Pölten, Diözesanbiblio- thek, Hs. 66	ganzer Text	1r–61r	mittelbair.	*	1465 (Bl. 3r und 61v); 1451 (Bl. 171r)

* Zur Lokalisierung vgl. den Vermerk ... *ist geendet worden in dem kloster Marein[...]* = Marein-
sal? Lücke durch Rasur [Bl. 61v] = Schlierbach, Zisterzienserinnenkloster Mariensaal (Winner,
S. 59). Die Handschrift stammt aus dem 1789 aufgehobenen Zisterzienserstift Säusenstein.

Kodex	Text	Folio	Schreib- sprache	Schreib- ort	Ent- stehung
14 Wien, Österr. Nationalbibl., Cod. Ser. nova 9317 *	keine Angabe	12v– 110r	deutsch	Wien	2. Hälfte 15. Jh. (Dolch)
15 Wien, Österr. Nationalbibl., Cod. 12911	keine Angabe	70r– 160r	bair.–österr. (Menhardt, S. 1288)	Wien	1476–1480 (vgl. Menhardt, S. 1288)
16 Überlingen, Leopold-So- phien-Bibl., Ms. 1	keine Angabe	146v– 186v	schwäbisch (Greifenstein S. 67); alem. (Heitz- mann, S. 44)	Über- lingen	2. Hälfte 15. Jh. (Greifenstein S. 67; Heitzmann S. 44); 1504–1509 ****
17 St. Gallen, Stiftsbibl., Cod. 1915	Einzelkapitel über die Befreiung einer Seele aus dem Fegefeuer	S. 418– 424	alemannisch	Straßburg	15. Jh. (Scarpattetti, S. 191)
18 München, Uni- versitätsbibl., 4° Cod. ms. 486	keine Angabe	83r– 132v	[deutsch]	keine Angabe	keine Angabe
19 München, Uni- versitätsbibl., 2° Cod. ms. 145	keine Angabe	21ra– 42va	mittelbairisch; II: bairisch (Kornrumpf/ Völker, S. 11)	keine Angabe	I: ca. 1477–1479; II: um 1480 (Kornrumpf/ Völker, S. 11)
20 München, Staatsbibl., Cgm 8823 **	cap. 1–27	1r– 47v	keine Angabe	keine Angabe	2. Hälfte 15. Jh. (München. Repertorium, S. 264)
21 München, Staatsbibl., Cgm 7264	mit einem Vorspann zu Hieronymus ***	12ra– 38vb	ostschwäbisch (Schneider, S. LI)	keine Angabe	1478
22 München, Staatsbibl., Cgm 806	keine Angabe	2r– 66v	mittelbairisch mit nordbai- rischen Spu- ren (Schnei- der, S. 385)	keine Angabe	Ende 15. Jh. mit Nachträgen (Schneider, S. 384)

* Früher Privatsammlung, Eduard Langer, Braunau (Böhmen), Ms. 127; davor Privatsammlung, Joseph Görres, München, Nr. 1902/79. ** Früher Privatbesitz Antiquariat Hartung & Karl, München, Nr. 1984/44,28. *** Vielleicht aus Johann von Neumarkts ‚Hieronymus-Briefen‘. **** Wasserzeichenbefund (Kat. dtspr. ill. Hss., S. 104).

Kodex	Text	Folio	Schreib- sprache	Schreib- ort	Ent- stehung	Übs. ¹²
23 Luzern, Zent- ral- und Hoch- schulbibliothek, Ms 378 4° *	keine Angabe	114v– 157v	keine Angabe	keine Angabe	1480 (Bl. 246v, s. Bauer, S. 131)	
24 Nürnberg, Stadtbibliothek, Cod. Cent. VI, 98	keine Angabe	55v– 155r	nürnberg- gisch **	keine Angabe	2. Hälfte 15. Jh. (Schneider, S. 254)	a
25 Berlin, Staatsbiblio- thek, mgf 1157	Einzelkapitel über die Befreiung einer Seele aus dem Fegefeuer	183ra– 185ra	nordbair. (Williams, S. 24)	Medingen	1482 (Bl. 185ra)	a
26 Nürnberg, Stadtbibliothek, Cod. Cent. V, 4	Einzelkapitel über die Befreiung einer Seele aus dem Fegefeuer	122va– 125ra	nürnberg. (Schneider, S. 65)	keine Angabe	1442 (Schneider, S. 65)	a
27 Nürnberg, Stadtbibliothek, Cod. Cent. VI, 55	Einzelkapitel über die Befreiung einer Seele aus dem Fegefeuer	337r– 342r	nürnberg. mit alem. Anklän- gen ***	Nürnberg, Kathari- nenkloster (Schneider, S. 179)	1440–1450 (1447) (Schneider, S. 179)	a
28 St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. 1859	keine Angabe	S. 23– 212	oberrhein. (Freienha- gen/Baum- gardt, S. 110)	keine Angabe	15. Jh. (Scar- patetti, S. 105); um 1480 (Freienhagen/ Baumgardt, S. 110)	b
29 Salzburg, Stifts- bibl. St. Peter, Cod. aII 9	keine Angabe	73r– 140r	bair.-österr. (Hayer, S. 13)	keine Angabe	2. Dritt. 15. Jh. (Hayer, S. 13)	c
30 Salzburg, Stifts- bibl. St. Peter, Cod. bII 13	keine Angabe	74r– 147r	bair.-österr. (Hayer, S. 166)	Salzburg, St. Peter (Hayer, S. 166)	2. H. 15. Jh., frühestens 1462 (Hayer, S. 166)	c

* Ehemals BB Ms. 378 4°. ** Bl. 2r–13r: mitteldt. Anklänge; Bl. 55r–155r, 278r–285r: bairisch gefärbt (Schneider, S. 254). *** Bl. 205r–228r–290v, 316r–319v: nürnberg. (Schneider, S. 179).

Kodex	Text	Folio	Schreib- sprache	Schreib- ort	Ent- stehung	Übs. ¹³
31 Gravenhage, Königl. Bibliothek, Cod. 133 H 9 (601)	keine Angabe	89v– 128r	niederländisch	keine Angabe	v. J. 1457	d
32 Leiden, Universi- tätsbibl., LTK 347	keine Angabe	1r– 169v	niederländisch	keine Angabe	keine Angabe	d
33 Roermond, Groot Seminarie, cod. Op. Arch. 8° I. 48	keine Angabe	3r– 62v	niederländisch	keine Angabe	Anf. 16. Jh.	d
34 Köln, Hist. Archiv der Stadt, Best. 7002 (GB 2°) 88	keine Angabe	6ra– 48vb	riparuarisch (Greifen- stein, S. 40)	Augustine- rinnenklos- ter Frauen- weiler bei Bedburg (Bl. 179va, 295va)	1538 und 1539 (vgl. Bl. 180r, 295v)	e
35 München, Staatsbibliothek, Cgm 447	Aus- züge	146r– 151v	nordbairisch (Schneider [2006], S. XLVIII)	Rebdorf (Schneider [1973], S. 284)	Ende 15. Jh. (Schneider [2006], S. XLVIII)	f
36 Karlsruhe, Landesbibliothek, Cod. St. Blasien 76	Aus- züge	105r– 107v	alemannisch (Greifenstein, S. 51)	keine Angabe	Mitte 15. Jh. (Greifenstein, S. 51)	f
37 Düsseldorf, Universitäts- und Landes- bibliothek, Ms. C 96	Aus- züge	vor 110r	mittelniederdt. (Greifenstein, S. 45); riparuar. (Mazu- rek, S. 405); niederfrk. (Hof- mann, S. 134)	keine Angabe	um 1500 (Greifenstein, S. 45); um 1500/1510 (WZ; Mazu- rek, S. 405)	f

Tab. 1 Die Textzeugen der ‚Regula‘ im Überblick

Die räumliche Verteilung der Textzeugen zeigt, dass sich die meisten Handschriften im süddeutschen Sprachraum befinden. In Melk und München sind jeweils sechs Kodizes verzeichnet, während in Salzburg fünf Handschriften aufbewahrt werden. Das Werk ist jedoch nicht aus-

13 Übersetzungsgruppe nach Ruh 2011.

schließlich im süddeutschen Raum überliefert: Zwei Exemplare sind auch im Gebiet der heutigen Niederlande vorhanden.



Abb. 1 Räumliche Verteilung der Überlieferungsträger

Dementsprechend sind die Überlieferungsträger in regionalen Varietäten der süddeutschen Schreibsprache – insbesondere bairisch-österreichisch und mittelbairisch – am häufigsten vertreten, wobei auch Dialekte aus nördlicheren Regionen (wie ripuarisch und oberrheinisch) vorkommen. Ferner wurden zehn Handschriften in lateinischer und drei in niederländischer Sprache abgeschrieben.

Hinsichtlich der chronologischen Verteilung stammen mit zwei Ausnahmen alle Textzeugen aus dem 15. Jahrhundert, wobei die meisten Handschriften in die zweite Hälfte des Jahrhunderts datiert werden können. Die ‚Regula monachorum ad Eustochium‘ erfreute sich somit – vorwiegend im süddeutschen Sprachraum – in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts großer Beliebtheit. Ruh konnte in seinem Beitrag vier unterschiedliche Übersetzungsgruppen identifizieren. Der Übersetzer der ersten Gruppe, zu der unter anderem Handschriften aus Nürnberg, St. Gallen und Wien gehören, ist auch namentlich bekannt: Johannes von Waidhofen übersetzte den Text im Jahr 1456 ins Deutsche, nur zehn Jahre vor der

Entstehung des St. Pöltener Textzeugen. Eine interessante Forschungsperspektive besteht in der Einordnung der St. Pöltener Handschrift in die Übersetzungsgruppen, da dieser Überlieferungsträger bei Ruh nicht aufgelistet ist.

3.2 Der Kodex St. Pölten o66

Der Kodex o66 ist eine auf Papier geschriebene Sammelhandschrift, die derzeit in der Diözesanbibliothek Sankt Pölten aufbewahrt wird.¹⁴ Die Datierung des Kodex wird durch drei von den Abschreibern hinzugefügte Datumsangaben erleichtert: Zwei dieser Datumsangaben (1465) befinden sich im Werk ‚Regula monachorum ad Eustochium‘ auf den Blättern 3r und 61v, während auf Blatt 171r die Jahreszahl 1451 verzeichnet ist. Die räumliche Einordnung ist hingegen weniger eindeutig: Aufgrund einer ausgekratzen Stelle ist der zweite Teil der Ortsangabe unlesbar, weshalb das Zisterzienserinnenkloster Mariensaal in Schlierbach als Abschreibort unsicher bleibt.

Der Band kann als Gebrauchshandschrift eingestuft werden, da er lediglich Rubrizierungen und keinen aufwendigen Buchschmuck aufweist. Der Kodex wurde von etwa zehn Schreibern mit unterschiedlich ausgeprägten Schreibfähigkeiten geschrieben. Die Hieronymitinnenregel ist jedenfalls von geübter Hand, mit wenigen Fehlern und einem sauberen Schriftbild geschrieben. Mit einem Umfang von 61 Blättern ist sie der umfangreichste Text der Sammelhandschrift und zählt zu den vollständig überlieferten Textzeugen. Dies ist bemerkenswert, da im Überlieferungsmaterial häufig nur Auszüge oder Einzelkapitel vorhanden sind. Die Ordensregel scheint in der Komposition des Bandes eine bedeutende Rolle gespielt zu haben, was durch ihre Platzierung an erster Stelle sowie durch die Überschrift auf dem Buchrücken – *Tabula in Regulam S. Jeronimi* – unterstrichen wird.

14 Vgl. die Beschreibung von Kodex o66 der Diözesanbibliothek St. Pölten unter der URL <https://handschriftencensus.de/8462>.

leich pröue zu der hochzeit. das euch dann mit mich
 te. die weil ir das öl suecht. in lechumernüßes
 aufwendiger dms. versagt werd der emgantich
 In das hantleich. stoffemert eures pröwtigang
 als do geschach den torhafften junktsfrawn. die
 zstat kömen vnd klokten an. vnd der emgantich
 ward In versagt. aber die weisn junktsfrawn
 die sich zu rechter zeit beruyt hēten. die gieng
 en mit dem pröwtigan hm In auf die hochzeit
 vnd die tūr ward als pald zu geffert. vnd die
 torhafften junktsfrawn beliben hm. wren Ir aller
 liebsten Tochter. helff dem aller eures andicht
 tigen seromij. mit ewren heiligen gepeten Ame

Hie endet sich die Regel des heiligen anters
 vnd leuers seromij. die er den klosterfrawn
 zu Bethlehem in latein gescribn hat vnd
 ist geendet worden in dem kloster. charem
 nach Cristi gepurd. vierzehnhundert
 Jar dar nach in dem fünfundssechzigsten
 Jar am freytag nach dem öbristen des hren

Bl. 1r–61r	Ps.-Hieronymus: ‚Regula monacharum ad Eustochium‘, dt.
Bl. 64r–71v	Johannes Gerson: ‚De confessione‘, dt. (= ‚Opus tripartitum‘ II)
Bl. 71v–83v	Thomas Peuntner: ‚Beichtbüchlein‘
Bl. 84r–102v	‚Beichtspiegel‘
Bl. 102v–104v	Johannes Gerson: ‚De arte moriendi‘, dt. (= ‚Opus tripartitum‘ III)
Bl. 107v	‚Betrachtung über die Nächstenliebe‘
Bl. 108r–143r	‚Etymachietraktat‘ (B12)
Bl. 144r–171r	Heinrich von Langenstein: ‚Erkenntnis der Sünde‘
Bl. 172r–185v	‚Von der Geduld‘
Bl. 186r–188r	‚Von geistlichen Menschen‘
Bl. 188v–204r	‚Katechismus‘
Bl. 204v–206v	‚Predigt‘
Bl. 207r–215v	‚Beichtspiegel‘

Tab. 2 Aufbau der Sammelhandschrift Ms. 66 der Diözesanbibliothek Sankt Pölten

Die in der Sankt Pöltener Sammelhandschrift behandelten Themen spiegeln den Wandel wider, der durch die Klosterreformen des Spätmittelalters angestoßen wurde. In dieser Zeit gewann die praktische Theologie gegenüber der theoretischen zunehmend an Bedeutung, und zahlreiche Anleitungen und Traktate zur idealen christlichen Lebensführung wurden verfasst.¹⁵ Zu den bedeutendsten Denkern dieser Epoche gehören Johannes Gerson und Thomas Peuntner, die beide auch im St. Pöltener Sammelband vertreten sind. Diese praktische Wende in der Theologie könnte die Beliebtheit der Ordensregel des Hieronymus erklären: Die konkreten Anweisungen zur christlichen Lebensführung trugen nicht nur zur Disziplin von Klostergemeinschaften bei, sondern auch zur Laienbildung außerhalb

15 Vgl. Schiewer/Williams-Krapp 2011: XI.

der Orden.¹⁶ Die Regel ist durch thematische Gemeinsamkeiten mit den anderen Texten des Bandes verbunden, darunter Buße und Beichte, das Verhältnis zwischen den Geschlechtern und der Umgang mit irdischen Gütern.

Es stellt sich nun die Frage, welche Funktion das Werk im Leben eines Zisterzienserinnenklosters erfüllen könnte. Auch die Reformbewegungen des Spätmittelalters gingen an diesem Orden nicht spurlos vorüber; die Verstärkung der Disziplin und die Rückkehr zu den ursprünglichen Idealen waren erstrebenswerte Ziele. Bereits im 14. Jahrhundert initiierte der Zisterzienserpapst Benedikt XII. die ersten Reformen, die im Spätmittelalter fortgesetzt wurden.¹⁷ Obwohl der Zisterzienserorden in dieser Epoche zu den reichsten und bedeutendsten Orden zählte, war ihre Lebensweise ursprünglich von einer streng asketischen Einstellung geprägt, die durch die Reformen wiederhergestellt werden sollte.¹⁸ Die Anweisungen der ‚Regula monacharum ad Eustochium‘ harmonisieren mit diesen früheren Idealen, weshalb es vorstellbar ist, dass das Werk aufgrund dieser Übereinstimmung einen vorrangigen Platz im Sammelband erhalten hat.

3.3 Inhaltliche Schwerpunkte der ‚Regula‘

Der Text beginnt mit zwei Vorreden. Die erste Vorrede (2v–3r) stammt vom Übersetzer, der sich jedoch nicht namentlich nennt. Durch die Verwendung von Passivkonstruktionen distanziert sich der Verfasser und schafft eine eher unpersönliche Formulierung. Der Text wurde nicht wörtlich übersetzt, sondern zur besseren Verständlichkeit umgearbeitet, ergänzt und umgeordnet, wobei die ursprüngliche Bedeutung und der Sinn erhalten blieben (2v–3r):

Es ist zemerckchen das sand Jeronimus regel · die er den klosterfrawn zu Bethlehem in latein geschriben hat · ist zw daewtsch gemacht · vnd in das gegenburtig puechel geschriben · nicht von wart ze wart · oder gleich nach dem vnd die wart in latein lauttent · vnd nach ainanander geent · sunder nach

16 Vgl. ebd., XII–XIV.

17 Vgl. Pfister 2001: 342.

18 Vgl. ebd. S. 347f.

dem syn vnd mainung der wart vnd ist auch an etleichen steten durch peser verstantnüss willen ›3r‹ · iij · etwas hinczuegesezt · vnd die wart sind auch anders denn in latein geordent vnd gesezt · damit doch der syn vnd die maynung nicht verëndert oder verchert ist · sunder pazz gelëwttert vnd geoffent · nach der gewönleichen deawtschen sprach in Österreich

Die räumliche und sprachliche Einordnung wird durch die Formulierung ‘die gewöhnliche deutsche Sprache in Österreich’ erleichtert. Bedauerlicherweise bietet die Vorrede keine Hinweise auf den Zweck der Übersetzung, die Verwendungsbereiche des Textes oder den Auftraggeber.

In der zweiten Vorrede (3r–5r) tritt Hieronymus als Sprecher auf, wobei die Sätze in der ersten Person Singular formuliert sind. Es stellt sich jedoch die Frage, ob die ‚Regula‘ tatsächlich von Hieronymus verfasst worden sein kann. Nach dem heutigen Stand der Forschung wird das Werk nämlich nicht ihm zugeschrieben: Weder im ‚Corpus Christianorum‘ noch im ‚Lexikon für Theologie und Kirche‘ wird die Ordensregel unter den Werken des Hieronymus angeführt.¹⁹ Es ist jedoch erwähnenswert, dass Lope de Olmedo seine Regelsammlung für die spanischen Hieronymiten auf der Grundlage der Lehren der Hieronymusbriefe zusammengestellt hat.²⁰ Es ist daher nicht auszuschließen, dass die ‚Regula monachorum ad Eustochium‘ ebenfalls erst später, basierend auf den bestehenden Lehren des Kirchenvaters, verfasst wurde.

Der Sprecher verwendet einen persönlichen Ton und beschreibt sich selbst als einen alten Mann, der mit seinen letzten Kräften seine Lehren an Eustochium und die Klosterfrauen – deren Zahl nach Angaben des Sprechers etwa hundert betragen haben könnte – weitergibt, um sicherzustellen, dass sie ihre Lebensweise fortsetzen und auch in Zukunft nicht davon abweichen (3r):

Hie hebt sich an die vorred in die regel des heiligen lerer sand Jeronimus · die er geschriben hat in seinem allter · nicht lang vor seinem tod · [...] da mit sy nach seinem abgangk in seiner geschriff möchten ~~haben~~ gehalten ainunderweisung

19 Vgl. Lexikon für Theologie und Kirche, s. v. ‚Hieronymus‘.

20 Vgl. Lexikon für Theologie und Kirche, s. v. ‚Hieronymiten‘.

Die Vorrede enthält nicht nur Hinweise auf die Umstände ihrer Entstehung, sondern auch auf die Biografie des Hieronymus: Als bedeutende Quelle seiner Lehren werden die Eremiten in der Wüste erwähnt, in deren Gemeinschaft Hieronymus während seiner Wüstenjahre lebte. Laut der Textstelle verbrachte der Kirchenvater sieben Jahre in der Wüste,²¹ während in der Fachliteratur eine Dauer von 2–3 Jahren angegeben wird.²²

Die im Werk enthaltenen Regelungen decken verschiedene Lebensbereiche ab. Einerseits wird ein Schwerpunkt auf die zwischenmenschlichen Beziehungen der Klosterfrauen gelegt, sowohl untereinander als auch im Verhältnis zur Außenwelt und zu den Vorgesetzten. Die Beziehungen innerhalb des Klosters sollten von Einheit geprägt sein, wobei die Bedeutung der Gemeinschaft in mehreren Anweisungen betont wird. Der Äbtissin und den anderen Führungspersonen schulden die Nonnen bedingungslosen Gehorsam. Wie die Mitglieder der im 14. Jahrhundert in Spanien gegründeten Frauenklöster sollen die frühen Hieronymitinnen ebenfalls von der Außenwelt abgeschieden leben. Der Kontakt mit Menschen von außerhalb ist lediglich durch ein kleines Fenster möglich. Alltagsaufgaben – z. B. Einkäufe –, die ein Verlassen des Klosters erfordern, werden von einer Dienerin erledigt.

Eine weitere Gruppe der Regelungen bezieht sich auf die Lebensweise der Schwestern, die durch strenge Askese gekennzeichnet war. Sie durften kein Eigentum besitzen, ihre Kleidung bestand aus grobem Material, wobei das weiße Tuch ihre Reinheit symbolisierte. Ihre Zeit sollten sie mit nützlichen Tätigkeiten verbringen; neben der Gartenarbeit spielten das Schreiben und Lernen ebenfalls eine wichtige Rolle. Bei den Mahlzeiten sollten sie nicht zu viele Gerichte zu sich nehmen, und das Essen sollte nicht zu schmackhaft sein, damit die irdischen Begierden des Körpers nicht befriedigt werden. Fleisch und Wein waren nur für Kranke erlaubt, zudem war regelmäßiges Fasten vorgeschrieben. Die Versorgung der Kranken sollte stets Priorität haben. Auch durch Schweigen zu bestimmten Zeiten des Tages wurde die Disziplin gefördert.

Die Mitglieder der heute bestehenden katholischen Orden leben ebenfalls nach Ordensregeln, die jedoch strukturelle und stilistische Unter-

21 ...vnd In der wüchst vnder In gewesen pin siben Jar (3v).

22 Vgl. Lexikon für Theologie und Kirche, s. v. ‚Hieronymus‘.

schiede zur ‚Regula monacharum ad Eustochium‘ aufweisen. Wie bereits in der Vorrede, ist das Werk durch einen persönlichen Ton gekennzeichnet und weist Elemente der Mündlichkeit auf. Julia Eustochium und die Schwestern werden häufig direkt angesprochen, und die Aufzählung der Regeln wird an mehreren Stellen durch Ausrufe und Wiederholungen unterbrochen:

Ir lieben töchter in got · vnd ir heiligen Junkchfrawn christi · Ewstochium vnd auch die anderen (3v)

JO ain gerechte heilige begerung · die wol des wert ist · das sy pilleich sol erhört werden O ain weiser rat das ir an stat der stym · die nicht belebleich ist sunder pald vergeet · begert der geschriff die da lange zeit belebleich ist (4r)

Die Anweisungen werden häufig mit theologischen Argumenten, biblischen Beispielen und Zitaten untermauert, sodass der Leser – oder Zuhörer – mit einem breiten Spektrum an Lehren und Ansichten des Hieronymus konfrontiert wird:

Der arm vnd plazz ihesus · 9r · ix · sücht · vnd wil haben arm vnd plazz frëwntinn vnd prëwt Vnd ob du Im begerest nachzeuoligen vnd wild villeich dennocht ettwas zeitleichs gütz begern oder haben · so wirst du da mit beswert vnd gehindert · vnd magst Im also plazsem nicht nachuolgen (8v–9r)

Die Regula ist daher nicht nur eine Sammlung von Regeln für einen bereits institutionalisierten und organisierten Orden, sondern stellt vielmehr die theologischen Lehren von Hieronymus in den Mittelpunkt.

3.4 Die Schreibsprache

Zum Zeitpunkt der Abschrift der ‚Regula monacharum ad Eustochium‘ war die frühneuhochdeutsche Diphthongierung bereits abgeschlossen, wie zahlreiche Belege zeigen. Die mitteldeutsche Monophthongierung ist im Text wahrscheinlich teilweise umgesetzt, wobei Diphthonge überwiegend vorkommen. Typisch mittelbairische Wortformen umfassen unter anderem die Stamm-Morpheme *guet-*, *mueter* und *puech-*.

/i:/ geschr. <ī>	<i>fleiss- / fleizz-</i> (33)	<i>flizz- / fliss-</i> (nicht belegt)
/y:/ geschr. <iu>	<i>new</i> (3)	<i>niu / nyu</i> (nicht belegt)
	<i>bedewt-</i> (3)	<i>bediut-</i> (nicht belegt)
/u:/ geschr. <u>	<i>haws-</i> (31) / <i>haus-</i> (4)	<i>hus</i> (nicht belegt)
	<i>tawsent</i> (2)	<i>tusent</i> (nicht belegt)

Tab. 3 Belege für die frühneuhochdeutsche Diphthongierung im An- und Inlaut (Anzahl der Belege in Klammern)

/uo/ geschr.	<i>guet- / güet-</i> (6)	<i>gut</i> (1)
<uo>	<i>mueter</i> (2)	<i>muter</i> (1)
	<i>puech-</i> (10)	<i>puhel</i> (1), <i>püch-</i> (8)
	<i>-suech-</i> (7)	<i>-such-</i> (2)
	<i>fuezz-</i> (10)	<i>fuzz- / fuss</i> (nicht belegt)
	<i>suezz-</i> (23)	<i>suzzichait</i> (2)
/ye/ geschr.	<i>püezz</i> (2), <i>puezz-</i> (7)	<i>püzz-</i> / <i>püss-</i> / <i>puzz-</i> / <i>puss</i> (nicht bel.)
<üe>	<i>müessiger, müezz</i>	<i>müsgankch</i> (3), <i>müssige</i> (2), <i>müshaws</i> (1)

Tab. 4 Belege für die mitteldeutsche Monophthongierung (Anzahl der Belege in Klammern)

Auch im Vokalismus sind Merkmale der mittelbairischen Schreibsprache charakteristisch, insbesondere die Grapheme <ai> anstelle von <ei> und <a> anstelle von <o>. Die Sprossvokal-Epenthese ist in Konsonantengruppen teilweise belegt, während die Tilgung von intervokalischen Verschlusslauten mit zusätzlicher Kontraktion in flektierten Wortformen nur sporadisch vorkommt. Für den Konsonantismus sind ebenfalls die typischen Formen der mittelbairischen Schreibsprache charakteristisch, wobei die Grapheme <zw> für <tw> und <g> für <ch> nur vereinzelt vorkommen (Beispiele und Belegzahlen in Tab. 5 und 6).

Auf der morphologischen Ebene erscheinen zwar die für das Mittelbairische typischen Formen *sew* und *schol-*, jedoch dominieren in der Überlieferung deutlich die Varianten *sy* und *sol-*. Die Flexion zeigt ost-

hochalemannische Einflüsse durch Wortformen wie *süchiet* und *schaydiet*, während im Wortschatz vereinzelt alemannische Lexeme wie *drüschüfel* oder *väsel* zu finden sind (vgl. hierzu Tab. 7).²³

<ai> statt <ei>	<i>mainung</i> (2)	<i>meinung</i> (0)	
	<i>gemain</i> (6)	<i>gemein</i> (0)	
	<i>haimleich-</i> (18)	<i>heimlich-</i> (0)	
	<i>ainander</i> (10)	<i>einander</i> (4)	
	<i>maister-</i> (11)	<i>meister</i> (0)	
<a> statt <o>	<i>persan</i> (1)	<i>person</i> (4)	
	<i>wanung</i> (9)	<i>wonung</i> (0)	
	<i>wanet</i> (1), <i>wanent</i> (3), <i>wanaten</i> (1), <i>gewanet</i> (1)	<i>wonen</i> (1)	
	<i>gewanhait</i> (3)	<i>gewonheit</i> (1)	
	<i>grazz-</i> (3)	<i>grozz-</i> / <i>gross-</i> (50)	
	<i>erfarscht</i> (3)	<i>erforscht</i> (0)	
	<i>nat</i> (3)	<i>not</i> (4), <i>notturfft-</i> (24)	
	<i>sarg-</i> (8)	<i>sorg-</i> (0)	
	Sproßvokal-Epenthese in Konsonantengruppen	<i>witiben</i> (2)	<i>witwen</i> (0)
		<i>sarig-</i> / <i>sorig-</i> (0)	<i>sarg-</i> (8)
<i>marich</i> (2)		<i>march</i> (1), <i>markchs</i> (1)	
<i>durich</i> / <i>durichs</i> (3)		<i>durch</i> (47), <i>durch-</i> (3)	
Tilgung intervokalischer Verschlusslaute mit zusätzlicher Kontraktion in flektierten Wortformen	<i>geit</i> / <i>geyt</i> (3)	<i>gibt</i> (0)	

Tab. 5 Merkmale des Vokalismus (Anzahl der Belege in Klammern)

23 Vgl. Vass 2022: 107–111.

<p> statt 	<i>gepot / gepoten</i> (7)	<i>gebot</i> (0)
	<i>peicht-</i> (5)	<i>beicht-</i> (0)
	<i>pilleich-</i> (9)	<i>billeich / billich</i> (0)
	<i>prewt-</i> (21), <i>prawt</i> (2)	<i>brewt-</i> (0), <i>brawt</i> (0)
	<i>pitterchait / pitter / pittrichait</i> (4)	<i>bitter-</i> (0)
	<i>pitt</i> (5)	<i>bitt-</i> (0)
<ch/kch> für <k>	<i>chom- / kchom</i> (0)	<i>kom-</i> (25), <i>köm</i> (1)
	<i>werch-</i> (37), <i>werich-</i> (5)	<i>werk-</i> (0)
	<i>chindische, chindspil</i>	<i>kind-</i> (3)
	<i>chain-</i> (18)	<i>kain-</i> (11)
<zw> für <tw>	<i>zwing-</i> (0)	<i>twing-</i> (3)
	<i>bezwing-</i> (0)	<i>betwing-</i> (2)
	<i>bezwungen</i> (0)	<i>betwungen</i> (1)
 für <w>	<i>unbandelber</i> (1)	<i>unwandelbar</i> (0)
	<i>witiben</i> (2)	<i>witwen/witiwen</i> (0)
	<i>albeg</i> (35)	<i>alweg</i> (0)
<g> für <ch>	<i>sölg-</i> (0)	<i>sölche, söleich, sölher</i>
	<i>solg-</i> (0)	<i>solh-</i> (69)

Tab. 6 Charakteristische Merkmale des Konsonantismus
(Anzahl der Belege in Klammern)

<i>sew</i> für <i>sie</i>	<i>sew</i> (17)	<i>sy</i> (215)
Formen für <i>sollen</i>	<i>schol</i> (4)	<i>sol</i> (248)
	<i>scholten</i> (1)	<i>solt</i> (37)
	<i>schül</i> (2)	<i>sult / sült</i> (8)

Tab. 7 Charakteristische morphologische Formen
(Anzahl der Belege in Klammern)

4 Schlussfolgerung und Ausblick

Die Frage, warum eine Hieronymitinnenregel aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in einer österreichischen Sammelhandschrift auftaucht, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Vielmehr ist die Erklärung in einem Zusammenspiel mehrerer Umstände zu suchen. Wie oben beschrieben, ist es unwahrscheinlich, dass der Text als Ordensregel verwendet wurde, da die institutionalisierte Form der Hieronymitenbewegung erst im 17. Jahrhundert im deutschen Sprachraum präsent war. Dennoch lassen sich andere Gründe für die Präsenz des Textes in einer österreichischen Sammelhandschrift identifizieren.

Ein Grund könnte die Aufwertung der Lehren des Hieronymus im Spätmittelalter im Kontext der Klosterreformen sein. Obwohl der Zisterzienserorden in dieser Zeit zu den reichsten und mächtigsten Orden gehörte, basierte ihr ursprüngliches Ideal ebenfalls auf einer Lebensweise, die durch strenge Askese und religiöse Demut gekennzeichnet war. Die ‚Regula‘ könnte daher zur Erneuerung der Klosterdisziplin beigetragen haben. Dabei sind die Ähnlichkeiten zwischen der in der ‚Regula‘ beschriebenen Tagesordnung und dem Tagesablauf der Zisterzienserinnen nicht zu übersehen.

Im 15. Jahrhundert entstanden zahlreiche Traktate, die praktische Anweisungen und alltägliche Praktiken des christlichen Lebens behandeln. Auch die Sankt Pöltener Sammelhandschrift enthält größtenteils Schriften dieser Art. Die ‚Regula‘ befasst sich mit Themen, die in den Traktaten dieser Epoche häufig vorkommen, wie Buße, Beichte, zwischenmenschliche Beziehungen und der Umgang mit irdischen Gütern. Ein Grund für die Aufnahme des Textes in den Sammelband könnten daher auch diese thematischen Übereinstimmungen sein.

Zu den zukünftigen Aufgaben des Forschungsprojekts zählt der Vergleich der Sankt Pöltener Handschrift mit anderen Überlieferungsträgern, um sie einer spezifischen Übersetzungsgruppe zuzuordnen. Der Abgleich des Textes mit der Augustiner- und Benediktinerregel könnte ebenfalls aufschlussreich sein, um die Bedeutung der Regelsammlung im Zisterzienserinnenorden näher zu bestimmen. Zudem soll der Beitrag von

Lambert hinsichtlich weiterer Textzeugen überprüft werden. Die Erstellung eines Stemmas könnte zusätzlich zur Klärung der Überlieferungssituation beitragen.

Literaturverzeichnis

Beschreibung von Kodex 066 der Diözesanbibliothek St. Pölten. Online unter den URLs:

<https://handschriftencensus.de/8462>

https://www.dasp.findbuch.net/php/view.php?link=30312e30342e3032x70#&path=https://images.icar-us.eu/matricula/DASP///kirche.lokal/Proj/LZArchiv/DZArchiv/DASP-digital/I_DA/04_Slg/02_HS/Hso66/Hso66_0001.jpg

Kukri, Márta Mária (2021): Zur Frage der intentionalen Zusammenstellung von Sammelhandschrift Ms. 66 der Diözesanbibliothek St. Pölten. In: Sára, Balázs (Hrsg.): *Quelle & Deutung VI*. Beiträge der Tagung *Quelle und Deutung VI* am 27. November 2019 (=EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit I.VI; Series Antiquitas – Byzantium – Renascentia XLVII). Budapest: Eötvös-József-Collegium. S. 77–96.

Lexikon für Theologie und Kirche (1993–). Begr. von Michael Buchberger. 3., völlig neu bearb. Aufl. Freiburg u. a.: Herder.

Ökumenisches Heiligenlexikon. Online unter der URL:

<https://www.heiligenlexikon.de/>

Pfister, Peter (2001): Reformen des Zisterzienserordens im 16./17. Jahrhundert. In: Ulrich Knefelkamp (Hrsg.): *Zisterzienser. Norm, Kultur, Reform – 900 Jahre Zisterzienser* (=Schriftenreihe des Interdisziplinären Zentrums für Ethik an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt [Oder] 1). Berlin/Heidelberg: Springer. S. 341–364.

Ruh, Kurt (2011): ‚Hieronymus, Sophronius Eusebius‘. In: Stammeler, Wolfgang / Stöllinger-Löser, Christine / Wachinger, Burghart (Hrsg.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Band 3. Hrsg. von Kurt Ruh und Gundolf Keil. Berlin/Boston: de Gruyter.

Schiewer, Regina D. / Williams-Krapp, Werner (2011): Das geistliche Schrifttum des Spätmittelalters. Vom Anfang des 14. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. In: Achnitz, Wolfgang (Hrsg.): Deutsches Literatur-Lexikon. Das Mittelalter. Bd. 2 (Das geistliche Schrifttum des Spätmittelalters). Berlin/Boston: de Gruyter. S. V–XX.

Vass, Márta (2022): *Hie hebt sich an die Regel des heiligen vaters sand Jeronimus*. Zur Vorbereitung einer diplomatischen Textausgabe von Kodex 066 der Diözesanbibliothek Sankt Pölten. Ein Projektbericht. In: Sára, Balázs (Hrsg.): *Quelle & Deutung VII*. Beiträge der Tagung *Quelle und Deutung VII* am 18. Oktober 2022 (=EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit I.VII; Series Antiquitas – Byzantium – Renascentia LIII). Budapest: Eötvös-József-Collegium. S. 91–118.



Das ‚Harfenspiel vom Leiden Christi‘. Eine Annäherung

von Katrin Janz-Wenig

Einleitung¹

Ein flüchtigen Einblick in einen Teil der Handschriftensammlung der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg sollte der Beitrag auf der Tagung bieten, angekündigt und gehalten unter dem Titel „Das *Harfenspiel vom Leiden Christi* nach Cod. Conv. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg. Ein Text im Textgeflecht“. Die schriftliche Ausarbeitung sowie die Erstellung der Edition des Textes und die somit vertiefte Textarbeit, der Abgleich der parallelen Überlieferungen sowie die Konsultation zahlreicher Bestandskataloge haben ergeben, dass das Geflecht weit dichter ist als angenommen und dass vieles noch im Dunkeln und unbeachtet in verschiedenen Sammlungen liegt. Die folgende Darstellung kann

1 An dieser Stelle möchte ich verschiedenen Kolleg*innen danken, die bei der Erstellung des Beitrags geholfen haben. Für die Bereitstellung qualitativ hochwertiger Reproduktionen und die Möglichkeit, selbst Digitalisate erstellen zu dürfen, geht der Dank an die Kolleg*innen der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, der Koninklijke Bibliotheek Den Haag, der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel sowie an Wolfgang Brandis in Ebstorf. Christian Heitzmann und Sven Limbeck halfen bei kodikologischen und textlichen Fragen, Daniel Könitz (Handschriften-census), Kerstin Schnabel (Wolfenbüttel), Sarah Deichstetter (Wien), Henrike Lähnemann (Oxford) und Carolin Gluchowski (Hamburg/Oxford) standen mit Rat in Einzelfragen zur Seite. Trude Ehlert (Würzburg/Hamburg) bereicherte die Zusammenstellung durch konstruktiven und intensiven Austausch. Nicht zu überschätzen ist die großzügige Hilfe von Balázs Sára, der wie so oft geduldig unterstützt, präzise gesetzt und kritisch mitgelesen hat.

somit nur einen Status quo dokumentieren, der durch fortschreitende Erschließung und Erforschung spätmittelalterlicher Gebet- und Andachtsbücher sowie des religiösen Lebens dieser Zeit Ergänzungen und auch Korrekturen erfahren wird und muss.

1 Überlieferung und Forschungsstand

Die mittelniederdeutsche Passionsallegorie ‚Harfenspiel vom Leiden Christi‘ ist in zwei Ausprägungen überliefert, die als Kurz- und Langfassung aufgefasst werden können.² Nach derzeitigem Stand stellt sich die Überlieferung wie folgt dar:³

Kurzversion ‚Harfenspiel vom Leiden Christi‘ (*Sithara, dat het eyn harpe*):

- Hamburg, Staats- und Universitätsbibliothek, Cod. Conv. 1, fol. 204v–208r⁴
- Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. Helmst. 1183, fol. 196v–198r⁵

2 Vgl. Hartmut Beckers, der nicht von Versionen, sondern allgemeiner von deutlichen Textvarianten schreibt: „Der Text weist in den einzelnen Hss. nicht unerhebliche Abweichungen auf. Seine Quelle ist noch nicht ermittelt“, Beckers 1981/2004: 472. Tobias Kemper hingegen unterscheidet klar zwischen zwei Rezensionen: „Zunächst sei die niederdeutsche Passionsallegorie mit dem Incipit *Wy lesen vnde voruaren* vorgestellt, die in zwei Handschriften des 15. Jahrhunderts überliefert ist. Daneben überliefern drei weitere Handschriften eine kürzende Rezension dieser Passionsallegorie als Passionsandacht *Sithara eyn harpe*.“ – vgl. Kemper 2006: 363. In diesem Beitrag werden die Bezeichnungen *Lang-* und *Kurzversion* verwendet. Dies mag vorläufig sein und wird durch weitere Untersuchungen evtl. noch präzisiert. In zeitlicher Nähe zu diesem Beitrag wird eine ausführlichere Würdigung der Langversion mit Textwiedergabe und Auswertung für den Druck vorbereitet.

3 Vgl. auch <https://handschriftencensus.de/18574>, nicht vollständig erfasst (20.10.2024), vgl. auch Beckers 1981/2004: 472; Kemper 2006: 363, beide ohne Ebstorf, Klosterbibliothek, Cod. IV 20. – Die Angaben der Incipits der beiden Versionen des ‚Harfenspiel vom Leiden Christi‘ weichen im Detail von denen Kempers ab. Grundlage der Ansetzungen sind in diesem Beitrag jeweils die Textanfänge der Leithandschriften der Editionen, die die Autorin vorlegt bzw. vorlegen wird.

4 Tiefenerschließung noch ausstehend, vgl. jedoch Borchling 1898: 98.

5 Heinemann 1888: 97, Nr. 1291; <https://handschriftencensus.de/17175>.

- Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. Helmst. 1313, fol. 161v–167r⁶

Langversion ‚Harfenspiel vom Leiden Christi‘ (*Wy sen vnde voruaren*):

- Ebstorf, Klosterbibliothek, Cod. IV 12, fol. 449r (unvollständig)⁷
- Ebstorf, Klosterbibliothek, Cod. IV 20, fol. 115r–119r⁸
- Den Haag, Koninklijke Bibliotheek, 73 E 23 (olim V 52), fol. 42rb–43vb⁹

Die im Zentrum der Ausführungen stehende Kurzfassung der Passionsallegorie ‚Harfenspiel vom Leiden Christi‘ (*Sithara, dat het eyn harpe*) wurde in der Forschung bislang kaum zur Kenntnis genommen.¹⁰ Erste Hinweise auf ihre Existenz finden sich in den Beschreibungen zu den Überlieferungsträgern, allerdings mit unterschiedlichen Titelansetzungen.¹¹ Conrad Borchling nennt erstmals den Textanfang, die Überlieferungen Cod. Helmst. 1183 und Den Haag, unterscheidet allerdings die Textfassungen nicht.¹² Wolfgang Stammeler und Hartmut Beckers ergänzen Überlieferungen. Beckers stellt eine Gruppe von Passionsallegorien unter der Titelansetzung ‚Harfenspiele vom Leiden Christi‘ zusammen und unterscheidet hierbei drei verschiedene Texte.¹³ Das noch bei ihm bedauerte For-

6 Heinemann 1888: 156, Nr. 1426; <https://handschriftencensus.de/17220>.

7 Giermann/Härtel 1994: 49–60, Krapp 2020: 438 f., <https://handschriftencensus.de/3180>.

8 Giermann/Härtel 1994: 110–118, <https://handschriftencensus.de/10702>.

9 Vgl. <https://handschriftencensus.de/17709>, ausführliche Beschreibung bei Borchling 1898: 254–263, hier noch unter der Signatur V 52 und abweichender Blattzählung (40vb–41rb), mit Hinweis auf die Hamburger Überlieferung.

10 Abgesehen von der Studie Kempers, bieten die jüngsten Anmerkungen zum Text mit weiteren Literaturverweisen nur Hinweise auf dessen Existenz und keine weiterführenden Erkenntnisse, vgl. Wehrli-Johns 2022: 229 f. Der Beitrag von Christine Stridde stellt lediglich eine verkürzende Zusammenfassung des Artikels von Beckers 1981/2004 dar, vgl. Stridde 2011.

11 Walther 1876: 1r, der den 3. Inhaltsteil der Handschrift wie folgt beschreibt: „Gebete an einzelne Heilige; beim Abendmahl; Vergleich des Leidens Christi mit der Harfe; verschiedene Gebete, so das Gratias, Benedicite u. a.“; Heinemann 1888: 97 zu Cod. Helmst. 1183: „Von dem himmlischen Saitenspiel“.

12 Borchling 1898: 98.

13 Vgl. Beckers 1981/2004: 472 ff.

schungsdefizit zum Harfenmotiv innerhalb der Passionstraktate¹⁴ versucht Tobias Kemper in seiner nahezu enzyklopädischen Studie zur Motivgeschichte der lateinischen und deutschsprachigen Passionstraktate des Spätmittelalters auszugleichen. Ihm gelingt es, die besondere Stellung der beiden Versionen der Harfenallegorie innerhalb der Passionstexte über die Kreuzesworte Jesu aufbauend auf der Studie Frederick Pickerings herauszuarbeiten.¹⁵ Allerdings basieren seine Feststellungen und Auswertungen v. a. auf der Langversion des Textes, die er teils paraphrasierend, teils in Transkription wiedergibt. Grundlage bietet ihm die Den Haager Überlieferung, allerdings ohne Vergleich mit der Ebstorfer. Auch muss er für seine motivgeschichtliche Fragestellung zahlreiche Partien außer Acht lassen, kann also den Text nicht in seiner Gesamtheit würdigen.¹⁶ In seiner auf den Überblick hin angelegten Studie waren kritische Editionen der vielen zwar betrachteten, aber bis dahin teilweise unbekanntem Texte nicht zu leisten. Dies soll hier nun wenigstens für die Harfenallegorie geschehen.

Der Mangel an Kenntnis über die Passionsallegorien ist nicht nur mit fehlenden Editionen zu erklären. Dem heutigen Erschließungsstandard entsprechende Informationen fehlen für einen Großteil gerade der vielteiligen und kleingliedrigen Gebetbuchhandschriften des Spätmittelalters. Der Ebstorfer Bestand mittelalterlicher Handschriften wurde im Rahmen eines Erschließungsprojektes erfasst. Die Ergebnisse liegen in Einzelbeiträgen und einem gedruckten Handschriftenkatalog vor.¹⁷ Das Erschließungsprojekt zu den Helmstedter Handschriften, die sich in der Herzog August Bibliothek zu Wolfenbüttel befinden, ist bislang noch nicht abgeschlossen; die den Beitrag betreffenden Handschriften sind deshalb noch nicht erfasst.¹⁸ Dies trifft im Detail auch auf Bestände der Koninklijken

14 Ebd., S. 473: „Nähere Untersuchungen des Motivkomplexes fehlen bislang ebenso wie die Editionen der verschiedenen nd. und hd. Texte.“

15 Vgl. Pickering 1966: 182–192 und Kemper 2006: passim, 316–375.

16 Kemper 2006: besonders 362–375.

17 Vgl. Giermann/Härtel 1994: VII–XVIII; Härtel 1996: passim.

18 Zum Stand der Erschließung des Helmstedter Bestandes vgl. Lesser 2022. Vgl. auch: <https://www.hab.de/katalogisierung-der-mittelalterlichen-helmstedter-handschriften> (20.10.2024).

Bibliothek in Den Haag¹⁹ wie auf den Bestand der Hamburger Beginenhandschriften zu. Auch diese wurden bislang nicht erschlossen, obgleich seit einigen Jahren ein gesteigertes Interesse an diesem einzigartigen und größten zusammenhängend überlieferten Bestand einer Beginenbibliothek nachzuweisen ist.²⁰ Es bleibt zu hoffen, dass der begonnene Aufschwung in der Auseinandersetzung mit Gebetbüchern und den mit ihnen verbundenen religiösen Praktiken anhält und dauerhaft als Forschungsgegenstand ernst genommen wird.²¹

Mit Auflösung des Hamburger Beginenkonventes 1875 wurden insgesamt 14 spätmittelalterliche Handschriften, zusammengefasste Fragmente und zwei Inkunabeln an die damalige Stadtbibliothek übergeben. Eine erste inhaltliche Kurzerfassung der Handschriften erfolgte daraufhin durch den Germanisten und Bibliothekar Christoph Walther,²² dessen handschriftlicher Katalog zu den Manuskripten des Beginenkonvents aus dem

19 Vgl. die Webseite der Bibliotheca Neerlandica Manuscripta & Impressa, <https://bnm-i.huygens.knaw.nl>. Trotz großen Fortschrittes in der Erschließung von Handschriften, sind dennoch auch in den Niederlanden entsprechend detaillierte wissenschaftliche Erfassungen bei den spätmittelalterlichen Gebets- und Andachtsbüchern noch ausstehend.

20 So ist die Aussage von Wehrli-Johns, dass Hans-Walter Stork in seinem Beitrag aus dem Jahr 2015 „eine eigentliche Neubeschreibung der einzelnen Handschriften zu verdanken ist“ (Wehrli-Johns 2022: 221) nicht als wissenschaftliche Erschließung nach den Vorgaben der Deutschen Forschungsgemeinschaft misszuverstehen.

21 Über die im Beitrag bereits angesprochenen und zitierten Forscher hinaus haben sich in den letzten Jahren weitere Kollegen*innen im beschriebenen Bereich durch Tagungen, Publikationen und Projekte um die Gebetbuchforschung verdient gemacht. Beispielsweise seien hier genannt: Stefan Matter (Bern), Dominique Stutzmann (Paris) und Anna Dlabacova (Leiden). Die Bemühungen dieser Forscher haben sich in einer 2024 genehmigten COST Action niedergeschlagen: PRAY-TICIPATE – Participation through Prayer in the Late Medieval and Early Modern World. Hinzuweisen ist zudem auf die jüngst erschienene Studie Björn Buschbecks zu Gebets- und Andachtsübungen im Spätmittelalter, in der er neben der Beschreibung der Forschungslandschaft einen Überblick über die verschiedenen spätmittelalterlichen Gebetstypen bietet und seine Publikation mit einem Editionsanhang abrundet, vgl. Buschbeck 2024.

22 Kayser 1979: 131, 340 (Nr. 324–328).

Jahr 1876 stammt.²³ Conrad Borchling gibt in seinem Reisebericht einen groben Überblick über die Manuskripte, erwähnt auch die Fragmentenzusammenstellung, die sich bei Cod. Conv. 15 findet,²⁴ stellt allerdings nur einige Texte exemplarisch heraus. Der Beitrag von Monika Boese und Kathrin Tiemann aus dem Jahr 1996 bietet einen facettenreichen Einblick in die Geschichte des Hamburger Beginnenkonventes anhand der erhaltenen Schriftstücke, vor allem durch eine erste Sichtung der Rechnungsbücher.²⁵ Im Folgenden publizierte Hans-Walter Stork über die Geschichte der Beginnenbibliothek²⁶ und Jörg Voigt verschiedene Beiträge über die Geschichte des Beginnenwesens im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit.²⁷ Es folgte der zusammenfassende Beitrag von Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt im Klosterbuch Schleswig-Holstein und Hamburg.²⁸ Die jüngste Behandlung der Hamburger Beginnen liefern die Herausgeberinnen Barbara Müller und Monika Müller.²⁹ Der Band versammelt interdisziplinäre Forschungsergebnisse, die die aktuellsten Informationen zu den historischen Gegebenheiten des Konvents, des Lebensumfeldes, der spirituellen Praxis sowie des Selbstverständnisses der Beginnen betrachten, und kann als lohnenswerte Dokumentation des Status quo der Forschung gewinnbringend gelesen werden.³⁰ Im Zusammenhang mit dem aktuell verstärkten Forschungsinteresse sind die derzeit an der Universität Ham-

23 Vgl. Borchling 1898: 97f. und Stork 2015: 205f. sowie <https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1003384099>.

24 Vgl. Stork 2015: 232f.

25 Boese/Tiemann 1996: passim.

26 Stork 2015: passim.

27 Voigt/Schmidt/Vorace 2015; zusammenfassend Voigt 2022: passim.

28 Lorenzen-Schmidt 2019: passim.

29 Müller/Müller 2022: passim.

30 Allerdings sind hier wie auch bei den älteren Beiträgen Konzentrationen auf bestimmte Themen festzustellen: So werden beispielsweise die Handschriften v. a. unter dem Gesichtspunkt der Besitzerinnen, die sich durch Eintragungen benennen lassen, in der Lebenswirklichkeit verortet, vgl. jüngst zu Greteke Wegener Wehrli-Johns 2022: 230–236. Auch die in Cod. Conv. 8, fol. 190v erhaltene kolorierte Federzeichnung zweier Apostel und einer knieenden Begine zog besondere Aufmerksamkeit auf sich, vgl. u. a. Horváth 2002: 32f., Müller 2022: 315–325.

burg laufenden Projekte zu verstehen.³¹ Im Zuge dessen wurden alle Manuskripte und Fragmente digitalisiert; die Bilddaten sind frei zugänglich.³²

Die Handschrift Cod. Conv. 1, die die Kurzfassung des Textes ‚Harfenspiel vom Leiden Christi‘ überliefert, wurde in der Forschung bislang nur unter selektiven Gesichtspunkten betrachtet. Eine vollständige Be- und Auswertung bleibt Desiderat und kann auch in diesem Beitrag nicht geleistet werden. Der Codex gehörte neben Cod. Conv. 5 in den Besitz von Greteke Wegener, die spätestens 1479 dem Beginnenkonvent beigetreten ist und dort noch 1544 lebte.³³ Sowohl durch die Besitzerin als auch durch textliche Aspekte sind die Handschrift und die in ihr überlieferten Texte in engem Zusammenhang mit weiteren Fragmenten der Hamburger Beginnenhandschriften zu sehen wie auch im weiteren Umfeld mit zahlreichen Texten in niederdeutschen Handschriften aus Frauenklöstern, allen voran den Klöstern Ebstorf und Lüne.³⁴

Der kleine (14,5×10 cm), insgesamt 215 Blätter umfassende Codex besteht aus zwei inhaltlichen, allerdings drei kodikologischen Abschnitten. Inhaltlich gehören die ‚Betrachtungen und Gebete für die Sonn- und Feiertage des ganzen Kirchenjahres‘³⁵ auf den Blättern 1r–184r zusammen, obgleich die ersten 40 Folia aus Pergament, die weiteren aus Papier bestehen. Diese Gebete wurden von einer Hand in Textualis zu Beginn des 15. Jahrhunderts geschrieben.³⁶ Die restlichen Papierblätter des Manuskriptes, 184v/185r–215r, wurden gegen Ende des 15. Jahrhunderts oder um 1500 von verschiedenen Händen ingrossiert.³⁷ Diese Nachträge umfassen

31 Vgl. <https://www.theologie.uni-hamburg.de/einrichtungen/kontakt/barbaramueller.html> und http://www.spaetmittelalter.uni-hamburg.de/hamburgisches_ub/quellen/HambUBBeginnenkonvent.html. (20.10.2024).

32 Siehe unter „Handschriften aus dem Beginnenkonvent“: <https://digitalisate.sub.uni-hamburg.de/handschriften>.

33 Wehrli-Johns 2022: bes. 230, passim; Röckelein 2022: 284–288.

34 Vgl. hierzu die Untersuchungen von Christian Schmidt (2015a und 2015b) sowie Bick 2022: bes. 272–276, passim.

35 Vgl. Schmidt 2015a: bes. 237–239, 256, passim.

36 Vgl. auch Röckelein 2022: 285f., Anm. 15.

37 Es sind wohl vier Hände zu unterscheiden: Hand 1 (184v–185r), Hand 2 (186r–200r), Hand 3 (200v–202r) und mit dem größten Textanteil Hand 4 (202v–215r). Paläographische Untersuchungen zu den Nachträgen in den Beginnenhandschrif-

Lieder,³⁸ Passionsbetrachtungen mit Auslegungen, das ‚Harfenspiel vom Leiden Christi‘, verschiedene Hymnenübersetzungen³⁹ sowie Gebete.⁴⁰ Ob Greteke Wegener eine der Schreiberinnen war, kann ohne ausführliche inhaltliche wie paläographische Untersuchungen aller Hamburger Beginnenhandschriften nicht beantwortet werden. Ebenso muss die Frage offen bleiben, wie die Handschrift nach Hamburg und in Gretekes Besitz gelangte.⁴¹ Der Einband des Codex weist durch seine Stempelverzierungen eindeutig nach Bordsesholm. Die breiten Bänder paralleler Streichenlinien und die nachweisbaren Stempel entsprechen der dortigen Hauptwerkstatt, die von „der Mitte der 70er Jahre des 15. Jahrhunderts bis ca. 1495“ bestand.⁴²

2 Der Text

Die Kurzfassung des ‚Harfenspiel vom Leiden Christi‘ kann in sechs Textabschnitte gegliedert werden. Zunächst wird ganz allgemein eine Harfe in ihren Bestandteilen auf die Kreuzigung Jesu ausgelegt (Z. 1–17). Es folgen jeweils kurze Abschnitte über die fünf Wunden Christi (Z. 18–24), vier Ansprachen an die innige Seele (Z. 25–41), die sieben Kreuzesworte (Z. 42–58), die Aufforderung, dem Leiden Maria zu gedenken (Z. 59–66) sowie eine

ten wären sehr wünschenswert, stehen aber derzeit noch aus. Zudem ist die Bestimmung einzelner Hände erschwert, da man davon ausgehen muss, dass eine Hand über einen längeren Zeitraum hinweg immer wieder nachgetragen hat. Die sich im Lauf der Zeit verändernden Schreibgewohnheiten einer Person lassen nicht leicht Identitäten von Händen feststellen.

38 So z. B. fol. 184v–185r ‚Droch werlt‘, vgl. die Edition Bick 2022: 274 ff.

39 Fol. 208v–209r ‚Veni redemptor gentium‘, fol. 209r–210r ‚A solis ortus cardine‘ etc.

40 So z. B. auf fol. 202v–204v das Gebet mit dem Incipit: *O alder mildeste sote Ihesu*, in dem die Wunden Christi beschrieben werden.

41 Die Beginnenhandschriften, wie auch weitere Gebetbuchhandschriften aus Frauenkonventen haben meist mehrere Besitzerinnen, weil die Manuskripte familiär vererbt oder im jeweiligen Konvent weitergegeben werden. Dies war auch in Hamburg der Fall, vgl. auch Röckelein 2022: 286 f.

42 Vgl. Schnabel 2018: 302. Vgl. zur Hauptwerkstatt, ebd., S. 302–309. Verwendete Stempel: Rosette mit zwei Blattkränzen (so31985), Rosette mit einem Blattkranz (so37584), Ranke (so31983), Blatt (so09643), Stern, sechsstrahlig (s130501).

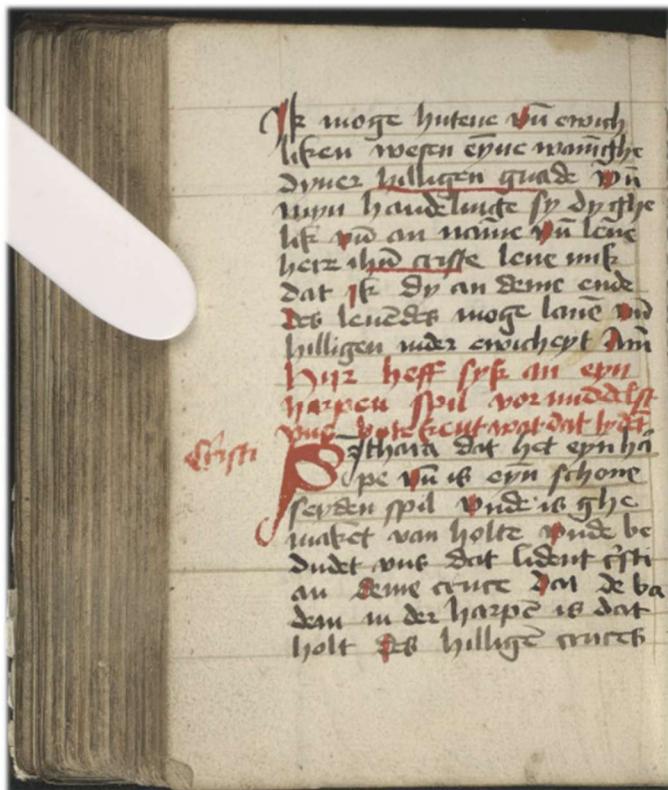


Abb. 1 Cod. Conv. 1, fol. 204v–205r, Beginn des Textes
 ‚Harfenspiel vom Leiden Christi‘

abschließende, um die Gottesmutter erweiterte Doxologie (Z. 67f.).⁴³ Tobias Kemper geht in seiner Studie auch auf den Beginn der Kurzversion

43 Im Folgenden wird der Text der Edition als Paraphrase wiedergegeben. Der Autorin ist bewusst, dass hierdurch schon eine gewisse Interpretation erfolgt, die im Einzelnen nicht immer thematisiert werden kann. Auf konkrete Erklärungen mittelniederdeutscher Wortformen wird wegen der neuhochdeutschen Wiedergabe des Textes verzichtet. Eine sprachhistorische Betrachtung zur Harfenallegorie wäre an anderer Stelle lohnend. Für die Erschließung des Textverständnisses wurde auf Hilfsmittel zurückgegriffen, von denen hier genannt seien: die Mittelniederdeutsche Grammatik von Agathe Lasch (1914/1974) und auf lexikalischer Ebene

der Harfenallegorie ein. Er paraphrasiert den ersten Teil und bietet die Transkription nach der Hamburger Handschrift.⁴⁴ Er hält dazu fest:

In der bislang unveröffentlichten niederdeutschen Passionsallegorie ›Sithara eyn harpe‹ aus dem späten 14. Jahrhundert wird der hölzerne Rahmen der Harfe als das Kreuz gedeutet und die »dünne Decke« der Harfe als der ans Kreuz gespannte Körper Jesu; die Schalllöcher der Harfe sind die Wunden des Gekreuzigten, die eisernen Schlüssel der Harfe die Kreuzesnägel, und das Spannen der Saiten bezeichnet das Dehnen bei der Kreuzannagelung; die Saiten der Harfe, die aus Därmen von Lämmern gefertigt werden, sind die Adern des unschuldigen Lammes Gottes.⁴⁵

Es folgt das Johanneszitat über das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt trägt und die Beschreibung wie Jesus ans Kreuz genagelt, sich vor lauter Schmerzen hin und her, auf und ab bewegt, und nicht weiß, wo er sein Haupt anlehnen soll, währenddessen sein Herz danach brennt, die Seelen der Gläubigen durch seinen Tod zu erlösen. In dieser Allegorese finden sich zahlreiche Anklänge an exegetische Traditionen. Nicht alle der hier aufgeführten Kennzeichen der Harfe, die auf die Passion gedeutet werden können, werden näher ausgeführt.⁴⁶ Lediglich die fünf Kreuzeswunden, die bereits im ersten Abschnitt den großen Schallöchern der Harfe gleichgesetzt wurden, werden im folgenden Teil ausführlicher ge-

die Studie mit Glossar von Axel Mante (1960) sowie die online-Version des Wörterbuchs von Gerhard Koebler (2014).

44 Vgl. Kemper 2006: 291f. Der von Kemper gebotene Text weicht in einigen wenigen Lesevarianten von dem in der hier vorgelegten Edition ab.

45 Kemper 2006: 291, vgl. Edition, Z. 2–12.

46 In der exegetischen Tradition werden die angesprochen Themen Holz, der Körper Christi, die Kreuzeswunden, die Nägel und das Dehnen auf die unterschiedlichsten Arten ausgedeutet, vgl. Kemper 2006: bes. 208–375, passim und 292: „Zwar entspricht diese Allegorese in zwei Punkten der traditionellen Exegese der cithara (hölzerner Rahmen – Kreuz; Spannen der Saiten – Dehnen des Gekreuzigten), aber die anderen Vergleichspunkte sind weder in der lateinischen noch der volkssprachigen Literatur zu belegen. Pickering's These wird nur in einem Punkt, in der Gleichsetzung der Stimmnägel mit den Kreuzesnägeln, bestätigt; die Schalllöcher werden in der niederdeutschen Allegorie anders gedeutet als von Pickering angenommen, und die Seile, mit denen Jesus bei der Kreuzannagelung auseinandergezogen und gedehnt wird, sind gar nicht Teil der Auslegung.“

deutet.⁴⁷ Aus ihnen floss alle Süßigkeit. Dem vorderen, dem rechten Fuß entströmte das Öl der Barmherzigkeit, dem linken Fuß der Wein der Buße. Die Wunde der rechten Hand verströmte den süßen Honigseim der göttlichen Liebe, aus der der linken Hand floss die Milch der menschlichen hohen Freude. Zuletzt floss aus der linken Seitenwunde der edelste Balsam der ewigen Glückseligkeit.⁴⁸ Welche Vorlage für diesen Textabschnitt anzunehmen ist, muss offen bleiben. Auch die exegetische Tradition, in der dieser Textteil steht, ist nicht leicht zu bestimmen, da es zahlreiche Traktate und Abhandlungen zu den Wunden Christi gibt, die in abgewandelter und kompilierter Form in den Gebets- und Andachtsbüchern der Zeit nahezu unzählig sind. Eine Übersicht hierzu fehlt gänzlich, ebenso wie eine entsprechende Auswertung. Alleine in der Hamburger Handschrift findet sich direkt vor der Harfenallegorie ein Abschnitt über die Wunden Christi mit dem Textbeginn *O alder mildeste sote Ihesu*.⁴⁹

Der folgende Textabschnitt richtet sich direkt an die gottliebende Seele und ermuntert sie mehrfach zum Spielen auf der Harfe, also zur häufigen Betrachtung der Passion Christi mit Innigkeit und großem Eifer. Die Seele soll gleich dem Propheten David spielen und das Leiden, das ihr wiederfährt, in der Nachfolge Christi mit offenen Armen und gottergeben annehmen. In diese Aufforderung ist zugleich das „Dein Wille komme“ als Zitat aus dem ‚Vaterunser‘ eingeschrieben. Der individuelle Nutzen der geforderten Gottergebenheit und die Annahme des Leides bzw. das Gedenken an das Leiden Christi werden durch den folgenden Abschnitt verdeutlicht. Wird die Annahme des Leids verweigert, muss die Seele des Menschen tausend Jahre in einem glühenden Ofen leiden. Nur die gottergebene Seele wird dem Herrn gleich. Mit Hilfe des Heiligen Geistes kann sie das Spiel auf der beschriebenen Harfe lernen und in der Gottesliebe groß werden. Hier wird verdeutlicht, dass man den rechten Zugang

47 Bei den Wunden Christi ist zu unterscheiden zwischen den Wunden, die Christus am Kreuz zugefügt wurden (durch die Nägel an Füßen und Händen, dem Lanzenstich) und den Wunden, die er durch die Geißelung und die Dornenkrone erhalten hat; vgl. Kemper 2006: z. B. 256 ff., 304–308.

48 Zu Texten und Auslegungen der Seitenwunde nach dem Lanzenstich vgl. ebd., S. 430–481.

49 Vgl. fol. 202v–204v und Anm. 37.

zum Spiel, also zur angemessenen Vertiefung in die Passion, lernen kann und muss. Durch das Einbinden des kurzen Verses aus dem Herrengebet erhalten die Aussagen besondere Legitimität und rücken den Textabschnitt in die Nähe paraliturgischer bzw. liturgischer Handlungen.

Es schließt sich der zentrale Abschnitt über die Kreuzesworte Jesu an. Die Darlegung beschreibt lebhaft, wie Christus am Karfreitag auf der Harfe spielte, wie fest er die Saiten zog, als er den Vater um Vergebung für die Sünder bat, und wie er spielte, als er dem Schächer voraussagte, dass er heute noch mit ihm im Paradies sein werde. Auch die Versorgung Mariens, als er sie der Fürsorge des Apostels Johannes anvertraute, wird vom Spiel begleitet. Das vierte Anschlagen der Saiten ist besonders stark und folglich so laut, dass die Töne bis in den Himmel klingen, dann nämlich, als er darüber klagt, dass Gott ihn verlassen habe. Das fünfte Anreißen der Saiten dient dem Trost und der Erlösung aller Christen. Zu den Worten „Es ist vollbracht“ ertönt eine heilsbringende Melodie.⁵⁰ Das siebente Anschlagen der Harfe ist wohl als besonders kunstvoll⁵¹ zu verstehen und begleitet das letzte Kreuzeswort Christi: Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.

Die Folge der Kreuzesworte entspricht der etablierten Reihenfolge der Erzählchronologien der Evangelienharmonien, die sich als fixes Septenar im 13. Jahrhundert herausgebildet hatte.⁵² Die Aufzählung lässt eine gewisse Steigerung erkennen: vom Spielen und gleichzeitigen Sprechen ausgehend finden wir neben lauten Tönen, die bis in die himmlischen Sphären klingen, eine heilsame Melodie und einen Gesang, der mit besonderem Eifer, also wohl gekonnt und sehr kunstvoll ausgeführt wurde.

Es folgt eine kurze Beschreibung der Grablegung Christi, die wiederum als Vorbild für das Handeln der gottliebende Seele dient. Diese soll, nachdem sie aufgehört hat zu spielen, also aufgehört hat des Leidens

50 Vgl. Edition, Z. 54: *To deme sosten male spelede he eynnem heylsamen sangk*. Was unter „heylsamen sangk“ zu verstehen ist, bleibt unklar. Die Paraphrase als heilsbringende Melodie soll ausdrücken, dass man im Mittelalter, in antiker Tradition stehend, bestimmten Tonarten Charakteristika zuschrieb, die auf Affekte wirken und somit heilsam oder auch krankmachend sein können.

51 Ebd., Z. 56f.: *sloch he an de seyden myt groter menchcheyt vnd vlite*.

52 Die Reihenfolge ist: Lc 23,34; Lc 23,43; Io 19,26f.; Mt 27,46 (vgl. Mc 15,34); Io 19,28; Io 19,30; Lc 23,46; vgl. Kemper 2006: 317–320.

Christi zu gedenken, dieses Gedenken in ihrem Herzen einschließen und weitere gute Werke tun. Es schließt sich eine Aufforderung an, auch das Leid Mariens als Mutter zu bedenken. Den Abschluss bildet eine Doxologie, in der auch die Jungfrau Maria genannt wird.

Der Text steht fest in der exegetischen Tradition. Zahlreiche indirekte Zitate und Allusionen lassen sich auf verbreitete lateinische und volkssprachige Quellen zurückführen. Die Komplexität der Überlieferung der textlichen Motive ist vorläufig nur festzustellen, angesichts des gegenwärtig noch sehr lückenhaften Forschungsstands jedoch nicht wirklich zu deuten; d. h. einzelne Textpartien sind nicht eindeutig direkten oder indirekten Vorlagen zuzuordnen, bzw. die Wege der Vermittlung sind nicht ersichtlich. Dies müsste in einem weiteren Rahmen auch für die anderen Texte der Überlieferungseinheit geschehen.

Stilistisch weicht der hier in Edition vorgelegte Text nicht von der Gestaltung anderer Andachtstexte und Passionsmeditationen ab. In den mehrfachen direkten Ansprachen an die gläubige Seele sowie in Wiederholungen und Steigerungen lassen sich ein gewisser sprachlicher Anspruch und ein rhetorischer Gestaltungswille erkennen. Ob dies allerdings auf eine anzunehmende lateinische Vorlage zurückzuführen ist oder bewusst für ein lesendes volkssprachliches Publikum über eine reine Übersetzung hinausgehend gestaltet wurde, ist nicht festzustellen. Der Text vermittelt durch die Allegorie des Harfenspiels eine Möglichkeit, der Passion Christi mitleidend zu gedenken. Er vergegenwärtigt in komprimierter Form durch die Kreuzesworte das Geschehen am Karfreitag. Der angesprochene Klang und die somit evozierte Musik bringen neben der textlichen und bildlichen Ebene, die in jeder Kirche durch das Kreuzifix und oft weitere Passionsdarstellungen gegeben ist, eine wenigstens vorgestellte akustische Dimension hinzu, wenn das lesende und meditierende Ich nicht sogar konkrete Lieder im Ohr hatte. Ein intensiviertes Passionsgedenken ist das Resultat. Der erhaltene Text ist zudem in seinen direkten Auslegungen⁵³ und der überwiegend moralischen Ausdeutung der Pas-

53 Vgl. Edition, Z. 2 ff.: *Sjthara, dat het ey n harpe, vnde is ey n schone seyden spil, vnde is ghemaket van holte, vnde bedudet vns dat lident Cristi an deme cruce [...] oder Z. 18: De groten hole in der harpen, dat synt de vyff wunden.*

sionssymbole und -geschehnisse⁵⁴, Zitate und Handlungsanweisungen eindeutig.⁵⁵ Die Sprache des Textes, auch die der Parallelüberlieferungen, scheint für damalige Leser und Leserinnen verständlich gewesen zu sein, stellt uns heute im Detail allerdings vor zahlreiche Herausforderungen, und zwar sowohl in lexikalischer, syntaktischer, inhaltlicher als auch gleichsam psychologischer Hinsicht.

Die drei Überlieferungen der Kurzfassung des ‚Harfenspiel vom Leiden Christi‘ stehen in einem mehr oder weniger einheitlichen Mittelniederdeutsch lübischer Prägung auf. Die Hamburger Überlieferung kann als die textlich beste gelten. Gegenüber den beiden Wolfenbütteler Textzeugen ist sie die ausführlichste und lässt nur wenige Verschreibungen bzw. Fehler erkennen.⁵⁶ Die größere Sorgfalt beim Schreiben dieses Textes deckt sich mit dem Befund, dass er mit seinen durchgehenden Rubrizierungen und der Rotstrichelung unter allen Überlieferungen der am aufwändigsten gestaltete ist.⁵⁷ Direkte Schreiberabhängigkeiten lassen sich unter den drei Textzeugen nicht nachweisen. Bei der Überlieferung sind mehrere vermittelnde Zwischenstufen als Vorlagen anzunehmen. *W1* steht dem Hamburger Textzeugen am nächsten, weist stellenweise aber so starke Kürzungen auf, dass der Text mitunter nahezu unverständlich ist.⁵⁸ An wenigen Stellen finden sich in *W1* allerdings überraschende und wohl dem lesenden weiblichen Publikum entsprechende Abweichungen.⁵⁹ Der Text in *W2* unterscheidet sich im Detail ebenso von der Hamburger Überlieferung und weist zudem zahlreiche Fehler auf.⁶⁰

54 Vgl. ebd.: Z. 52f.: *To deme veften male spelede he to trost allen cristenen selen, do he sprak [...]*.

55 Vgl. ebd., Z. 60f.: *Also scaltu, ynnige mynsche, don [...]*; Z. 62f.: *So scaltu dessen leuen harpen, dat is dat lident Cristi, besluten in dyne herten*.

56 Es waren nur zwei wesentliche Verschreibungen zu erkennen, die Konjekturen im Lesartenapparat notwendig machten: Z. 10 (repen) und Z. 12 (dat). Die anderen beiden Überlieferungszeugen weisen durch vergessene Nasalstriche etc. mehr Nachlässigkeiten auf. Diese wurden im Lesartenapparat nicht verzeichnet.

57 Vgl. Vorbemerkungen zur Edition (Abschnitt 4.1).

58 Vgl. z. B. Lesartenapparat, Z. 8f., Z. 38.

59 Vgl. Lesartenapparat, Z. 33: Statt *vrund* bietet diese Überlieferung die weibliche Form *vrundynne*.

60 Vgl. z. B. Lesartenapparat, Z. 19 ein Fehler: statt *vloet* steht *volt*, auch ein Zeilensprung ist festzustellen, vgl. ebd., Z. 21–23.

Der schwerwiegendste Unterschied der drei Textzeugen findet sich in den jeweiligen Enden, die sowohl inhaltlich als auch im Umfang voneinander abweichen. Die Überlieferung *W2* schließt mit einem längeren zusätzlichen Gebet, das Bezug auf das Verhältnis der Gottesmutter zu ihrem Kind, aber auch auf das der betenden Seele zum geopfertem Gottessohn nimmt. Hierbei wird sie zwei Mal direkt angesprochen⁶¹ und mit Hingabe angefleht⁶² – gleichsam wie in einem erweiterten und individualisierten ‚Ave Maria‘⁶³ –, sich der betenden Seele in der Stunde des Todes gnädig anzunehmen, sie vor dem Teufel zu bewahren und die Vergebung der Sünden zu bewirken.⁶⁴ Diese Textpassage schließt in der Handschrift auf einer neuen Seite an und muss nicht zwingend als Textfortgang verstanden werden.⁶⁵ Der syntaktische Anschluss ist allerdings unglücklich und nahezu unverständlich.⁶⁶ Inhaltlich stellt dieses Ende der Überlieferung dennoch eine sinnvolle und logische Ergänzung zum vorherigen Appell dar, der gemahnt, das Leiden der Gottesmutter nicht zu vergessen. Das neue Textende mag eine weitere Vorlage haben oder durch das Bedürfnis nach einer individuellen Ergänzung motiviert gewesen sein.

Die weitere Wolfenbütteler Überlieferung *W1* bietet im Vergleich mit der Leithandschrift ein weiteres Beispiel von Textvarianz. Im Abschnitt der Kreuzesworte Jesu, ab Zeile 42 in der Edition, sind zugleich mehrere Schreibfehler deutlich zu erkennen. Die nummerierten Jesuworte erschei-

61 Vgl. Lesartenapparat: Z. 54–57 der moder ghades ... Amen] Hinzufügung als Textende, *W2*: *O moder der barmhartycheit und O, du alder truweste moder der ganssen Cristenheyt.*

62 Ebd.: *dat ek my dy to eyghen hebbe gheven myt lyue vnde myt sele [...].*

63 Ebd.: *myt dynem hylghen bede [...].*

64 Ebd.: [...] *dat ek my dy to eyghen hebbe gheven myt lyue vnde myt sele unde lat my nummer vt dyner hode vnde bescherme mech sunnderlyken in der stunde mynes doedes, so beholt my to eghen yft de duuel myne zele wel nemen vor eghen dorch der mannychvoldicheyt myner sunder.*

65 Allerdings schließt der Textabschnitt innerhalb einer Lage an, die schreibende Hand ist identisch, es gibt keinerlei Hinweis auf das Fehlen eines Blattes, so dass der Fortgang des Textes auf der neuen Rectoseite angenommen werden kann.

66 Lesartenapparat: Z. 65–68 der moder ghades ... Amen] Hinzufügung als Textende, *W2*: [...] *vnd vor gitte yo nycht dat lydent* [Seitenwechsel, 166r] *ghen sunden dar we vns mede entfernen van den gnaden dynes leuen kyndes [...].*

nen zunächst beginnend mit dem fünften Wort des Dürstens. Es folgt das sechste der Vollendung, schließlich das siebente des Anempfehlens des Geistes in Gottes Hände. Wie in den anderen Textzeugen schließt sich die Deutung der Harfe als Passionsmeditation für die liebende Seele an. Dieser Abschnitt endet in *W1* mit *dat is dat lydent Christi, besclutest an dynem herten*, bevor der eigentliche Beginn der Darstellung der Kreuzesworte quasi als Korrektur direkt und unmarkiert im Fließtext anschließt: *alse du de dest an dem styllen vrydaghe*. Nun werden in richtiger Reihenfolge die Kreuzesworte vom ersten bis zum siebten gereiht. Hierbei wiederum ergeben sich mit den zu Beginn von derselben Schreiberhand fälschlich schon verzeichneten Worten fünf bis sieben textliche Dopplungen, die erhebliche Abweichungen aufweisen.⁶⁷ Darüberhinaus gab es einen weiteren Abschreibebefehler, der durch Streichung in der Handschrift deutlich kenntlich gemacht wurde: Die an die Kreuzesworte anschließende Aufforderung, des Leidens der Gottesmutter zu gedenken, und die den Text beschließende Doxologie wurde zusätzlich abgeschrieben.⁶⁸

Bei der Gesamtbetrachtung der Überlieferung ist festzustellen, dass die Texte nahezu an ihren Enden gleichsam ausfasern bzw. jeweils an die weiteren mitüberlieferten Texte inhaltlich angepasst werden. Diese Art der Anverwandlung, also ein bewusstes Abändern über das reine Abschreiben hinaus, macht in der Erschließung der Handschriften die Feststellung von Textgrenzen und -zusammenhängen besonders schwierig, stellenweise sogar unmöglich. Es wird aber auch ersichtlich, dass Textgattungen wie volkssprachliche Passionsmeditationen und Gebete besonders wandelbar

67 Lesartenapparat: Z. 31–57 O we leyffliken ... Amen] hier Verwechslung der Reihenfolge, *W1*: 7. Wort: [...] *vnde sprak myt groyter vnsprekyker leue to beheckyckheyt syner zele do he sede [...]*; 7. Wort: [...] *vnde sprak vnde scloch menlyken an myt groten vnsprelykem vlyte to behechyheyt syner zele, do he sprak [...]*.

68 Die beschriebenen Kopierfehler lassen sich mit Augensprung und falschem Blättern erklären, so die Vorlage nicht ohnehin schon verderbt war. Hinzuweisen ist jedenfalls auf das Phänomen, dass die Textvarianz der gedoppelten Abschnitte nicht unerheblich ist. Es ergeben sich daher weitere Fragen nach dem Abschreibeprozess im Einzelnen. Ist selbst bei ein und demselben Schreiber, der zeitnah dieselbe Vorlage zwei Mal abschrieb, diese große Varianz nicht ungewöhnlich? Falls doch: Was können und müssen wir daraus hinsichtlich der Überlieferung volkssprachlicher, nicht autoritativer Texte schließen?

und dadurch anpassungsfähig an ihre textliche Umgebung sind. Sie wurden zudem nicht als unveränderbare autoritative Texte aufgefasst, sondern für die Nutzung in der Privatandacht angepasst, und können somit häufig persönliche Vorlieben, vielleicht auch Prägungen der schreibenden und sammelnden Person erkennen lassen. Gerade im Textgeflecht der individualisierten Andachts- und Gebetbücher des ausgehenden Mittelalters ist die Frage nach dem Text- und wohl auch Autorbegriff erneut zu stellen. Die oftmals kleinteiligen Kompilationen aus verschiedenen anzunehmenden Quellen fordern hierbei zu besonderen Interpretationen heraus. Die Hamburger Handschrift weist jedenfalls durch die jüngeren Hinzufügungen ab fol. 184v/185r ein deutliches Interesse an Liedern und durch die Harfenallegorie ein allgemeineres Interesse an Musik sowie an Hymnen auf.⁶⁹

Über das Interesse an Liedern und hymnischen Texten hinaus lässt sich schon bei einem groben Blick in die weiteren Beginenhandschriften das zeitübliche Interesse an Passionstexten feststellen; allen voran ersichtlich an einem kurzen Text über die Kreuzesworte Jesu, der in Cod. Conv. 12 und in zwei Fragmenten in Cod. Conv. 15 überliefert ist, die wiederum aus den beiden Handschriften stammen, die in Greteke Wegeners Besitz waren.⁷⁰

3 Zusammenfassung und Ausblick

Der Beitrag zum ‚Harfenspiel vom Leiden Christi‘ hatte zunächst das Ziel, eine verlässliche Edition anhand der bekannten Überlieferung der Kurzversion zu bieten. Neben der Darlegung der Überlieferungssituation und der Verortung des Textes wenigstens innerhalb der Hamburger Handschrift, ansatzweise auch innerhalb der exegetischen und literarhistorischen Traditionen, aber auch im Ausblick auf die größeren Zusammenhänge innerhalb der überlieferten Beginenhandschriften ist deutlich geworden, dass noch viel Kärrnerarbeit für verlässlichere Aussagen zu Traditionen und dem Sitz im Leben einzelner Texte, Text- und Überliefe-

69 Vgl. Anm. 38–40.

70 Vgl. Anhang mit Editionen.

rungszusammenstellungen zu leisten sein wird. Die üblichen Kompilationsverfahren bei der Zusammenstellung persönlicher Andachts- und Gebetsbücher, die Textgrenzen schwer erkennbar machen, konnten auch im Rahmen der Erarbeitung angetroffen und angezeigt werden. Spezielle Fragen hinsichtlich des Schreib- und Kopierprozess wurden aufgeworfen; darüber hinaus war festzustellen, dass Textdefinitionen neu überdacht werden müssen, aber auch eine genauere Typologie der Passionstexte notwendig ist. Noch fehlt eine grundlegende Erschließung vieler Gebetbuchhandschriften, die uns mehr Einblicke in die textlichen Verbindungen zwischen Hamburg und den norddeutschen Klöstern wie Lüne, Ebstorf, Medingen, Bordesholm etc. ermöglichen würden. Klar ist mittlerweile, dass es Textnetzwerke gibt und dass die Handschriften wesentlich enger miteinander zusammenhängen als man bislang angenommen hat. Die vorliegende Forschung zu den Beginenhandschriften, allen voran die Christian Schmidts, zeigen dies. Neben den Textnetzwerken ist auch vermehrt nach persönlichen Netzwerken der Beginen oder weiterer Ordensfrauen bzw. monastischen Verbindungslinien im norddeutschen Raum zu fragen.

Des Weiteren ist festzuhalten, dass der im Zentrum stehende Text vom ‚Harfenspiel vom Leiden Christi‘ eine besondere Stellung innerhalb der Passionstexte und Passionsandachten im Spätmittelalter hat. Hier wird auf geschickte Weise, bisher einzigartig, das Septenar der Kreuzesworte mit der Allegorie der Harfe kombiniert. Die verschiedenen Abschnitte des Textes lassen einen rhetorischen Gestaltungswillen erkennen. Eine abschließende Würdigung wird erst durch einen Vergleich mit der Langversion des ‚Harfenspiel vom Leiden Christi‘ möglich sein. In diesem Sinne ist der Aufsatz als erste Annäherung an den Themenkomplex der Harfenallegorie zu verstehen.

4 Edition

4.1 Vorbemerkungen zur Edition

Ziel der Edition ist, einen Lesetext zu präsentieren, der sich an ein wissenschaftliches Publikum richtet. Bei der Erstellung des Editionstextes und

der Texte in den Apparaten wurde auf zeilen- und seitengetreue Wiedergabe der Quellen verzichtet. Der abgedruckte Text wie auch die Zusätze im Variantenapparat folgen jeweils buchstabengetreu den handschriftlichen Zeugen, wobei allerdings die Unterscheidung zwischen <ſ> und <s>, die der üblichen Distribuierung folgt, nicht aufrechterhalten wird. Sämtliche Abkürzungen werden stillschweigend aufgelöst.

Da die Groß- und Kleinschreibung in den Handschriften nicht konsequent durchgeführt wurde und zudem an einigen Stellen keine Eindeutigkeit bezüglich der Unterscheidung von Majuskel oder Minuskel besteht, wird die Großschreibung am Satzanfang und bei Eigennamen gemäß den in diese Richtung weisenden Tendenzen der Handschriften vereinheitlicht, ansonsten aber Kleinschreibung vorgenommen.

Getrennt- und Zusammenschreibung richten sich weitgehend nach den Vorgaben der Handschriften. In Zweifelsfällen wurde stillschweigend nach dem Grundsatz der Plausibilität verfahren.

Folioangaben stehen im fortlaufenden Text jeweils in kursivierten eckigen Klammern []. In den Text wurden zu einer besseren inhaltlichen Gliederung entsprechende Absätze eingefügt.

An Rubrizierungen weisen die Quellen zum Teil Überschriften in roter Tinte (*HH*, *W2*, *E1*), Rotstrichelung von Majuskeln (*HH*, *W1*, *W2*) und Unterstreichungen (*HH*) sowie Korrekturen (*HH*) auf. Die Rotstrichelung wird in der Edition nicht berücksichtigt. Die Rubrizierungen der Überschriften werden in Fettdruck wiedergegeben.

Die Unterstreichungen in der Leithandschrift werden nicht wiedergegeben, da sie als übliche Hervorhebungen der Namen biblischer Personen (Johannes, Propheten), Jesus Christus und der Gottesmutter sowie der Nennung des Kreuzes und des Heiligen Geistes dienen.

Die in den Texten vorkommenden Zitate sind kursiviert. Ebenso kursiviert erscheinen im Text vorgenommene Konjekturen. Der Zeilenapparat bringt die entsprechende Erläuterung.

Um den Zusammenhang zur längeren Version des Textes wenigstens ansatzweise zu verdeutlichen, wird im Lesartenapparat (Zeilenapparat) die Transkription der Partien der Ebstorfer Handschrift (*E1*) angeführt. Dies bezieht sich allerdings nur auf jene Textstellen, die eine Art parallele Überlieferung darstellen. In wieweit die Texte tatsächlich voneinander abhängig sind, muss einer weiteren Untersuchung vorbehalten bleiben.

4.2 Besonderheiten des Textes der Leithandschrift Hamburg, Staats- und Universitätsbibliothek, Cod. Conv. 1, fol. 204v–208r

Die Schriftgestalt des Manuskriptes gewährleistet nicht immer eine zweifelsfreie Identifikation der einzelnen Buchstaben. Oftmals ist schwer zu entscheiden, ob ein *y* oder *ij*, ein *v*, *u* oder *n*, ein *r* oder *t* geschrieben sind. Die Edition bietet hier die der Herausgeberin plausibelste Lesart. Der Text weist an einigen Stellen Unsicherheiten in der Schreibung auf, wodurch Konjekturen notwendig wurden (Z. 10 und 12). Der Gebrauch der Kürzel beschränkt sich vorwiegend auf Nasalstriche für *n* und *m*, vereinzelt wird auch das Er-Kürzel verwendet, ebenso das Et-Kürzel (fol. 207r *gehoret*). Die Nomina Sacra sind ganz regulär und korrekt verwendet.

4.3 Zeichensetzung in der Leithandschrift

Der Text der Leithandschrift bietet keine konsequente Zeichensetzung. Lediglich der Beginn ist neben der roten Überschrift durch eine zweizeilige rote Initiale gekennzeichnet. Im fortlaufenden Text finden sich zur Untergliederung der Sinneinheiten die Rotstrichelung, vereinzelt auch Majuskeln mit Rotstrichelung, die Sinneinheiten markieren. Allerdings bietet der handschriftliche Text diese Untergliederung nicht konsequent. Es wird versucht, weitestgehend die vorgegebene Gliederung in der Edition wiederzugeben. Allerdings musste für ein besseres Verständnis des edierten Textes die Interpunktion, die sich an dem modernen Standard orientiert, an einigen Stellen ergänzt und präzisiert werden. Dies erfolgte stillschweigend.

4.4 Zu den Nachweisen (Zitatenapparat)

Dieser Apparat bietet den Nachweis der Zitate. Bei freierer Wiedergabe oder bei Paraphrasen der Textstellen wird die Anmerkung mit *Vgl.* eingeführt. Dies geschieht auch bei der Angabe der parallelen Textstellen der Langversion (*E1*). Wiedergegeben werden diese lediglich als Nachweis der Textzusammenhänge und dienen dem partiellen Vergleich, allerdings ohne intendieren zu wollen, dass die Langversion nach der Ebstorfer

Überlieferung die direkte oder auch nur indirekte Vorlage des edierten Textes ist.

Die Abkürzungen für die biblischen Bücher richten sich nach den Vorgaben der Vulgata-Ausgabe.⁷¹ Die zitierten bzw. paraphrasierten Textpartien erscheinen vollständig im Apparat. Der Apparat bietet keine Worterläuterungen, da der Text in ausführlicher Paraphrase bereits vorgestellt wurde und im Beitrag entsprechende Erläuterungen vorliegen.

4.5 Zur Gestaltung des Lesartenapparates (Zeilenapparat)

Der Zeilenapparat verzeichnet alle wesentlichen Abweichungen der weiteren Überlieferungen von der Leithandschrift, sofern es sich nicht um rein orthographische oder dialektale Varianten handelt. Die im Apparat verzeichneten Abweichungen der Handschriften werden ohne Einfügung moderner Interpunktion ebenfalls buchstabengetreu wiedergegeben. Kommt ein Wort, auf das sich eine Variante bezieht, mehrfach in einer Zeile vor, wird die Ordnungszahl seiner Nennung in der Zeile in runden Klammern angegeben.

Ebenso werden hier die vom Schreiber bzw. von der Schreiberin vorgenommenen Korrekturen in der Leithandschrift sowie Erläuterungen zu Konjekturen der Herausgeberin aufgeführt: Letztere sind im Editionstext kursiv gesetzt. Offensichtliche kleinere Fehler in den Vergleichshandschriften (wie z. B. vergessene Nasalstriche oder am Seitenrand nachgetragene Wörter) werden im Apparat nicht extra benannt und ausgewiesen. Die intendierte korrekte Form wird verzeichnet.

4.6 *Conspectus siglorum*

Kurzversion:

HH Hamburg, Staats- und Universitätsbibliothek, Cod. Conv. 1,
fol. 204v–208r

W1 Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. Helmst. 1183,
fol. 196v–198r

71 Vgl. *Biblia sacra iuxta vulgatam versionem* (1946).

W₂ Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. Helmst. 1313,
fol. 161v–167r

Langversion:

E₁ Ebstorf, Klosterbibliothek, Cod. IV 20, fol. 115r–119r

4.7 Textedition nach der Leithandschrift Hamburg, SUB, Cod. Conv. 1

[204v] Hijr heff syk an eyn harpen spil vormiddelst vns betekent
wat dat lydent Cristi. Sjthara, dat het eyn harpe, vnde is eyn scho-
ne seyden spil, vnde is ghemaket van holte, vnde bedudet vns dat
lident Cristi an deme cruce, dat de badem in der harpen is dat holt
5 des hilligen cruces. [205r] De dunne dekene, dat is de dotlike li-
cham vnser leuen herrn Ihesu Cristi, de to dessem bome geuestet
wart. De velen hole in der harpen dat synt de velen wunden Ihesu
Cristi. De yserene slotete in der harpen synt de negele, dar Cristus
wart mede genegelet an dat cruce. Dat reckent der seyden bete-
10 kent dat Cristus getreket wart myt groten repen in dat cruce, beyde
in de brede vnd in de lenge. De seyden maket me van lammes der-
men, dat synt de aderen des unsculdigen lammes, dat Iohannes
bewisede vnde sprak: *Su, dat lam godes, dat dar vp sik nympt alder
werlde sunde.*¹ [205v] He stunt dar genegelet an dat crutze. Van
15 groten we dagen want he sik wedder vnde voert, vp vnde dale in
den harden negelen, vnde hadde nicht dar he syn houet to negen
mochte, vnde syn herte brande ome na der vorlosinge der selen.²

De groten hole in der harpen, dat synt de vyff wunden Ihesu Cris-
ti, dar alle soticheyt vth vloet. Vth deme vote des vorderen votes,
20 dar vlot vth de olie der barmherticheyt. Vth deme luchteren
vote vlot vth de wyn der penitencien. Vth der vorderen hant vlot
de sote honnich seem, der got[206r]liken leue. Vth der luchtern
hand vloet de melk der myneschlyken wollust. Vth der luchteren
syden vloet de alder eddeleste balsam der ewigen vorlicheyt.³

O jnnighe sele, du alder eddeleste creature, laet dy lusten vppe
 desser harpen to spelende. Su se doch myt ynnicheyt an vnde
 drucke se leffliken an dyne brust vnde spele dar vppe myt groteme
 vlite, wente se is vul aller soticheyt.⁴ 25

Spele vp desser harpen myt deme hilligen propheten Dauite.
 Daudid sprak: *Dijt harpen spil legge in dyn herte.*⁵ Dat id [206v] dat
 lident Cristi vnde wen dy lident to kumpt, deme lop entiegen myt
 spereden armen vnde spreck: *Wes wil kame,*⁶ myn alder leueste
 vrund. 30

O mynsche du mochtest leuer dulent iar bernen in eynneme gloy-
 enden avene, wen du dat grote lon enborest vor dat lident. Vnde
 wol deme mynsche, dat he nu ward ghebaren deme god lident to
 send, he roret one myt syner hant. 35

O mynsche vnde ynnighe sele, lere spelen vppe desser harpen vn-
 de bidde hulpe van deme hilligen geyste, de is de macht hijr vp to
 hebbende. Spele vakene myt vlite, [207r] so werstu grod in der
 gotliken leue. 40

O we leyffliken spele Cristus, unse leue here, an deme stillen vrig-
 dagen, do he de seyden toch vppe dat strammeste, do he sede: *Va-
 der, vor gyff one, wente se weten nicht, wat se don.*⁷

To deme anderen male spelede he vnde sprak, vnde sprak to deme
 scheker: *Hutene scaltu myt my wesen in deme paradise.*⁸ 45

Do deme drudden male sprak he: *Wyff, su an dynen sone. Johan-
 nes, se dyne moder.*⁹

To deme verden male sloch he starcklyken vp de seyden, dat se
 klingen, dat de clanck ward ghehoret in deme hemmele, do he
 sprak: *Myn god, [207v] myn god, wo hestu my sös vorlaten.*¹⁰ 50

To deme veften male spelede he to trost allen cristenen selen, do
 he sprak: *My dorstet*¹¹ na der sunder salicheyt.¹²

To deme sosten male spelede he eynnem heylsamen sangk, do he
 sprak: *Dat is alle vullen bracht.*¹³ 55

To deme soveden male sloch he an de seyden myt groter mench-
 cheyt vnd vlite, do he sprak: *Vader, in dyne hende beuele ik mynen
 geyst.*¹⁴

- Da voer de edele sele vth deme reynen lichamme, do hudde he de
 60 harpen, do he ward ghelecht in dat graff. Also scaltu, ynnige myn-
 sche, don, wan du hefft vth gespelet vnde ander wark wult don.¹⁵
 So [208r] scaltu dessen leuen harpen, dat is dat lident Cristi, beslu-
 ten in dyneme herten. Du doest, wat du doest, dat du io dat lident
 Cristi an dyneme herten dragest. Vnde vorghet io nicht dat lident
 65 der moder ghades. Dat id an vns armen sunders nummer vorlaten
 werde.

Des helpe vns de vader vnde de sone vnde de hillige geest vnde de
 Reyne Junckfrouwe maget Maria. Amen.

Zitatenapparat

- 1 Io 1,29: „Altera die vidit Joannes Jesum venientem ad se, et ait: Ecce agnus Dei, ecce qui tollit peccatum mundi.“
- 2 Z. 1–17: Sjtbara ... vorlosinge der selen, vgl. Ebstorf, Klosterbibliothek, Cod. IV 20 (*E1*), fol. 115r: Überschrift: „[H]ir beghinnet sik der sele herpe en gheystliken voruemende dar de inneghe sele schalt daghelikeste vppe spelen dem heren Christo Ihesu.“
 Textbeginn: „[W]y sen vnde voruaren dat en herpe is en sote seyden spel vnde is ghemaket van holte. Se heft enen dikken stercken bodem, vnde ene dunne decke myt uelen clenen ghateken vnde pluggen dar de seyden werden mede ghetoghen. Vnde myd enen clenen hamerken werden se inghekloppet, wande seyden vp ere dunteste syn gherecket. De harpe heft ok grote luchtghate dar clanck vtgheyt myt aller soti- cheyt. De harpenclanck is sote vnde lustlick vnde vorverschet dat breg- ghen. Jd scharpet de synne vnde maket en vrolich herte vnde vorsichtet den gheyst des minschen van vnbeschedener swarmodicheyt, vnde vordrist alle fanthesyen vnde opent de memorien vnde vordrist den bosen gheyst vnde sachtet den torne in deme mynschen vnde sturet alle vnronwe vnde vnlate vnde maket den mynschen vrisch vnde snel vnde wolgheschicket.“
- 3 Z. 18–24: De groten hole ... ewigen vrolicheyt, vgl. *E1*, fol. 116r–v: „Nu de groten ghate der harpen, dar de alder soteste klanck vthgheyt, dat

synt de hilghen vif wunden, de wide openstan, dar alle soticheyt vtvlod. Dat de sele mit aller begheringhe schalt to sik vnde in sik then. Wenten vte der wunden des vorderen votes vlut de sote vnde haylsame olig der barmherticheyt, vte der wunden des lutteren votes vlut de sote win der penetencien vnde des wuldundes vor de sunde. Vte der wunden de vorderen hant vlut de sote honnichsem der gotliken soticheyt. Vte der wunden der luchteren hant vlut de melk der mynsliken wollust. Vte der alder hilghesten wunden der syden vnde synes milden herten vlut mildeliken de sote balsem der ewighen vrolicheyt.“

- 4 Z. 25–28: O jnnighe sele ... aller soticheyt, vgl. *E1*, fol. 116v: „[O] Du innighe sele, du dure eddele creatura, lad di lusten to spelende vp deser alder sotesten herpen. Guse doch andaghenlikest vnde grip to mit ghanser leue vnde begheringhe vnde vmme vanghe desse ghuldene herpen vnde sette se vor de borst vnde spele dar vppe to allen stunden na dynes herten lust.“
- 5 Vgl. Ps 56,8f.: „Paratum cor meum, Deus, paratum cor meum; cantabo, et psalmum dicam. Exsurge, gloria mea; exsurge, psalterium et cithara: exurgam diluculo.“
- 6 Mt 26,42: „Iterum secundo abiit, et oravit, dicens: Pater mi, si non potest hic calix transire nisi bibam illum, fiat voluntas tua.“ Ebenso Mt 6,9f. (Pater noster): „Sic ergo vos orabitis: Pater noster, qui es in caelis, sanctificetur nomen tuum. Adveniat regnum tuum; fiat voluntas tua, sicut in caelo et in terra.“
- 7 Lc 23,34: „Jesus autem dicebat: Pater, dimitte illis: non enim sciunt quid faciunt“. –
Z. 42ff.: O we leyffliken ... wat se don, vgl. *E1*, fol. 118r–v: „[O] wo rechte sotelken klanc dit eddele herpeken in deme stillen vrindaghe vp den barghe Caluarie in deme hilghen cruce. Do de vnspreliken leue de seyden toch vp dat alder dunneste vnd strammestu. O wo lefliken begunde se do to spelende, vnde welk enen wolludende sote reysang se do. Do de eddele here vnde sone godes rep mit luder stempne vnde bad vor synen vigende vnde sede: *Vader vorgif id ene wente se weten nicht wat se don*. Myd dessen worde vnde sanghe erde de leue de pyneghers vnde de ene vorvolgheden wente in synen dot.“

- 8 Lc 23,43: „Et dixit illi Jesus: Amen dico tibi: hodie mecum eris in paradiso“. –
Z. 45f.: To deme anderen male ... paradise, vgl. *E1*, fol. 118v: „To deme anderen male do spelede de leue echters enen lefliken vroliken sanghe deme schekere to der vorderen hant des heren, do he sede: *Hute scholtu mit my wesen in dem paradise.*“
- 9 Io 19,26f.: „Cum vidisset ergo Jesus matrem, et discipulum stantem, quem diligebat, dicit matri suae: Mulier, ecce filius tuus. Deinde dicit discipulo: Ecce mater tua. Et ex illa hora accepit eam discipulus in sua“. –
Z. 47f.: Do deme drudden ... moder, vgl. *E1*, fol. 118v: „To deme dorden male sangk de leue echter enen soten trostliken sangh der eddelen Jucvrowen [!] de syn moder was vnde sede drofliken: *Wif su dinen sone vnde deme Jugheren Johannes, se dyne moder.*“
- 10 Mc 15,34: „Et hora nona exclamavit Jesus voce magna, dicens: Eloi, eloi, lamma sabachthani? quod est interpretatum: Deus meus, Deus meus, ut quid dereliquisti me?“ –
Z. 49ff.: To deme verden ... vorlaten, vgl. *E1*, fol. 118v: „To deme verden male do sloch de leue menliken an de seyden dat se den klancgk an deme hemmele wart ghehoret. Do rep he mit eyner luden stempne: *Myn god, myn god, worvmme heffstu my vorlaten.*“
- 11 Io 19,28: „Postea sciens Jesus quia omnia consummata sunt, ut consummaretur Scriptura, dixit: Sitio“. –
- 12 Z. 52f.: To deme veften ... salicheyt, vgl. *E1*, fol. 118v: „To deme voftem male do spelede se enen milden wolludenden sangk to troste allen sunderen vnde sunderinnen, do he sprach: *Myn dorstet* na aller sunder salicheyt.“
- 13 Io 19,30: „Cum ergo accepisset Jesus acetum, dixit: Consummatum est. Et inclinato capite tradidit spiritum“. –
Z. 54ff.: To deme sosten ... bracht, vgl. *E1*, fol. 118v–119r: „To deme sosten male spelede de leue enen heylsamen lefliken sangk to troste dem leuen vedderen de dar seten in der vorborcht der helle in groter vorbeydinghe everlosinghe do he sede: *Dat is alle vullenbrocht dat sy van my gheschreuen hadden.*“
- 14 Lc 23,46: „Et clamans voce magna Jesus ait: Pater, in manus tuas commendo spiritum meum“. –

Z. 56 ff., To deme soveden ... geyst, vgl. *E1*, fol. 119r: „To deme souenden male do hof de leue an mit groter kraft vnde vlite vnde sloch an de seyden vnnghesparet to behelicheyt der eddelen sele Christi des heren, do he rep mit luder stemp, mit beuenden hesken, lude mit wenende oghen, mit ankendem herten: *Vader in dine hedde beuale ik mynen gheyst.*“

- 15 Z. 59 f.: Da voer ... graff, vgl. ebd., fol. 119r: „Dar de eddelen sele sik do vor hof vnde schedede van demme tertliken eddelen lichamme den se so rechte lef hadde. Do was dat spelende der sele vthe vnde de eddelen licham dar se mit so groter leue innighe herpet hadde de wart gehesloten in dat graf.“

Lesartenapparate (Zeilenapparat)

1–2 Hijr ... Cristi] *fehlt* *W1*, *W2* | Christi] *am Seitenrand nachgetragen HH* || 2 dat het] *fehlt* *W1*, *W2* | vnde] *fehlt* *W1*, *W2* || 2–3 schone] soyte *W1*, gute *W2* || 3 seyden spil] spel *W2* | vns] *fehlt* *W1*, *W2* || 4 an deme] in deme hylghen *W1* | dat de badem in] de boghen der *W1*, de badem der *W2* | holt] harte holt *W1*, *W2* || 5 dunne dekene, dat] dunnen der herpen *W1* || 6 vnses leuen herrn] *fehlt* *W1*, *W2* | de] *fehlt* *W1*, *W2* | bome] bodeme *W2* || 7 in] an *W2* | Ihesu] *fehlt* *W2* || 8–9 dar Cristus ... an dat cruce] *fehlt* *W1* || 8 in der harpen synt de] dat de yserne *W1*, an der harpen dat synt de yseren *W2* | dar Cristus wart mede genegelet] Cristus wart gehe, *durchgestrichen* *W2* || 9 seyden] seyden an das cruce *W2* || 9–10 betekent dat Christus] is wo Ihesus *W1* || 10 getreket wart ... in] wart gherecket an *W2* | myt groten lepen in dat cruce] in dem cruce *W1* | repen] lepen (?), *nicht eindeutig zu lesen, meint sicher repen HH konj.* || 12 dat] *konj. dar HH* | lammes] lammes Ihesu Christi *W2* || 13 dat] *fehlt* *W1*, *W2* | alder] der *W1*, *W2* || 14 he stunt dar] hochstunt *W2* | genegelet an dat crutze] neghelt an deme cruce *W1* || 15 groten] groter bytter *W2* | want he sik wedder vnd voert] senkede henedden vnd vor *W1* | dale in] vel dale an *W2* || 16 harden] stumpen herden *W1* | to negen] an negen *W1* || 17 vnde] *fehlt* *W1* | ome] feht *W1*, *W2* | na der] na der na der *W1* || 18 in] an *W2* | dat] feht *W1* | vyff] hylligen viff *W2* || 18–19 Ihesu Christi] *fehlt* *W1*, *W2* || 19 vloet] volt *W2* | vth vloet] vt her vloten is *W1* | deme vote] vt der wunden *W1*, *W2* || 20 dar vlot vth] vletet

*W*₁, vlot uth *W*₂ | 21 vlot vth de] de soyte wyn *W*₁, *W*₂ | penitencien] ruwe
*W*₁ | vlot (2)] *fehlt W*₁ || 21–23 vordern hant vlot ... de melk der mynesch-
lyken] honden vlot de mynslike *W*₂ (*Zeilensprung*) || 23 vloet] *fehlt W*₁ |
myneschlyken wollust] mynscheyt *W*₁ || luchteren] vorderen *W*₁, eddelen
*W*₂ || 24 vloet] *fehlt W*₁ | eddeleste] soteste *W*₂ || 25 O] O Du *W*₁, *W*₂ ||
25–26 vppe desser harpen to spelende] to spelende vp dusser herpen *W*₁, *W*₂
|| 26 Su se doch] Se doch an *W*₁ || 26–27 an vnd drucke se leffliken] trump-
pe dar vppe, gryp to myt leue, drucke se *W*₁, an gryp to myt gar zer leve drucke
*W*₂ || 27 dyne] de *W*₂ | groteme] *fehlt W*₁, *W*₂ || 29 vp desser harpen]
dar vp *W*₁ | hilligen] *fehlt W*₂ || 30 Daudid sprak] vnde spreke: leue here
make bereyde myn herte to dynem lone *W*₁, *fehlt W*₂ | dijt harpen spil leg-
ge] leghe dar harpenspel *W*₁, legghe dut harpenspel *W*₂ || 31 vnde] *fehlt*
*W*₁ | lop] lop io *W*₁ || 32 spereden] vtsterkenen *W*₁, vthstreckden *W*₂ ||
33 vrund] vrundynne *W*₁ || 34 O] O du *W*₁ | leuer dusent iar bernen] du-
sent iar leuer barnen *W*₁ | iar] *an der Seite in roter Tinte nachgetragen HH* |
in] an *W*₂ || 35 dat grote lon enborest] des groyten lones entberest *W*₁, des
groyten lones scholdes eynnbere *W*₂ | vor dat lident] *fehlt W*₂ | vnde] *fehlt*
*W*₁ || 36 nu] gy *W*₂ || 36–37 deme god lident to send] den gotliker sent
*W*₂ || 38 vnd ynnighe sele] *fehlt W*₁ || 39–40 De is de macht ... hebbende]
dat is de mester de dy dar vppe leren mach *W*₁, de is de mester de dy hyr mach
vppe leren *W*₂ | spele] spel it *W*₂ || 40–41 vakene ... leue] Due id myt vlyte
so werstu draden eyn groyt mestert gotliker leue *W*₁, so werst du eyn god
meyter der gotlyken leue *W*₂ || 42 spele] spelde *W*₂ | Cristus, unse leue here
*fehlt W*₂ || 44 weten] enweten *W*₂ || 45–46 vnde sprak, vnde sprak to deme
scheker] den schekere do he sprak *W*₂ || 46 wesen] syn *W*₂ || 47 sprak he]
spelede do he sede *W*₂ | an] *fehlt W*₂ || 49 sloch] spelde he vnde sloch *W*₂
| he starcklyken] *fehlt W*₂ | dat se] vnde den *W*₂ || 50 ward ghehoret in]
hordeme an *W*₂ || 51 wo hestu my sös] worumme hestu my *W*₂ || 53 der
sunder] aller sunde *W*₂ || 55 sprak] sede *W*₂ | dat] id *W*₂ || 56–57 male
sloch ... da he sprak] Hofft he de seyden an vnd sprak myt groyten vnspreck-
lyken vlyte von behelycheyt syner zelen do he rep *W*₂ || 57 in] an *W*₂ ||
61 vnde ander wark wult don] *fehlt W*₂ || 62 leuen] *fehlt W*₂ | lident] hylge
lydent *W*₂ || 63 in] an *W*₂ || 63–64 dat lident Cristi] *fehlt W*₂

42–68 O we leyffliken ... Amen] *hier Verwechslung der Reihenfolge, W*₁:
[197v] O wii leflyken spelde, he do he dorstede na aller sunder salycheyt. To

den sesten male spelede he eynen heylsamen sanck do he sede: *id is allen vullenbracht*. To dem seunden male hof he an de seyden vnde sprak myt groyter vnspreklyker leue to behecklyckheyt syner zele do he sede: *Vader, in dyne hende beuele ik mynen gheyst*. Do voyr de zele vt dem reynen lychamme, do hudde he de harpen, do he wart ghelecht in dat graff. So sachal de innyghe sele des mynschen ok don wen du heft vtgespelet vnde wlt ander werk don dattu dusse herpen, dat is dat lydent Christi, beschlute an dynem herten alse du de dest an dem styllen vrydaghe, do he de seyden thoch vp dat strammeste do he seyde: *Vader, vorgyff one wente se enwetten nycht wat se don*. To dem anderten male spelde he dem scheker do he seyde: *Hute schaltu myt myk wesen in dem paradyse*. To dem drydden male spelde he vnde sprak: *Wyff, su dynen sonen, Iohannes, su dyne moydert*. To deme verden male sloch he menlyken an de seyden dat se klanck vnde ho in den hymmel, de sede he: *Myn god, vorvmmе heftu myk vorlaten*. To deme vefte male spelde he to troste [198r] allen cristen selen, de he sede: *My dorstet* ~~Wat du dost vnd vorghet ek is nycht der moyder goddes, dat se one kynt vor vns bydde dat orer beyder lydent nummer an vns vor loren werde, des helpe vns de hylghe drevoldyhet. Amen. In goddes namen~~ na der salycheyt des sunders. Tho dem sesten male spelede he eynen heylsamen sangh do he sede: *id alle vullenbracht*. Tho dem seunden male hoff he de seyden an vnde sprak vnde scloch menlyken an myt groten vnsprelykem vlyte to beheckyheyt syner zele, do he sprak: *Vader, in dyne hende beuele ik mynen gheyst*. Do vor de eddele zele vt dem reynen kuschen lychamme de hudde he de harpen, dat is dat he wart ghelecht in dat graf. Also schaltu, innyghe mynsche, ok don, wen du hefst vtghespelet vnde wult ander werk don, so schaltu dyt harpent, dat is dat lydent Christi, dat schaltu schluten in dyn herten, du dost, wat du dost, dat du dat lydent Christi, in dynem herten draghest vnde vorghette nycht dat lydent der moyder goddes, dat se one kynt vor vns bydde, dat orer beyder lydent an vnd verloren werde nummer. Amen.

65–68 der moder ghades ... Amen] *Hinzufügung als Textende, W2: [166r] ghen sunden dar we vns mede entfernen van den gnaden dynes leuen kyndes. Nu bidde ik dy, O moder der barmhartycheit, dattu willest denken, dat ik dy ghegheuen byn to eyner morghengaue van dynem leuen kynde in deme daghe dyner alder vrolikest hymmeluart vnde willest gnedichliken van my entfann dutd clene bet mynem tegheden, den ik dy plich[166v]tych byn to ghevenden alle daghe to eyner vormanyghe vnde to eyner manninghe, dat ek my dy to eyghen hebbe gheven myt lyue vnde myt sele unde lat my nummer vt dyner*

hode vnde bescherme mech sunnderlyken in der stunde mynes dodes, so beholt my to eghen yft de duuel myne zele wel nemen vor eghen dorch der mannychvoldicheyt myner sunder. O, du alder truweste moder der ganssen Cristenheyt, vorladt my nycht dorch de man^[167r]nychvoldicheyt dyner barmhartycheyt aver krych my denne myt dynem hylghen bede van dynen leuen kynde, dat yk dyn eghen mote blyuen to euyghen tyden, amen.

5 Anhang

Die hier wiedergegeben Textpartien sind Überlieferungszeugen eines niederdeutschen Textes, der nach einer kurzen Einleitung die Kreuzesworte Jesu wiedergibt und dieses Passionsgedenken mit insgesamt sieben Bitten des gläubigen Ichs anreichert. Der Text mit dem Incipit *O leue here Jhesu Christe* ist vollständig in dem Gebetbuch Cod. Conv. 12 auf fol. 187v–188v erhalten (siehe Abb. 2). Zielpunkt der Gebetszusammenstellung ist die Bitte um die Vergebung der Sünden, die durch eine intensive Vergewärtigung des Passionsgeschehens und somit der Nachfolge Christi erreicht werden soll. Die sieben Todsünden werden aufgezählt und somit indirekt den sieben Kreuzesworten gegenübergestellt. Das bittende Ich folgt einer klaren und litaneiartig wiederkehrenden Struktur von siebenmaligem Zitat des jeweiligen Kreuzeswortes (*Here, also du sprekest, Vnde also du sprekest...*, Z. 13, 16, 20, 24, 30, 34, 40) und einer daran anschließenden Bitte (*Ghiff my, leue here...*, Z. 13f., 17, 22, 25, 30, 35, 43).

Die beiden hier betrachteten Fragmente, wie auch weitere Fragmente, Zettel und Bruchstücke, die sich in den Handschriften und Inkunabeln der Beginen haben finden lassen, sind noch heute in verschiedenen Umschlägen verwahrt. Die Fragmente lassen sich so den Bänden zuordnen, aus denen sie wohl im 19. Jahrhundert, noch vor Übergabe des Bestands der Beginenbibliothek an die Stadtbibliothek im Jahre 1875, entnommen wurden. Sie sind insgesamt durchnummeriert und unter der Signatur Cod. Conv. 15 versammelt. Zudem sind sie auch online abrufbar.⁷²

72 Den besten Überblick v. a. durch die Abbildungen bietet Stork 2015: 232f., vgl. ebenso Müller 2022: 334f.; die Digitalisate siehe <https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1681561476>.

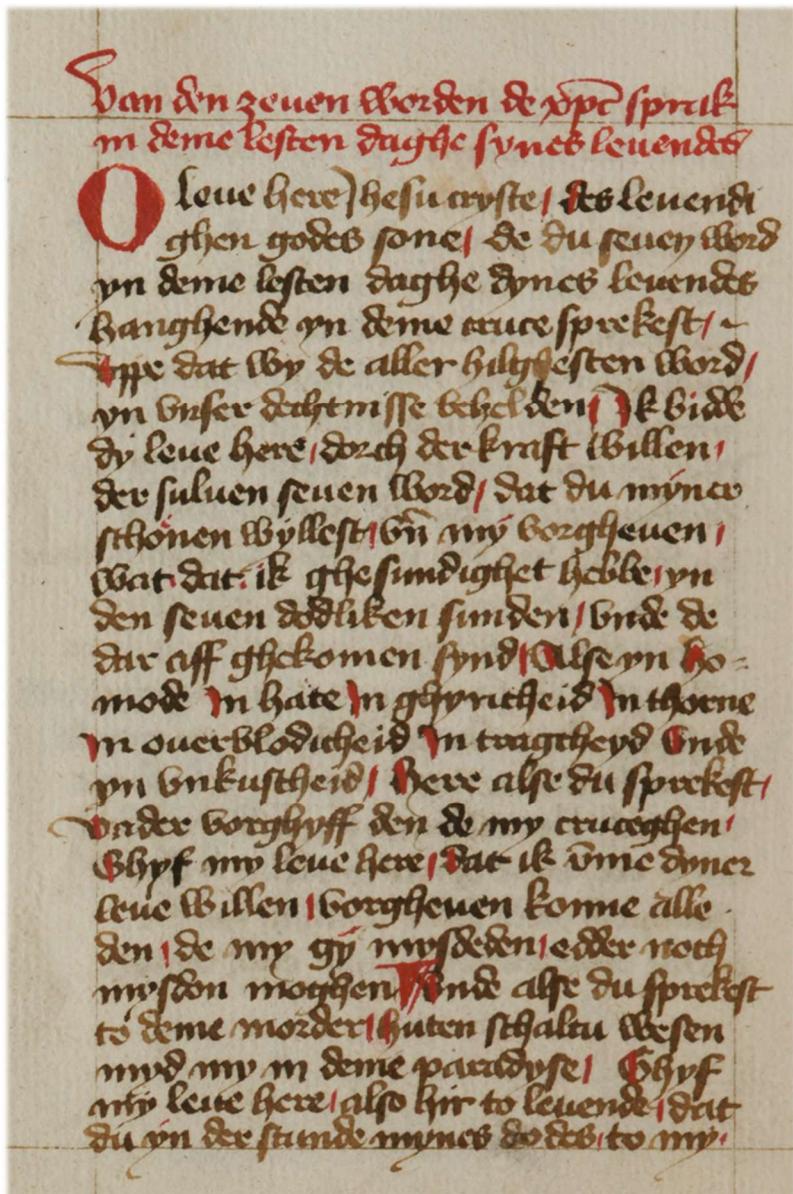


Abb 2 Cod. Conv. 12, fol. 187v: Beginn des Textes
 ‚Von den Kreuzesworten Jesu‘ (O leue here Jhesu Chyste)

Bislang sind sie noch nicht gänzlich erschlossen und wurden auch lange nicht beachtet.⁷³ Einige Bruchstücke allerdings sind in der Forschung bekannt und ausgewertet.⁷⁴

Fragment Nr. 9 und Fragment Nr. 17 (siehe Abb. 3 und 4) überliefern Abschnitte des Passionsgebets mit den Kreuzesworten, welches sich in Cod. Conv. 12 vollständig erhalten hat. Das Textbeispiel 1 des Anhangs entspricht mit starken textlichen Abweichungen inhaltlich den Zeilen 6–18 des edierten Textes. Eine sehr viel größere textliche Nähe weist das zweite Textbeispiel, Fragment Nr. 17 auf, das den Zeilen 17–30 in der Edition zumeist wörtlich entspricht.

Mit dem kurzen Verweis auf die bislang bekannten weiteren Texte, in denen die Kreuzesworte Jesu in den Handschriften des Hamburger Beginnenkonvents gefunden werden konnten, sollte nochmals auf die komplexe Überlieferungslage der Passionsgebete hingewiesen werden. Bemerkenswert ist hierbei, dass die Fragmente alle aus Handschriften stammen, die im Besitz Greteke Wegeners waren und somit über die Besitzerin und den Fundort in den Bänden auch indirekt in Beziehung mit der Harfenallegorie stehen. Leider lassen sich bei den kurzen Textabschnitten keine Abhängigkeiten feststellen. Auch kann man derzeit keine Hände identifizieren und weiß nicht, wann die Fragmente in die Handschriften gelangten oder woher sie ursprünglich stammten. Die weitere Auswertung der Beginnenhandschriften bringt hoffentlich mehr Erkenntnis. Jedenfalls dürfte klar geworden sein, dass es Textzusammenhänge und Textnetzungen gibt, die belegen, dass die Handschriften noch enger miteinander zusammenhängen als bislang angenommen.⁷⁵

73 Vgl. die selektive Beschreibung bei Walther 1876: 9r–11v. Borchling weist auch nur auf wenige Fragmente hin und beurteilt dem Geiste seiner Zeit nach abwertend: „No. XV: Unter dieser Nummer sind einige Druckfragmente und 26 beschriebene Zettel und Handschriftenreste vereinigt, die sämtlich aus den Handschriften und Büchern des Conventes herausgenommen sind und jetzt in 9 Couverts aufbewahrt werden. Ihr Inhalt ist unbedeutend; zumeist sind es kurze Gebete oder Bruchstücke aus Passionsandachten, No. 2, 3b und 11 Reste von Rechnungen, No. 21a und 23 gar einfache Mietplakate. Ich hebe das Wichtigste heraus...“, vgl. Borchling 1898: 110 f.; Zitat: S. 110.

74 Z. B. zur Cedula, Cod. Conv. 15, Nr. 13, vgl. Röckelein 2022: bes. 283–290, passim.

75 Vgl. Schmidt 2018: 77.

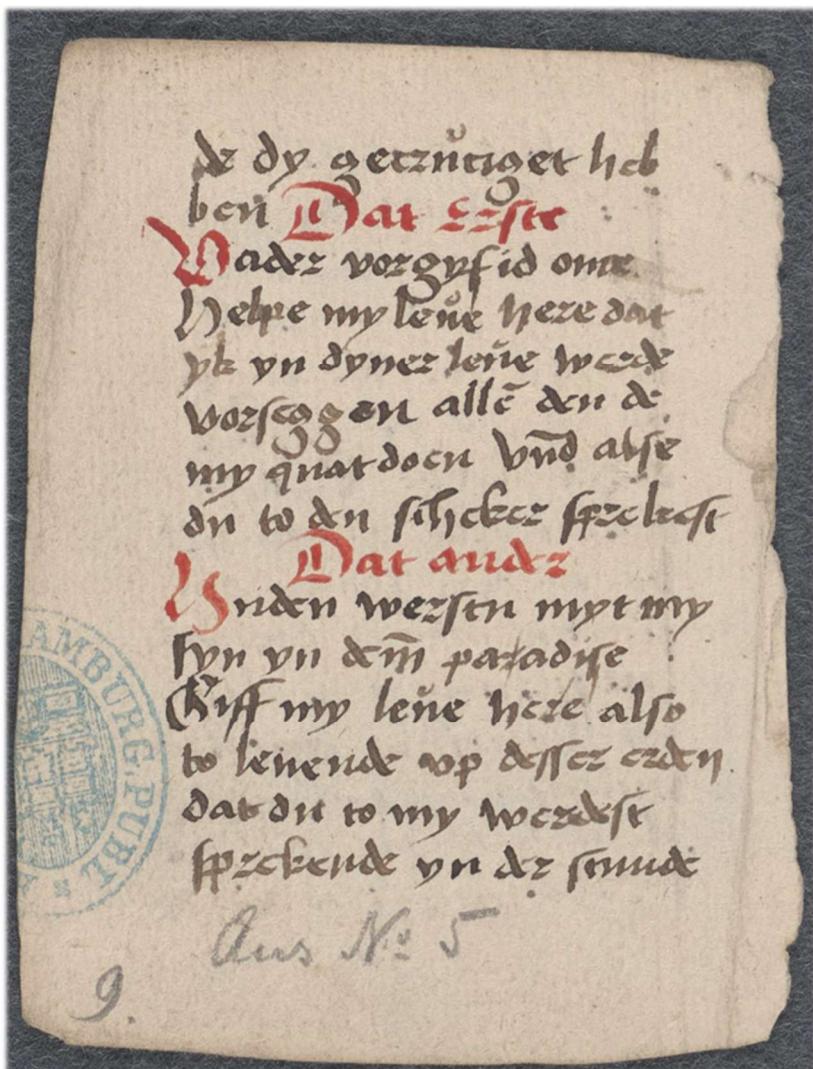


Abb 3 Fragment: Cod. Conv. 15, Fragment Nr. 9
(aus Cod. Conv. 5), verso

Grundsätze zur Transkription: Prinzipiell gelten dieselben Grundsätze wie bei der Textedition (s. Abschnitt 4.1), jedoch wurde auf einen Abgleich mit paralleler Überlieferung verzichtet. Zudem wurden die Bibelzitate, also die Kreuzesworte Jesu, nicht noch einmal belegt, wengleich sie in den Texten kursiviert erscheinen.

1 Cod. Conv. 15, Fragment Nr. 17 (aus Cod. Conv. 1)

Papier · 11×8,5 cm · Schriftraum: 10×7–7,5 cm, einspaltig, 14 und 15 Zeilen ·

2. Hälfte 15. Jh. · Schreibsprache: Mittelniederdeutsch

Nachgewiesene Vorbesitzerin des Cod. Conv. 1: Greteke Wegener

Transkription:

[r] //radise. Gif my, leue here, alzo hir to leuende, dattu inder
 stunde mynes dodes my tho seggest: *Hute scholtu myt my wesen*
 indeme hemmele. Vnde alzo du sprekest to diner leuen benediden
 moder: *Wyf, se, dat is den kint*, vnde darna sprekestu to dynem
 5 leuen Jungheren Johannes: *Se dat is din moder*. Gif my, leue here,
 dat din ware leue my to negen in der leue diner leuen moder. Vnde
 alzo du sprekest: *He[ly he]ly lamaza[v]batani*, dat ist: *myn god,*
myn god, wor vmme hestu my vorlaten. Gif my, leue here, to spre-
 kende in allen tiden myner drofnisse vnde mynes lydendes. Min
 10 vater, myn here, vorbarme dy ouer my armen yamergen sundere,
 help my vnde anrichte my myn got, myn konink, wente du hest
 my geloset myt dyme hilgen duren blode, vnde alzo du sprekest:
My dorstet. Gif my, leue //

2 Cod. Conv. 15, Fragment Nr. 9 (aus Cod. Conv. 5)

Papier · 10×7,5 cm · Schriftraum: 7–7,5×5–5,5 cm, einspaltig, 15 Zeilen ·

2. Hälfte 15. Jh. · Schreibsprache: Mittelniederdeutsch

Nachgewiesene Vorbesitzerin des Cod. Conv. 5: Greteke Wegener

Transkription:

[r] // in ghedechnisse hedden, yk bydde dy, leue here, in der crafft
 der suluen souen worde dat du my vor seggest allent, dat yk ge-
 sundiget hebbe vullenbracht este gedan hebbe in den souen dot

sunden efte de daz vth entsprynghen, alse yn houerdie, gyricheit,
 5 vnkuscheit, torne et cetera. O, leue here, alse du gesproken hefst to
 den, de [v] de dy gecruciget heben.

Dat Erste. *Vader, vorgyf id one.* Helpe my, leue here, dat yk yn dy-
 ner leue werde vorseggen allen den de my quat doen vnde alse du
 to den scheker sprekest.

Dat ander. *Huden werstu myt my syn yn deme paradise.* Giff my,
 10 leue here, also to leuende vp desser erden, dat du to my werdest
 sprekende yn der stunde //

3 Cod. Conv. 12

Gebetbuch

Papier · 213 Bl. · 22×14 cm · Hamburg · 15. Jh.

Provenienz: Franziskanerkloster Hamburg, über den Hamburger Begi-
 nenkonvent an der Steinstraße Ende des 19. Jahrhunderts in die dama-
 lige Stadtbibliothek übergegangen

Nachgewiesene Vorbesitzer (vgl. fol. 213v): 1. Otte van Campe (Franzis-
 kanermönch), 2. Luske van Gneißén, 3. Katharyne Vann, 4. Cathryne
 Krummelingh (vgl. Boese/Tiemann 1996: 7 · Stork 2015: 207f.)

Schreibsprache: Mittelniederdeutsch

Literatur: Walther 1876: 7 · Borchling 1898: 107ff. · Boese/Tiemann 1996:
 7ff. · Schmidt 2018: 106

Handschriftencensus: <http://www.handschriftencensus.de/18581>

Digitalisat: <https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1043487077>

Transkription, fol. 187v–188v:

[187v] **Van den zeuen worden de Christus sprak in deme lesten
 daghe synes leuendes**

O, leue here Jhesu Cryste, des leuendighen godes sone, de du
 seuen word yn deme lesten daghe dynes leuendes hanghende yn
 5 deme cruce, sprekest.

Vppe dat wy de aller hilghesten word yn vnser dechnisse behel-
 den. Ik bidde dy, leue herre, dorch der kraft willen, der suluen
 seuen word, dat du myner schönen wyllest vnde myn vorgheuen
 wat, dat ik ghesundighet hebbe yn den seuen dodliken sunden,

10 vnde de dar aff ghekomen synd, alse yn homode, in hate, in ghyricheid, in thorne, in ouerblodicheid, in tragcheyd vnde yn vn-kuscheid.

Here, alse du sprekest: *Vader vorghyff den*, de my cruceghen! Ghyf my, leue here, dat ik vmme dyner leue willen vorgheuen konne alle den, de my gy mysdeden edder noch mysdon moghen.

15 ¶ Vnde alse du sprekest to deme morder. *Huten schaltu wesen myd my in deme paradyse*. Ghyf my leue here, also hir to leuende, dat du yn der stunde mynes dodes, to my [188r] segghest: *Huten schaltu myd my wesen yn deme hemmele*.

20 ¶ Vnde also du sprekest to dyner moder: *Wyf zee, dat is dyn kynd*, vnde darna to deme lungheren sedest: *Zee, dat is dyn moder*. Ghyff my, leue here, dat de ware leue my to voghe, yn de leue dyner leuen moder.

¶ Vnde alse du sprekest: *Hely, hely lamazabatani*. Dat ys: *Myn god, myn god, vorvmme hefstu my vorlaten*. Ghiff my, leue here, to sprekende in allen tyden myner droffnisse vnde lydendes. Myn vader, myn here, vorbarme du ouer my armen sunderschen, help my vnde anrichte my, myn god, myn koningh. Wentu du hefst my ghelozet myd dynem hilghen, duren, vnschuldigen blode.

30 ¶ Vnde alse du sprekest: *My dorstet*. Ghyf my, leue here, dat my alleweghe dorsten mote, dy leff to hebbende, du hogheste gud, borne des ewighen bloten vnde lichten, vnde des ~~an~~ leuendighen waters, van gantzer beghernige mynes herten dy leff to hebbende.

¶ Vnde alse [188v] du sprekest: *Vader, in dyne hande beuele ik mynen gheyst*. Ghiff my, leue here, dat ik in mynem steruende vul-lenkomeliken vnde vryliken moghe spreken to dy: *Vader yn dyne handy beuale ik mynen gheyst*. Entfange my to dy to komende, wente du my nu hefst gheschicked den ende mynes tydliken leuendes.

40 ¶ Vnde alse du sprekest: *Yd is vullenbracht*. Dat betekend dat arbeyd vnde droffnisse, de du vmme vnsen willen to dy haddest ghenomen, vnde dat do haddest gheendeghed.

Ghyff my, leue here, dat ik vor dener mote to hovende de alder zoteste stempne van dy, alse kum, myn leue zele, wente ik hebbe

- 45 dy nu gheschicket dyne yammericheid to endende. Kum to my, vppe dat du myd my syst, vnde myd mynen leuen hilghen enghe-
len yn mynen ryke to werschoppende, vnde to vorblybende, vnde
myd my to wonende to endelozer tyd ewichliken vnde iummer-
mer, vormydelst Jhesum Christum vnser leuen herren. Amen.

Literaturverzeichnis

- Beckers, Hartmut (1981/2004): ‚Harfenspiel vom Leiden Christi‘. In: ²VL 3, Sp. 472 ff., ²VL 11, Sp. 589.
- Biblia sacra iuxta vulgatam versionem (1946). Hgg. von Alberto Colunga and Laurentio Tur-rado, Madrid: La Editorial Católica. Online unter der URL: <https://www.biblegateway.com>
- Bick, Martina (2022): Musikausübung in Beginenhöfen. Ein Überblick. In: Müller/Müller (Hrsg.), S. 261–279.
- Boese, Monika / Tiemann, Kathrin (1996): Der Beginenkonvent im spätmittelalterlichen Hamburg. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 82. Hamburg: Verein für Hamburgische Geschichte. S. 1–28.
- Borchling, Conrad August Johann Carl (1898): Reisebericht I. Mittelniederdeutsche Handschriften im Norddeutschland und den Niederlanden. Erster Reisebericht. In: Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philol.-hist. Klasse, Geschäftliche Mitteilungen. Göttingen: Horstmann in Comm., Dieterich. S. 97–111. Online unter der URL: <https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN892519576>
- Buschbeck, Björn (2024): Rosenkränze, Marienmäntel, Seelenhäuser. Gebets- und Andachtsübungen des Spätmittelalters zwischen Bildrede, Immersion und Figuration (= Bibliotheca Germanica 79). Tübingen: Narr/Francke/Attempto.
- Einbanddatenbank der WLB Stuttgart, der HAB Wolfenbüttel, der BSB München und der SBBPK. Online unter der URL: <http://www.hist-einband.de>
- Giermann, Renate / Härtel, Helmar (1994): Handschriften des Klosters Ebstorf (= Mittelalterliche Handschriften in Niedersachsen 10). Wiesbaden: Harrassowitz.

- handschriftencensus.de – Eine Bestandsaufnahme der handschriftlichen Überlieferung deutschsprachiger Texte des Mittelalters. Online unter der URL: <http://www.handschriftencensus.de>
- Härtel, Helmar (1996): Die Klosterbibliothek Ebstorf Reform und Schulwirklichkeit am Ausgang des Mittelalters. In: Kintzinger, Martin (Hrsg.): Schule und Schüler im Mittelalter. Beiträge zur europäischen Bildungsgeschichte des 9. bis 15. Jahrhunderts. Köln/Weimar/Wien: Böhlau. S. 245–258.
- Heinemann, Otto von (1888): Die Handschriften der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Erste Abtheilung: Die Helmstedter Handschriften III. Wolfenbüttel: Julius Zwissler [Nachdruck unter dem Titel: Die Helmstedter Handschriften, Bd. 3: Codex Guelferbytanus 1001 Helmstadiensis bis 1438 Helmstadiensis (=Kataloge der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel 3, Frankfurt a. M. 1965)].
- Horváth, Eva (2002): Mittelniederdeutsches Andachtsbuch aus dem Beginnenconvent. In: Horváth, Eva / Stork, Hans-Walter (Hrsg.): Von Rittern, Bürgern und von Gottes Wort. Volkssprachige Literatur in Handschriften und Drucken aus dem Besitz der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg. Ausstellungskatalog. Kiel: Ludwig. S. 32f.
- Kayser, Werner (1979): 500 Jahre wissenschaftliche Bibliothek in Hamburg 1479–1979. Von der Ratsbücherei zur Staats- und Universitätsbibliothek, Hamburg: Dr. Ernst Hauswedell & Co.
- Kemper, Tobias A. (2006): Die Kreuzigung Christi. Motivgeschichtliche Studien zu lateinischen und deutschen Passionstraktaten des Spätmittelalters (=Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 131). Tübingen: Niemeyer.
- Köbler, Gerhard (2014): Mittelniederdeutsches Wörterbuch. 3. Aufl. Online erreichbar unter der URL: <https://www.koeblergerhard.de/mndwbhin.html>
- Lasch, Agathe (1914/1974): Mittelniederdeutsche Grammatik. 2., unveränd. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Lesser, Bertram (2022): Katalog der mittelalterlichen Helmstedter Handschriften. Teil II: Cod. Guelf. 277 bis 370 Helmst. Mit einem Anhang: Die mittelalterlichen Handschriften und Fragmente der Ehemaligen Universitätsbibliothek Helmstedt. Wiesbaden: Harrassowitz.

- Lorenzen-Schmidt, Klaus-Joachim (2019): Hamburg, Beginen. In: Klosterbuch Schleswig-Holstein und Hamburg. Klöster, Stifte und Konvente von den Anfängen bis zur Reformation, hrsg. von Oliver Auge und Katja Hillebrand. Bd. 1. Regensburg: Schnell & Steiner. S. 409–417.
- Mante, Axel (1960): Ein niederdeutsches Gebetbuch aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts (Bistumsarchiv, Trier, Nr. 528) (=Lunder germanistische Forschungen 33). Lund/Kopenhagen: Gleerup/Munksgaard.
- Müller, Monika E. (2022): Die Handschriften der Hamburger Beginen als Spiegel der Identität? In: Müller/Müller (Hrsg.), S. 315–338.
- Müller, Barbara / Müller, Monika E. (Hrsg.) (2022): Die Hamburger Beginen bei St. Jacobi im Kontext ihrer Handschriften und Kultur (=Hamburger Studien zu Gesellschaften und Kulturen der Vormoderne 21). Stuttgart: F. Steiner.
- Pickering, Frederick P. (1966): Literatur und darstellende Kunst im Mittelalter. Berlin: E. Schmidt. S. 182–190.
- Röcklein, Hedwig (2022): Civitatem istam tu Domine circumda. Der Hamburger Beginenkloster in der Steinstraße – eine himmlische Stadt? In: Müller/Müller (Hrsg.), S. 283–313.
- Schmidt, Christian (2015a): Gebetszyklen der Hamburger Beginen im Kontext der Gebetbuchkultur der Lüneburger Frauenklöster. In: Voigt, Jörg / Schmidt, Bernward / Vorace, Marco A. (2015), S. 234–255.
- Schmidt, Christian (2015b): Andacht und Identität. Gebetszyklen der Lüneburger Frauenklöster und des Hamburger Beginenklosters. In: Breitenstein, Mirko / Burkhardt, Julia / Burkhardt, Stefan / Sonntag, Jörg (Hrsg.): Identität und Gemeinschaft. Vier Zugänge zu Eigengeschichten und Selbstbildern institutioneller Ordnungen (= Vita regularis – Ordnungen und Deutungen religiösen Lebens im Mittelalter. Abhandlungen 67). Berlin: LIT. S. 125–148.
- Schmidt, Christian (2018): Gefahrensinn um 1500. Das ars moriendi-Programm der Handschrift Hamburg SUB cod. conv. 12. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 140, S. 74–106.
- Schnabel, Kerstin (2018): Liber sanctae Mariae virginis in Bordesholm...: Geschichte einer holsteinischen Stiftsbibliothek (= Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 33). Wiesbaden: Harrassowitz Verlag in Kommission.
- Stork, Hans-Walter (2015): Die Handschriften des Hamburger Beginen-Klosters in den Sammlungen der Staats- und Universitätsbibliothek Ham-

- burg. Ein überlieferungsgeschichtlicher Überblick. In: Voigt, Jörg / Schmidt, Bernward / Vorace, Marco A. (2015), S. 199–233.
- Stridde, Christine (2011): Harfenspiel vom Leiden Christi. In: Deutsches Literatur-Lexikon: Das Mittelalter: Autoren und Werke nach Themenkreisen und Gattungen, Bd. 2: Das geistliche Schrifttum des Spätmittelalters, hrsg. von Wolfgang Achnitz. Berlin/Boston: de Gruyter. Sp. 1247f.
- Voigt, Jörg (2022): Zur Erforschung des Beginnenwesens im deutschsprachigen Raum vom 17. bis zum 21. Jahrhundert. In: Müller/Müller (Hrsg.), S. 17–33.
- Voigt, Jörg / Schmidt, Bernward / Vorace, Marco A. (Hrsg.) (2015): Das Beginnenwesen in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (= Studien zur christlichen Kultur- und Religionsgeschichte 20). Fribourg/Stuttgart: Academia Press/Kohlhammer.
- ²VL = Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon (1978–2008). Begründet von Wolfgang Stammler, fortgeführt von Karl Langosch. 2, völlig neu bearb. Aufl. unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter. Hrsg. von Kurt Ruh zusammen mit Gundolf Keil [u. a.]. 14 Bde. Berlin/New York: de Gruyter.
- Walther, Christoph (1876): Niederdeutsche Manuscripte aus dem Convent zu Hamburg stammend und vom Convente der Stadtbibliothek geschenkt 1875 [handschriftlicher Katalog]. Hamburg: Stadtbibliothek Hamburg. Online unter der URL:
<https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1003384099>
- Wehrli-Johns, Martina (2022): Die Gebetskultur der Hamburger Beginen vor dem Hintergrund der spätmittelalterlichen Reformbewegungen. In: Müller/Müller, S. 219–242.
- Williams-Krapp, Werner (2020): Die Literatur des 15. und frühen 16. Jahrhunderts. Teilbd. 1: Modelle literarischer Interessenbildung (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit, hrsg. von Joachim Heinzle, Band III/2.1). Berlin/Boston: de Gruyter.



Der deutschsprachige mittelalterliche Handschriftenbestand von Kalocsa – Teilergebnisse eines Erschließungsprojekts

von Julianna Orsós

1 Einleitung und eine (sehr) kurze Bibliotheksgeschichte

Ziel des vorliegenden, zugegebenermaßen patchworkartigen Projektberichts ist es, die Bedeutung der Kalocsaer Sammlung für die deutsche Literaturgeschichte hervorzuheben und dem Leser einen Einblick in die laufende Forschung zu geben. Es stellt sich hierbei die Frage, ob es überhaupt sinnvoll ist, im Hinblick auf diese Sammlung über mittelalterliche Handschriften in deutscher Sprache isoliert zu sprechen, wenn es außer dem einen Merkmal – der Sprache – nichts gibt, was sie miteinander verbindet. Die Antwort ist ein klares Ja – und zwar aus zwei Gründen. Erstens, weil nun – im Gegensatz zu unserer früheren Praxis – auch die deutschen Handschriften in den Handschriftenkatalog aufgenommen wurden, und zweitens deshalb, weil diese Handschriften auch international von Interesse sind. Die meisten von ihnen wurden in der Neuzeit von den Erzpriestern, die ihre Diözesen nach der Türkenherrschaft wieder aufbauten, mit Hilfe ihrer Agenten erworben, und es gibt mindestens vier, die für die germanistische Literatur- und Sprachwissenschaft von größter Bedeutung sind. Die Forschungen von Prof. András Vizkelety bilden eine sichere Grundlage für unsere Arbeit, und es gibt auch neue Ergebnisse, die es ebenfalls wert sind, im geplanten Katalog vorgestellt zu werden.¹

1 Nicht nur das Fragmenta Codicum-Forschungsteam hat sich die Aktualisierung der Daten von 1973 vor Augen gehalten: Auch in der Datenbank Handschriften-census wurden die Kalocsaer Einträge zwischen November 2022 und August 2023

Über das Zustandekommen der erzbischöflichen Bibliothek von Kalocsa kann hier nur ein skizzenhafter Überblick gegeben werden. Die Diözese Kalocsa wurde von König Stephan I. dem Heiligen gegründet. In seinem zweiten Dekret ordnete er an, dass der Bischof den von ihm errichteten Kirchen einen Priester sowie Bücher zur Verfügung zu stellen habe. Diese Kodizes bildeten den Grundbestand der Dombibliothek.² Schriftliche Aufzeichnungen über Buchkäufe der Erzbischöfe sind bereits aus dem 15. Jahrhundert erhalten. György Handó (1478–1480) war einer der bedeutendsten humanistischen Priester des Jahrhunderts, dessen Biographie vom Florentiner Buchhändler Vespasiano da Bisticci verfasst wurde.³ Handós Bibliothek wurde von Dániel Pócs untersucht und die erhaltenen zwanzig Bände identifiziert.⁴ Ein weiterer bedeutender Erzbischof von Kalocsa zur Zeit der Renaissance war der Kanzler von König Matthias I., Péter Váradi (1481–1501), aus dessen Bibliothek heute sechs Bände bekannt sind.⁵ Die meisten Schätzungen gehen davon aus, dass die mittelalterliche Bibliothek von Kalocsa über mehr als 300 Bände verfügte. Im Jahre 1526, nach der Niederlage bei Mohács und dem Tod des Erzbischofs Pál Tomori (1523–1526), blieben die Stadt Kalocsa und die erzbischöfliche Burg schutzlos zurück, sodass die Armeen von Suleiman II. drei Jahre später ungehindert in die Stadt einmarschieren konnten und diese erst 1686, nach der Rückeroberung der Hauptstadt Buda, verließen. Die Erzbischöfe bauten nach und nach alles wieder auf, so auch die erzbischöfliche Bibliothek.⁶ Im Handschriftenkatalog, der auch die deutschsprachigen Kodizes umfasst, sind von den 64 in Kalocsa aufbewahrten Kodizes insgesamt 60 Bände enthalten, von denen 45 Handschriften aus dem Besitz des Erzbischofs Ádám Patachich (1776–1784) stammen.⁷ László Kollonich (1787–

um die Daten des Marburger Repertoriums deutschsprachiger Handschriften des 13. Jahrhunderts sowie um die Informationen von Kristina Freienhagen-Baumgardt von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ergänzt.

- 2 Den Text des zweiten Dekrets ‚De regali dote ad ecclesiam‘ siehe bei Závodszyk (1904: 153).
- 3 Die Edition der Biographie siehe bei Greco (1970: 337–342).
- 4 Pócs 2016.
- 5 Véber 2016: 112–114.
- 6 Fischerné 2005.
- 7 Fischerné 2005a: 72.

1817) der Nachfolger von Erzbischof Patachich war ebenfalls ein Bücherliebhaber, der aus den Bibliotheken der von Joseph II. aufgelösten Mönchsorden große Mengen wertvoller Bände aufkaufte. Die insgesamt rund 42 000 Bände zählende Sammlung dieser zwei Erzpriester bildet den Kern der erzbischöflichen Bibliothek.⁸

Die deutschsprachigen mittelalterlichen Kodizes von Kalocsa machen mit einem Bestand von insgesamt 14 Handschriften fast ein Viertel des zu bearbeitenden Materials aus. Der Katalog wird in ungarischer und deutscher Sprache erscheinen und auch die bis zum Ende des 16. Jahrhunderts entstandenen Kodizes einschließen.⁹

2 Kalocsaer Kodizes in Österreich und der Schweiz

Die heute im Ausland aufbewahrten vier Kalocsaer Handschriften werden im Vorwort des Katalogs erwähnt. Zwei dieser Handschriften gehörten – bevor sie zu Corvinen wurden – zur Privatbibliothek von György Handó, dem Erzbischof von Kalocsa im 15. Jahrhundert,¹⁰ und wurden bereits im Rahmen eines laufenden trilateralen Corvina-Projekts beschrieben – diese Beschreibungen werden selbstverständlich in unseren Katalog aufgenommen bzw. es wird auf sie verwiesen.¹¹ Die dritte Handschrift beinhaltet den Namen eines Lektors (*Joannes lector Colocensis*) aus dem 13. Jahrhundert.¹²

Die vierte Handschrift, der sogenannte ‚Kalocsa-Kodex‘, der heute in der Schweiz aufbewahrt wird, enthält mehr als zweihundert Texte deutscher mittelalterlicher Lyrik.¹³ Der eigentliche Grund für den Verkauf des Kodex, der im Jahre 1949 ins Ausland kam, ist nicht bekannt, die näheren Umstände der Veräußerung lassen sich nicht einmal aufgrund der Unterlagen des Prozesses gegen József Grósz, zwischen 1943–1961 Erzbischof

8 Fischerné 2005.

9 Die in Ungarn übliche Periodisierung, nach der das Mittelalter bis 1526 (das Jahr der Schlacht von Mohács) dauerte, wird dementsprechend nicht beibehalten.

10 Wien, ÖNB Cod. 48; Wien, ÖNB Cod. 2384. Pócs 2016: 335.

11 Zum Projekt siehe Zsupán/Kaska/Theisen 2022.

12 Wien, ÖNB Cod. 2179, fol. 7v.

13 Cologne, Fondation Martin Bodmer, Cod. Bodmer 72.

von Kalocsa, dem Währungsmanipulation vorgeworfen wurde, eindeutig nachvollziehen. Die Erzbischöfliche Bibliothek von Kalocsa war zwischen 1951 und 1954 geschlossen, der Bestand wurde von den Mitarbeitern der Széchényi-Nationalbibliothek und des Staatlichen Kirchenamtes inventarisiert und kontrolliert. Insgesamt 12 Handschriften – darunter der ‚Kalocsa-Kodex‘ – und 33 alte Drucke sollen demnach der Bibliothek abhanden gekommen sein.¹⁴

Der ‚Kalocsa-Kodex‘ wurde im Jahr 1974 neu entdeckt, genauer von ungarischen Forschern ausfindig gemacht. Ich hatte die Gelegenheit, einen Brief von András Vizkelety einzusehen, in dem er dem damaligen Bibliotheksleiter János Kékesi mitteilt, den Kodex mit Hilfe einer Kollegin gefunden zu haben:

Mein lieber Onkel János!

Wir haben den „Kalocsa-Codex“ gefunden, ich meine, wir wissen, wo er sich befindet. Er befindet sich in der Schweiz, in der Sammlung der Familie Bodmer, die nach dem Tod des letzten Besitzers vor einigen Jahren in die Obhut der Universität Genf übergegangen ist. Wie der beigefügte Artikel zeigt, hatte eine englischsprachige Zeitschrift bereits 1958 darüber berichtet, aber es war allen entgangen. Nun hat die Münchnerin, die diesen Artikel geschrieben hat, diese Daten gefunden und veröffentlicht. Es könnte sein, dass die Handschrift Nr. 6, der Codex Wolfram von Eschenbach, mit einer der verlorenen Handschriften aus Eger¹⁵ identisch ist. Wir versuchen nun, von der Universität Genf Mikrofilme der beiden Handschriften zu erhalten. Sobald diese eintreffen, werden wir eine Kopie für Euch anfertigen lassen, damit Ihr wenigstens eine Kopie habt. Es ist sicher nicht möglich, das Original des Manuskripts zurückzubekommen, da nicht bewiesen werden kann, dass die Familie Bodmer das Manuskript nicht in gutem Glauben gekauft hat.

Mit freundlichen Grüßen,

Bandi Vizkeleti [sic] e. h.

Budapest, den 10. September 1974¹⁶

14 Szabó 2001: 241.

15 Erlau, Ungarn.

16 An dieser Stelle sei der Direktorin der Kathedralbibliothek, Zita Grócz für die Gewährung des Zugriffs auf dieses Dokument ausdrücklich gedankt. Deutsche Übersetzung des Originals von mir (J. O.).

Bis heute wird Erzbischof József Grósz in Kalocsa als Retter der Stadt verehrt, wobei er wohl zu den am meisten verfolgten Opfern der kommunistischen Diktatur zählte. Die Veräußerung der wertvollen Kodex- und Bücherschätze der erzbischöflichen Schatzkammer im Jahr 1949 lässt sich vermutlich – dies ist die wahrscheinlichste Schlussfolgerung der Forschung – damit erklären, dass Grósz eine Rücklage bilden wollte, um die Erfüllung der Aufgaben der zweitwichtigsten kirchlichen Institution Ungarns, des Erzbistums Kalocsa, sowie den Schutz der Mitarbeiter und Verfolgten vor Ort gewährleisten zu können. In den Jahren zwischen 1951 und 1962 war die Kathedralbibliothek für die Öffentlichkeit nicht zugänglich, die Nutzung ihrer Bestände bzw. kodikologische Forschungsarbeiten waren in dieser Zeit nicht möglich. Erst im Jahr 1973 konnten die Beschreibungen der deutschsprachigen Kodizes veröffentlicht werden.¹⁷

3 Der (ehemalige) ‚Fulgentius-Kodex‘

Die inhaltliche Beschreibung der ältesten Handschrift (Ms 383), die im Katalog von András Vizkelety aus dem Jahr 1973 ebenfalls berücksichtigt wird,¹⁸ wurde von Klára Kiski 2020 einer kritischen Revision unterzogen.¹⁹ Kiski konnte jeden einzelnen Text der Handschrift exakt identifizieren und entdeckte dabei sogar eine Parallelhandschrift des Kodex in Erlangen. Der älteste Kodex in der Erzbischöflichen Bibliothek von Kalocsa enthält demnach nicht das Werk des Fulgentius, obschon er in der ungarischen und zuweilen auch in der internationalen Literatur unter dessen Namen bekannt war. Kiski konnte nachweisen, dass der Kodex – entgegen der bis dahin verbreiteten Annahme – nicht das Werk ‚De fide ad Petrum‘ (welches früher dem heiligen Augustinus zugeschrieben, jedoch von Fulgentius von Ruspe verfasst wurde), sondern die ‚Summa Sententiarum‘ des Hugo von Sankt Viktor und den ‚Tractatus de statu virtutum‘ des Pseudo-Bernardus Claraevallensis (bis Praef. III,33) enthält.²⁰

17 Vizkelety 1973: 189–222.

18 Ebd., S. 214f.

19 Kiski 2020.

20 Ebd., S. 57.

Es lässt sich mit hinreichender Sicherheit annehmen, dass der Kodex aus dem deutschen Sprachgebiet stammt. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde schließlich auch ein von Vizkelely zunächst dem Mönch von Salzburg zugeschriebenes,²¹ sieben achtzeilige Strophen umfassendes deutschsprachiges Gedicht in den Kodex integriert (94v–95r), in dem die sieben Tageszeiten mit den Stationen der Passion Christi parallelisiert werden. Demnach ist das Gedicht dem Genre der sogenannten „kanonischen Stunden“ (*horae canonicae*) zuzuordnen, die die Passion Christi thematisieren.²² In seiner Beschreibung erwähnt auch Róbert Gragger dieses anonyme Gedicht und das gereimte Tischgebet ‚Almächtiger ewiger‘ auf der Innenseite des hinteren Einbandes, den Gragger noch einsehen konnte. In der Tat wird Letzteres mit dem Mönch von Salzburg in Verbindung gebracht – der Einband des Kodex ging bei der Restaurierung allerdings verloren oder wurde zerstört.²³

4 Das ‚Kliges‘- und das Fußesbrunnen-Fragment

Ebenfalls in den 70er Jahren entdeckte Vizkelely in Kalocsa die Fragmente der mittelhochdeutschen Fassung des ‚Kligès‘-Epos, die Ulrich von Türheim zugeschrieben wird. Ein in Zürich gefundenes episches Fragment dieses Werkes war noch im Jahr 1888 von Albert Bachmann veröffentlicht worden; die Kalocsaer Fragmente wurde knapp hundert Jahre später, im Jahr 1976, im Kodex Ms 312/a entdeckt (ein weiteres ‚Kligès‘-Fragment wird in der Benediktinerbibliothek von St. Paul im Lavanttal in Österreich aufbewahrt).²⁴

Bezüglich des Fragments von Konrad von Fußesbrunnens ‚Kindheit Jesu‘ (Inc. 12202 – MS 627) konnte eine Korrektur vorgenommen werden. Das Fußesbrunnen-Fragment wurde bereits 1921 von Róbert Gragger beschrieben und veröffentlicht.²⁵ Der Eintrag des Possessors auf dem Vor-

21 Der Mönch von Salzburg: Lied von den sieben Tagzeiten (Lied D 16, erste Strophe). Vizkelely 1973: 215.

22 Kisdi 2020: 51.

23 Ebd., S. 58.

24 Vizkelely 1969; <https://handschriftencensus.de/1321> (letzter Zugriff: 12.07.2024).

25 Gragger 1921: 9–21.

satzblatt wurde von Gragger entziffert und seine Lesart von Vizkelety übernommen. Gragger zufolge handelt es sich beim Besitzer um den Arzt aus Klosterneuburg, der in der Wiener Universitätsmatrikel als *Mag. Egidius Engellhart ex Neuburgo forensi ad facultatem intitulus est 9 Decembris anno 1505* aufgeführt ist, am 9. Dezember 1505 sein Studium abschloss und den Eid ablegte, die Statuten der Fakultät zu wahren, zudem auch eine Gebühr von 50 Denaren entrichtete.²⁶ Da Konrad von Fußesbrunnen aus Klosterneuburg stammt und Neuburg im Possessor-Eintrag laut Gragger mit Klosterneuburg identisch sei, sah Gragger diesen Zusammenhang als gegeben an und ordnete das Fragment somit in den Kontext der Rolle des Stifts Klosterneuburg ein, die dieses bei der Verbreitung des ‚Kindheit Jesu‘-Textes spielte.²⁷ Werner Fechter lehnte diese Identifizierung 1978 ab, obwohl er die Rolle Klosterneuburgs für relevant hielt: „Für den 1479 in Venedig gedruckten medizinischen Inkunabelband, in dem als Schutzblätter die Überreste der böhmisch-schlesischen Hs. I gefunden wurden, ist ein Klosterneuburger Vorbesitzer (Egidius Enghardt Artium et Medicinae Doctor) [...] nachgewiesen“²⁸ – was jedoch nichts beweise. Dieser erscheint nämlich in der Matrikel der Universität Wien zum Wintersemester 1498 als *Egidius Engellhartt de Newburga Forensi*,²⁹ d. h. von Korneuburg, der Stadt, die gegenüber von Klosterneuburg am linken Donauufer liegt und deren Pfarrkirche dem St. Ägydius geweiht ist. Dessenungeachtet sollte man der Frage nach der Beteiligung der Augustinerchorherren von Klosterneuburg an der Verbreitung – oder sogar Entstehung – der ‚Kindheit Jesu‘ nachgehen.“³⁰ Somit lässt sich eine sichere Kombination der Identifizierungen von Schrauf und Fechter durchführen: Eck Engellhart ist in der Wiener Universitätsmatrikel zunächst 1498, zum zweiten Mal wiederum 1505 als Magister angeführt, wobei sein Herkunftsort bei der zweiten Registration vermutlich fehlerhaft identifiziert worden ist.

26 Schrauf 1904: 58.

27 Gragger 1921: 10 f.

28 Fechter 1978: 7.

29 Gall/Szaivert 1967: 266 (Nr. 59).

30 Fechter 1978: 117.

5 Das medizinische Kompendium

In Bezug auf den Kodex MS 376, den medizinischen Sammelband des Nürnberger und Regensburger Apothekers Konrad von Schreck, konnten bereits in früheren philologischen Untersuchungen bedeutende Ergebnisse verzeichnet werden. Die Existenz einer lateinischen Vorlage für die französische und die deutsche Übersetzung von Lanfrancs ‚Chirurgia parva‘ kann nicht ausgeschlossen werden. Demgegenüber liegen für die These von einer volkssprachlichen französischen Quelle für die deutschen Fassungen des Textes in der philologischen Analyse der Handschriften keine Beweise vor – diese Annahme musste daher bislang verworfen werden.³¹

Auf Blatt Ir der Handschrift befindet sich ein ausradierter Eintrag, der bis heute nicht restlos gelesen werden konnte. Vizkelely hat diesen Text vor fünfzig Jahren versucht zu entziffern und bot die Lesart *Vnd ich bin auch in gueter [...] und bin auch in hoffnung [...]*.³² Eine von mir neulich durchgeführte Untersuchung der Stelle hat diesbezüglich ebenfalls keine eindeutige Lesart ergeben – m. E. könnten hier für die erste Lücke vielleicht das Wort [*]* *aysternus* (mit fraglichem Anfangsbuchstaben), am Ende des Eintrags wiederum die Worte *umb zw aller i[...]* als mögliche Ergänzungen in Frage kommen bzw. weiter präzisiert werden.³³ Es lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, ob Konrad Schenk den Eintrag als Motto gedacht hat und wann bzw. aus welchem Grund die beiden Zeilen gestrichen wurden; da jedoch der Text von vornherein nicht fortgesetzt worden zu sein scheint, ist anzunehmen, dass die Absicht, ihn zu entfernen, bereits zum Zeitpunkt der Streichung bestand.

31 Die These von Claude de Tovar wurde von Ch. Benati und Marialuisa Caparrini wiederlegt – zur Konklusion siehe Benat/Caparrini 2022: 281 f.

32 Vizkelely 1963: 211.

33 Eine genaue Identifizierung der Textstelle als Zitat (z. B. aus einem Apostelbrief, etwa in der Art von Phil 1,20) wird demnach erhebliche Schwierigkeiten bereiten und wohl kaum zu einem zufriedenstellenden Resultat führen.

6 Die Pilgerbücher

Mit den beiden in Kalocsa erhaltenen mittelalterlichen Pilgerbüchern hat sich Péter G. Molnár, Mitarbeiter der Eötvös-Loránd-Universität, eingehender befasst. Ein inhaltlicher Vergleich von Konrad Becks Werk, dem sogenannten ‚Bart-Kodex‘ (Ms 384), mit dem in Kalocsa erhaltenen Exemplar des Pilgerbuchs des Ulmer Dominikanermönchs Felix Fabri (Ms. 323),³⁴ erfolgte im Jahr 2015, anschließend wurde das Fabri-Exemplar aus Kalocsa mit dem Exemplar aus Dessau verglichen.³⁵ Isolde Mozer, Forscherin der Goethe-Universität in Frankfurt am Main, die 2010 den Bericht über die Pilgerreise von Bernhard von Breydenbach aus dem Jahr 1486 edierte,³⁶ bereitet nun die Veröffentlichung des Pilgerbuchs von Konrad Beck vor, die Quellenedition soll demnächst erscheinen.³⁷ Nach der 1916 erschienenen Ausgabe von József Szegzárdi wird der Text jetzt zum ersten Mal vollständig ediert und veröffentlicht.³⁸

7 Das Andachtsbuch und die Utraquisten

Im Andachtsbuch mit der Signatur Ms. 194, das aufgrund der Wasserzeichen, der Schrift und der Sprache in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert wird, findet sich auf Blatt 45v der Schreibervermerk *wenzeslaus de plzna scripsit tempore pane petrzie*. Der erste Schreiber des Buches war Václav Koranda von Pilsen (1390–1453). Koranda war Hussit, Theologe und Rektor der Karls-Universität. Im Jahre 1462 war er Mitglied der Gesandtschaft des böhmischen Königs Georg von Podjebrad, die Papst Pius II. vergeblich um die offizielle Bestätigung des gewählten Erzbischofs Jan Rokycana und um die Einhaltung der auf dem Konzil von Basel getroffenen und später vom Papst aufgehobenen Vereinbarung bat. Nach vier Mo-

34 G. Molnár 2015.

35 Dessau, Landesbücherei, Hs. Georg. 238.8°. Zu den Ergebnissen der Untersuchung siehe G. Molnár 2019.

36 Mozer 2010.

37 Die beiden Pilger von Breydenbach und Beck trafen sich in Jerusalem.

38 Szegzárdi 1916.

naten kehrten Koranda und seine Begleiter erfolglos zurück, was zu einem offenen Bruch zwischen den Utraquisten und dem Papst führte. Koranda war ein Feind der Organisation der Böhmisches Brüder, die sich aus den Waldensern und den Taboriten zusammensetzte. Nach dem Tod von Jan Rokycana übernahm er bis 1497 die Verwaltung der Utraquisten.³⁹ Der Name „Herr Peter“ im Eintrag konnte bislang nicht identifiziert werden.

Beim von Vizkelely in einem Ausschnitt als Gebetsanfang erwähnten Eintrag *Rex kaspar, rex melchior, rex balthasar rogo vos* auf Blatt 64v handelt es sich um den Segen *Rex Caspar, rex Melchior, rex Balthasar rogo vos per singula nomina Dei*, der gebetet wurde, als die drei königlichen Gaben Gold, Weihrauch und Myrrhe mit Weihwasser besprengt wurden. Interessant ist dabei, dass ich mich bei der Identifizierung des Gebetstextes auf eine 1989 erschienene Studie unserer Kollegin Kinga Körmendy beziehen konnte, in der sie den Inhalt des slawisch-lateinischen Kolligats BSB Clm 21590 beschreibt und u. a. dessen ordensrechtliche und ungarische Verbindung widerlegt.⁴⁰

8 Zusammenfassung

Meine gegenwärtige Aufgabe ist es, die gut fünfzig Jahre alten Beschreibungen des Kalocsaer Handschriftenbestandes kritisch zu überprüfen und um die neuen bibliographischen Angaben zu ergänzen. Die Revision der Beschreibung der deutschsprachigen Kodizes erfordert nicht weniger sorgfältige Arbeit als die der lateinischen Handschriften, die in den meisten Fällen zum ersten Mal untersucht werden. Die Ergebnisse der neuen Recherchen zum Germanica-Bestand versprechen insgesamt nicht besonders spektakulär zu werden – die Arbeit wird aber hoffentlich zahlreiche neue Erkenntnisse bringen und mit den notwendigen Ergänzungen für bislang evtl. übersehene Forschungslücken zu einem genaueren Bild sowohl von der Geschichte als auch vom Inhalt der deutschsprachigen Kodizes von Kalocsa beitragen können.

39 Zilynská 2006.

40 Körmendy 1989: 266.

Literaturverzeichnis

- Benati, Chiara / Caparrini, Marialuisa (2022): The German Translations of Lanfranc of Milan's *Chirurgia parva*: from Latin to Vernacular or from One Vernacular to the Other? In: *Mediaevistik* 35, S. 265–286.
- Fechter, Werner (1978): [Rezension zu] Konrad von Fussesbrunnen, *Die Kindheit Jesu. Ausgewählte Abbildungen zur gesamten handschriftlichen Überlieferung*. Hgg. von Hans Fromm, Kurt Gärtner, Klaus Grubmüller und Konrad Kunze. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur*. Bd. 107, H. 3/3, S. 113–117.
- Fischerné, Grócz Zita (2005): A kalocsai Főszékesegyházi Könyvtár rövid története és válogatott ritkaságai [Kurze Geschichte und ausgewählte Raritäten der Erzdiözesanbibliothek Kalocsa]. In: Hrsg. Csohány János (Hrsg.): *Szjő Rezső 90 éves: írások az ünnepelt tiszteletére* [Festschrift zu Ehren des 90jährigen Rezső Szjő]. Budapest: Szenci Molnár Társaság. S. 188–195.
- Fischerné, Grócz Zita (2005) Patachich Ádám könyvtára [Die Bibliothek von Ádám Patachich]. In: Lakatos, Adél (Hrsg.): *Patachich Ádám éresek emléke* (=A Kalocsai Főegyházmegeyi Gyűjtemények kiadványai 4). Kalocsa: Kalocsai Főegyházmegeyi Levéltár. S. 71–74.
- G. Molnár, Péter (2015): Der Mönch und der Diener: Zwei Pilgerberichte aus dem Jahre 1483. In: Berzeviczy, Klára / Jónácsik, László / Lőkös, Péter (Hrsg.): *Mitteuropäischer Kulturraum: Völker und religiöse Gruppen des Königreichs Ungarn in der deutschsprachigen Literatur und Presse* (16.–19. Jahrhundert). Berlin: Frank & Timme. S. 9–21.
- G. Molnár, Péter (2019): Die deutschen Reisebeschreibungen des Felix Fabri: Die Handschriften von Dessau und Kalocsa. In: Sára, Balázs (Hrsg.) *Quelle und Deutung V. Beiträge der Tagung Quelle und Deutung V am 19. April 2018* (=EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit I.V). Budapest: Eötvös-József Collegium. S. 141–167.
- Gragger, Robert (1921): *Deutsche Handschriften in ungarischen Bibliotheken*. Berlin/Leipzig: de Gruyter.
- Greco, Aulo (1970): *Vespasiano da Bisticci: Le vite*. Edizione critica con introduzione e commento di Aulo Greco. Firenze: Istituto Nazionale di Studi sul Rinascimento.

- Kisdi, Klára (2020): *Mégsem Fulgentius? A Kalocsai Főszékesegyházi Könyvtár Ms. 383 jelzetű kéziratának vélt és valódi szerzőiről* [Doch nicht Fulgentius? Über die vermeintlichen und tatsächlichen Autoren von Ms. 383 der Kathedralbibliothek zu Kalocsa]. In: Hende, Fanni / Kisdi, Klára / Korondi, Ágnes (Hrsg.): „Mestereknek gyengyének”: Ünnepi kötet Madas Edit hetvenedik születésnapjára. Budapest: Országos Széchényi Könyvtár / Szent István Társulat. S. 51–59.
- Körmendy, Kinga (1989): *Egy 1432-ből származó imádságoskönyv magyar vonatkozásai* [Ungarische Aspekte eines Gebetbuchs aus dem Jahre 1432]. In: Szelesti N., László (Hrsg.): *Tanulmányok a középkori magyar könyvkultúráról. Az Országos Széchényi Könyvtárban 1986. február 13–14-én rendezett konferencia előadásai*. Budapest: Országos Széchényi Könyvtár. S. 259–272.
- Mozér, Isolde (2010): *Bernhard von Breydenbach: Peregrinatio in terram sanctam. Eine Pilgerreise ins Heilige Land*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Pócs, Dániel (2016): *Handó György könyvtára* [Die Bibliothek von György Handó]. In: *Ars Hungarica* 4. S. 309–338.
- Schrauf, Karl (Hrsg.) (1904): *Acta facultatis Medicae Universitatis Vindobonensis*, Bd. III. Wien: Medicinisches Doctorencollegium.
- Szabó, Csaba (Hrsg.) (2001): *A Grósz-per előkészítése 1951* [Die Vorbereitung des Prozesses gegen József Grósz 1951]. Budapest: Osiris/Budapest Főváros Levéltára.
- Gall, Franz / Szaivert, Willy (Bearb. 1967): *Die Matrikel der Universität Wien*. Im Auftrag des Akademischen Senats herausgegeben vom Archiv der Universität Wien (=Publikationen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, VI. Reihe: Quellen zur Geschichte der Universität Wien, 1. Abteilung), Bd. 2: 1451–1518/I. Graz/Wien/Köln: Böhlau.
- Szegzárdi, József (1916): *Beck Konrád zarándokkönyve a XV. századból, ismereti és kiadja Szegzárdi József* [Das Pilgerbuch von Konrád Beck aus dem 15. Jahrhundert, vorgestellt und herausgegeben von József Szegzárdi]. Budapest: Stephaneum.
- Véber, Balázs János (2016): *Két korszak határán – Váradi Péter humanista főpap, kalocsai érsek pályaképe* [An der Grenze zwischen zwei Epochen – Der Werdegang des humanistischen Erzpriesters und Erzbischofs von Kalocsa Péter Váradi]. Budapest/Pécs: Magyar Történelmi Társulat/Kronosz.

- Vizkelety, András (1969): Neue Fragmente des mhd. Cligès-Epos aus Kalocsa (Ungarn). In: Zeitschrift für deutsche Philologie 88, S. 409–432.
- Závodszy, Levente (1904): A Szent István, Szent László és Kálmán korabeli törvények és zsinati határozatok forrásai [Die Quellen der Gesetze und Synodalbeschlüsse unter Stephan dem Heiligen, Ladislaus dem Heiligen und Koloman]. Budapest: Szent-István-Társulat.
- Zilynsk, Blanka (2006): Václav Koranda ml. z Nové Plzně. In: Forum. Zeitschrift der Karls-Universität 1, S. 26f.
- Zsupán, Edina / Kaska, Katharina / Theisen, Maria (2022): Gemeinsam zum Ziel – zur Erschließung der Handschriften aus der Bibliothek des Matthias Corvinus in der Österreichischen Nationalbibliothek. In: Bibliothek und Wissenschaft 55, S. 185–202.



**„Die zendt sauber zue conseviern und
ohn schaden zu erhalten“ – aus der Korrespondenz
Kaiser Rudolfs II. mit Johann Khevenhüller,
seinem Gesandten in Spanien**

von Maria Stieglecker

Editionen von Herrscherkorrespondenzen haben eine lange Tradition, meist handelte es sich aber im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts um Teileditionen, da das Hauptinteresse politischen Ereignissen galt. „Nebensächliches“ wie Hoffeste, die Besorgung von Kuriositäten, Klatsch und Tratsch am Hof oder Wetterberichte wurden ausgespart. Rezentere Unternehmen in diesem Bereich haben andere Ansprüche und zielen auf vollständige Editionen ab; im digitalen Zeitalter kommen hier schließlich noch ganz andere Möglichkeiten der Darstellung hinzu.

An der Universität Wien wurde 1988 das Forschungsprojekt *Edition der Korrespondenz der Kaiser mit ihren Gesandten in Spanien* begründet, um mit Studierenden die Korrespondenz der Kaiser Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II. mit ihren Gesandten in Spanien zu edieren.¹ Über diverse Abschlussarbeiten wird ein buntes Bild zugänglich über die Welt von kaiserlichen Botschaftern im Spanien des 16. Jahrhunderts, ihre Aufgabenbereiche und ihr Alltagsleben. Die Informationen, die über diese frühneuzeitliche Korrespondenz zwischen dem Kaiserhof und den Ge-

1 Gedruckt erschien aus diesem Unternehmen unter der Projektleitung von Alfred Kohler und Friedrich Edelmayer: Edelmayer/Strohmeyer 1997; als ungedruckte Abschlussarbeiten liegen u. a. vor: Wagner 1993, Reichl-Ham 1995, Schoder 1995, Stieglecker 1995, Hofer 1997, Lehner 2001, Riess 2001, Stromenger 2001, Stieglecker 2002 und Lehner 2007.

sandten kolportiert werden, können durchaus als „Zeitung“ bezeichnet werden. Denn vergleichbar einer Tageszeitung oder den Fernsehnachrichten wird über internationale und lokale Politik und Ereignisse berichtet, über Wirtschaftsthemen, gesellschaftliche Ereignisse, Kultur und das Wetter.

Im Folgenden wird auf unterschiedliche Themen, wie sie sich in Briefen des Gesandten Johann Khevenhüller widerspiegeln, kurz eingegangen, um schlussendlich mit der beispielhaften Teiledition eines solchen Briefes etwas ausführlicher auf das Thema Zahnpflege zu kommen.²

Quellenlage

Die Korrespondenz zwischen Rudolf II. und Johann Khevenhüller ist in ihrer Überlieferung sehr ungleich gewichtet. Von den kaiserlichen Schreiben sind nur wenige überliefert, während die Briefe aus Spanien an den Kaiser fast vollständig erhalten sind, dank dem gewissenhaften Vorgehen Khevenhüllers und der Beamten am Hof in Prag und Wien.

Die Briefe des Gesandten, in einer typischen Individualschrift des 16. Jahrhunderts verfasst, sind zum Teil im Original erhalten, darüber hinaus teilweise als Duplikate oder Triplikate. Diese Kopien erachtete Khevenhüller aufgrund der unsicheren Postwege für notwendig, denn das Risiko war groß, dass die Kuriere verunglückten, überfallen und ausgeraubt oder auf feindlichem Gebiet abgefangen und ihre Sendungen konfisziert wurden. Aus diesem Grund fertigten Sekretäre Abschriften an, die mit späteren Briefsendungen noch einmal übersandt wurden. Eine besondere Quelle auf Seiten Khevenhüllers liegt in Form von Briefbüchern vor, in die er von seinen Sekretären alle ausgehenden Briefe eintragen ließ. Die Ausfertigungen, Duplikate und Triplikate befinden sich heute im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien (HHSTA Wien), die Briefbücher im Oberösterreichischen Landesarchiv in Linz (OÖLA Linz). Von Rudolf II. hingegen sind nur wenige Konzepte von Schreiben an den Gesandten in Spanien er-

2 Der Artikel bildet im Wesentlichen einen Auszug aus der Dissertation Stieglecker 2002.

halten, die ebenfalls im HHStA Wien verwahrt werden. Daneben existieren vereinzelt verschiedene Ausfertigungen, Kopien und Zusammenfassungen im Archivo General de Simancas (AG Simancas). Hierbei handelt es sich um Briefe bzw. deren Abschriften, die Khevenhüller während seiner Audienzen dem spanischen König übergab oder ihm zuvor zuschickte. In der Kanzlei Philipps II. wurden ferner spanischsprachige Zusammenfassungen der in Latein verfassten kaiserlichen Schreiben erstellt. Insgesamt ist die Überlieferung dieser Seite der Korrespondenz aber sehr lückenhaft.

Johann Khevenhüller und seine Aufgaben als Gesandter

Johann oder Hans Khevenhüller stammte aus einer Kärntner Adelsfamilie und stand wie schon sein Vater und Großvater in landesfürstlichen und kaiserlichen Diensten bei Maximilian II. und Rudolf II. Er wurde für verschiedene Missionen nach Italien, Spanien und ins Reich eingesetzt, bevor er 1574 die Stellung eines ständigen Gesandten in Madrid übernahm, ein Amt, das er bis zu seinem Tod im Jahr 1606 ausübte.

Sein Dienstherr Rudolf II., der 1576 seinem Vater Maximilian II. auf dem Kaiserthron gefolgt war, war geprägt durch seine Erziehung am spanischen Hof und zudem als Neffe sowie Schwager König Philipps II. eng mit dem spanischen Königshaus verbunden. Rudolf gilt als Mäzen und Förderer von Kunst und Wissenschaft, im Umgang mit seinen Mitmenschen zeigte sich der Regent jedoch sehr diffizil aufgrund seiner massiven psychischen Probleme und seiner ausgeprägten Paranoia. Entscheidungsfindungen nahmen oft einen langen Zeitraum in Anspruch, worunter Khevenhüller wie viele andere zu leiden hatte.

Die Regentschaft an Khevenhüllers Einsatzort Spanien hatte seit 1555 Philipp II. inne, der 1580 seine Herrschaft um Portugal erweitern konnte. Als vehementer Vertreter der Gegenreformation war der spanische König vor allem mit England und den Niederlanden in ständigem Konflikt, und diese bewaffneten Auseinandersetzungen belasteten die Wirtschaft der Iberischen Halbinsel immens. Philipps Regierungsstil war ein sehr bürokratischer, und da er zudem nichts delegierte, wurden am spanischen Hof

gleichfalls Entscheidungen nur sehr langsam gefällt, worüber sich Khevenhüller in seinen Briefen immer wieder beklagte.

Als Botschafter hatte Khevenhüller die kaiserlichen Interessen am spanischen Königshof zu vertreten und als Informationsträger zwischen den beiden Linien der Habsburger zu fungieren. In den Briefen finden sich regelmäßig Informationen zum Gesundheitszustand der verschiedenen Familienmitglieder beider Linien der Casa de Austria sowie Berichte über die Versorgung von Angehörigen des Hauses Habsburg mit Posten in Spanien oder im Reich. Eine besondere Rolle spielten Nachrichten über die Kaiserin Maria, die als Mutter Rudolfs II. und Schwester Philipps II. als Schaltstelle zwischen Madrid und Prag wirkte. Botschaftern anderer Herrschaften oder spanischen Adelligen gegenüber waren die gesamt-habsburgischen Interessen und insbesondere die der österreichischen Linie wahrzunehmen. Daneben hatte der Gesandte Neuigkeiten aller Art mitzuteilen. Abgehandelt wurden gesamteuropäische Themen wie der „Lange Türkenkrieg“ oder die Konfliktherde in Italien und den Niederlanden ebenso wie wirtschaftliche Probleme, etwa der Staatsbankrott von 1596 oder Kaperungen der Schiffe aus Amerika. Innerspanische Angelegenheiten bis hin zu Klatsch und Tratsch am Königshof fanden ihren Niederschlag in den Gesandtenberichten, daneben Beschreibungen über die vielfältigen Ladungen der Westindienflotte. Ein spezieller Aufgabenbereich Khevenhüllers war darüber hinaus die Beschaffung von Tieren, Kunstwerken und Kuriositäten und deren Übersendung an den Kaiserhof.³

Gesandtenberichte als „Zeitungen“ – Beispiele

Internationales

Unter die Rubrik „Internationales“ einer Zeitung würden zum Beispiel Nachrichten über die langwierigen Konflikte Spaniens mit England fallen, die vor allem aus den unterschiedlichen religiösen Entwicklungen resultierten. Diese militärischen Auseinandersetzungen waren ein teures Un-

3 Zum Aufgabenbereich eines kaiserlichen Gesandten in Spanien siehe die Einleitung von Arno Strohmeyer in Edelmayer/Strohmeyer 1997.

terfängen und damit rückten die Silberflotten aus Amerika in den Fokus beider Mächte. Wegen der Abhängigkeit der spanischen Wirtschaft von den Erträgen seiner Kolonien, vor allem vom Silber aus der neuen Welt, wurde der Ankunft der solchermaßen beladenen Schiffe immer mit großer Sehnsucht entgegengesehen. Aber auch mit Bangen, da von Elisabeth I. mit Kaperbriefen ausgestattete Freibeuter den Flotten auf ihrem Weg aus den Kolonien auflauerten. Rudolf II. hingegen erhoffte sich einen Anteil aus der halbjährlich eintreffenden Silberflotte, da seine Staatskasse unter anderem wegen des andauernden Krieges gegen die Osmanen stark strapaziert war. Khevenhüller musste hier die Erwartungen des Kaisers in dessen immer wieder zurückschrauben.

Vor dem Hintergrund dieser vielfältigen Interessen ist es nicht verwunderlich, dass Khevenhüller von der letzten großen Kaperfahrt des Francis Drake, die in einer Katastrophe für England endete, sämtliche verfügbaren Nachrichten an den Kaiserhof weiterleitete. Diese Berichterstattung umfasst alle wichtigen Punkte von Drakes Reise, angefangen mit dem missglückten Versuch, ein durch Sturmschäden manövrierunfähiges Schiff der Westindienflotte im Hafen von San Juan auf Puerto Rico zu erobern. Schon auf dem Weg dorthin scheiterte Drake bei dem Versuch, auf Gran Canaria Wasser und Vorräte aufzunehmen, da die wachsam Spanier ihm Paroli boten: *Sein vorhaben hat ihm aber nit gelungen, umb willen ehr mit schaden zuerugg getriben worden.*⁴ Der Angriff auf Puerto Rico misslang ebenfalls, da auf Gran Canaria gefangengenommene Engländer die weiteren Pläne des Freibeuters verraten hatten und daraufhin die Verteidigung der Insel vorbereitet werden konnte. Die Engländer wurden zurückgeschlagen und verloren 280 Mann: *Alsfil man vernimbt, hebben die Engelder ihr vorhaben ihnn der Habana nit volpringen khin. Sein mit verlust 280 personn abtriben worden.*⁵

4 Khevenhüller an Rudolf II., Madrid 1595 Dezember 30. OÖLA Linz, Khevenhüller-Briefbücher 5, fol. 271r–272v.

5 Khevenhüller an Rudolf II., Madrid 1596 März 4. HHStA Wien, Staatenabteilungen, Spanien, Dipl. Korr. 12/13, fol. 182r–185v. Der Gesandte bezeichnete Puerto Rico als „Havanna“; vermutlich hatte er keine genaue Kenntnis oder Vorstellung von den westindischen Gebieten.

Daraufhin versuchte Francis Drake nach einigen Überfällen an der kolumbianischen Küste auf dem Landweg zu den Silberminen in Panama vorzudringen. Nur mit Glück können die Spanier ihn hier abwehren: *Und whär peschehen, wen sy ihm auf ainem engen paß ain spanisch haubtmann mit gar wenig volckh nit widergesetzt hett.*⁶ Trotz Vorwarnung waren nämlich keine Verteidigungsmaßnahmen getroffen worden und nur der Geistesgegenwart ihres Oberbefehlshabers hatten die spanischen Truppen einen Sieg zu verdanken. Auf einem schmalen Pass ließ Alonso de Sotomayor eine Blockade aus Bäumen errichten, die es lediglich 100 Spaniern ermöglichte, die sechs- bis siebenfach überlegenen Mannschaften des Feindes, die freilich durch lange Märsche bereits erschöpft waren, zurückzuschlagen. Drake musste unverrichteter Dinge abziehen, doch kaum hatte seine Flotte Segel gesetzt, erkrankte der Großteil der Mannschaft an Ruhr, von der auch ihr Kommandant nicht verschont blieb und ebenfalls starb.

Diese Ereignisse, die sich von November 1595 bis Januar 1596 abspielten, schilderte Khevenhüller in seinen Schreiben von April und Mai 1596 – entsprechend lange brauchten Nachrichten aus der Neuen Welt bis nach Spanien und schließlich zum kaiserlichen Botschafter.

Wirtschaft

Das Ressort „Wirtschaft“ und vor allem die Finanzsituation des spanischen Königreiches war für Rudolf II. immer von Interesse, erhoffte er sich doch von Philipp II. unter anderem Subsidien für den Krieg gegen die Osmanen oder Apanagen für seine Brüder.

Mit der Wirtschaft des spanischen Königreiches stand es Ende des 16. Jahrhunderts gleichwohl nicht zum Besten. Zwar kamen große Mengen an Edelmetallen aus den Kolonien auf die Iberische Halbinsel, gleichzeitig verschlang aber die Kriegsführung Philipps II. große Summen. Gemeinsam mit einer schlechten Handelsbilanz führte dies 1596 zum dritten Staatsbankrott des Königreiches. In den Briefen Khevenhüllers spiegelt sich

6 Khevenhüller an Rudolf II., Madrid 1596 April 20. OÖLA Linz, Khevenhüller-Briefbücher 5, fol. 287v–289r.

die wirtschaftliche Situation in hoffnungsvollen Berichten wider über die zu erwartenden Ladungen der Silberflotte, in Meldungen über Kreditverhandlungen des Königs mit Genueser Kaufleuten und Debatten mit den Cortes um Steuererhöhungen sowie in Ankündigungen von Geldsendungen an den Kaiser.

Über die Ankunft der Silberflotte in Sevilla äußerte sich der Botschafter im Mai 1595 zum Beispiel sehr erfreut, da er die Hoffnung auf ihre Rückkehr schon fast aufgegeben hatte: *Hernah ist die flota aus denn Indys gluckhlih und wider menickhlihes verhoffen zue St. Luccar pei Seuilla eingeloffen; ausser der Admiranta, darauf zwen million, dero man stundlih auh gewartundt. Dises ist ain so angenehme, gutte zeittung dieser landt gewisst.* Hätte die Flotte ihr Ziel nicht erreicht oder wäre sie von Piraten aufgebracht worden, wäre es wohl zu einem Aufstand der Handelsleute gekommen, bei denen Philipp II. immer hohe Kredite stehen hatte: *Dan do sy hinden verpliben oder durh corsarien weckhgefuerdt worden whär, hetten ohne zweifl die maisten handelsleuth aufsteen miessen.* Ferner, fährt Khevenhüller fort, *habbe ih meine shuldigen diligenzen wegen der 300.000 dukaten, vom khonig zur turggenhilff pewilligt, gethon.* Sollte es ihm gelingen, an das Geld zu kommen, würde er es über das Handelshaus der Fugger an den Kaiser schicken.⁷ Ob dieser Betrag von 300 000 Dukaten, den der spanische König dem Kaiser als „Türkenhilfe“ für den Krieg gegen das Osmanische Reich versprochen hatte, in voller Höhe übersendet werden könnte, bezweifelte Khevenhüller hingegen, da des Königs Anteil an der Flotte schon mit seinen Schulden gegengerechnet sei. Doch konnte er im September des Jahres immerhin die Hälfte der Summe auf den Weg bringen, wenig später weitere 50 000 Dukaten und im November schließlich den Rest, jedoch nicht ohne – wie zwar mit Rudolf II. besprochen, aber ohne Wissen Philipps II. – abzuziehen und einzubehalten, was der Kaiser seinem Botschafter an Besoldungen noch schuldig war.

7 Khevenhüller an Rudolf II., Madrid 1595 Mai 12. HHStA Wien, Staatenabteilungen, Spanien, Dipl. Korr. 12/13, fol. 120r–121v.

Panorama

Das „Panorama“ oder „Feuilleton“ einer Zeitung umfasst ebenso wie eine Gesandtenkorrespondenz die verschiedensten Themen. Rudolf II. gilt als einer der größten Sammler seiner Zeit und Khevenhüller hatte den Auftrag, ständig Ausschau nach Exotischem und Kuriossem zu halten, darüber zu schreiben und Dinge *einzutun*, einzukaufen, mit denen die kaiserliche Wunderkammer bestückt werden könnte. Zu diesem Zweck hatte der Gesandte Informanten in den verschiedenen Häfen, die ihm Nachricht über Ladungen speziell der Schiffe der Westindienflotte gaben. Entsprechende Verzeichnisse dieser Agenten schickte Khevenhüller an den Kaiserhof weiter und Rudolf II. konnte sozusagen aus dem Katalog auswählen, was sein Gesandter ihm besorgen sollte. Es kamen zudem direkte kaiserliche Aufträge hinsichtlich spezifischer Objekte. Auf des Kaisers Wunschzettel standen unter anderem Heilmittel, Schmuckstücke, Gemälde, Kunstwerke oder Kleidungsstücke. Verhandlungen mit den Besitzern solcher Kuriositäten über einen Kauf oder Tausch gegen andere Exotica streckten sich oft über einen langen Zeitraum hin und bis die Dinge nach Klärung des Transportweges endlich auf den Weg gebracht wurden, konnten Monate oder Jahre ins Land gehen.

Ein sehr begehrtes Objekt waren Bezoare, Magensteine von Tieren.⁸ Diese steinartigen Gebilde entwickeln sich aus verschluckten Haaren, die sich zu einem Klumpen verdichten, und wurden als Gegengift und Medizin betrachtet. Und wenn man ihn am Herzen trägt, soll ein Bezoar obendrein gegen Melancholie helfen, schreibt Khevenhüller: *Das fur gewiss gehalten werdt, das, ween sie ain person mit melancoli oder peshwer des herzen findt, gar ein urtreflih remedi seye, ainen piedra besbar pei dem herzen zu tragen.*⁹ Besonders wirkungsvoll galten die Magensteine der asiatischen Bezoarziege und der südamerikanischen Lamas, deren Wert den des Goldes zuweilen um ein Vielfaches übertraf.¹⁰ Zu Pulver verarbeitet, in Gold gefasst oder zu einem Trinkgeschirr verarbeitet: Bezoare wurden in unter-

8 Stieglecker 1999: 237–241.

9 Khevenhüller an Rudolf II., Madrid 1595 September 18. HHStA Wien, Staatenabteilungen, Spanien, Dipl. Korr. 12/13, fol. 162r–165v.

10 Distelberger 1988.

schiedlicher Form an den Kaiserhof geschickt. Nicht alle aber erreichten ihr Ziel, selbst zuverlässige Boten konnten überfallen und ihres kostbaren Transportgutes beraubt werden, wie Khevenhüller darlegte.¹¹

Ins Feuilleton gehören nicht zuletzt Meldungen über Naturereignisse. Im Juli 1596 zum Beispiel erregte die Sichtung eines Kometen die Aufmerksamkeit Khevenhüllers und er schilderte dem Kaiser, dass dieser über einige Tage *zwischen nidergang und septentrion*, zwischen westlichem Himmelsrand und Großem Wagen zu beobachten war.¹²

Feste und Sport

Gern gelesen wurden immer wieder Beschreibungen von Festen und „sportlichen Events“, insbesondere, wenn sie durch die Anwesenheit der königlichen Familie ausgezeichnet wurden. So geschehen im Jahr 1595 bei der Begehung der Sommersonnenwende am Hochfest der Geburt von Johannes dem Täufer, auch Sommerweihnacht genannt.

Obwohl es ihm gesundheitlich sehr schlecht ging, bestand König Philipp II. darauf, für diesen Festtag einen Maskenzug mit Fackeln zu planen sowie ein zwei Tage später abzuhaltendes Turnier. Unter Teilnahme von hundert Adeligen und Herren, auf Kosten des Prinzen in farbenprächtige Rittermäntel und maurische Talare gekleidet, sollte der Infant diese *Encamisada* anführen: *Der khonig ist noh imerdar paufelig. [...] Unangesehen vermelts wil der khonig, das der prinz an St. Johansmorgen mit 100 herrn und von adl ain encamisada, alle mit marlotas y capellaros auf ihr Dlt. costen pekhleidt, mahe, und zween tag darauf solle vor hoff juego de cañas mit toros*¹³ gehalten werden.¹⁴ Am frühen Morgen des 24. Juni schließlich ritten 140 Adelige und Herren mit Philipp (III.) durch Madrid, vorbei am Monasterio de las Descalzas Reales („Kloster der Königlichen Unbeschuheten“), wo der Infant seiner Tante Kaiserin Maria seine Aufwartung machte.

11 Stieglecker 1999: 240 f.

12 Khevenhüller an Rudolf II., Madrid 1596 Juli 22, OÖLA Linz, Khevenhüller-Briefbücher 5, fol. 298r–298v.

13 *Juego de cañas* (span.): Ringelstechen; *toros* (span.): Stierkampf.

14 Khevenhüller an Rudolf II., Madrid 1595 Juni 13, HHStA Wien, Staatenabteilungen, Spanien, Dipl. Korr. 12/13, fol. 134r–135v, 137r–137v.

Der Zug ging weiter durch die Stadt zum königlichen Hof, um in der dortigen Kapelle Gottesdienst zu feiern.

Drei Tage später fand das *Toros- und Juego de cañas*-Fest statt, eine Mischung aus Ritterturnier und Stierkampf, das *wol und on sondern schaden* verlaufen ist. Besonders hatten es Khevenhüller hier die *libreas*,¹⁵ die Kostüme angetan, die *guet, wolscheinendt und costlich* waren. Selbst Philipp II. verfolgte die Wettkämpfe, die sich über vier Studen hinzogen, trotz seines schlechten Gesundheitszustandes. Für den König war eigens eine Bühne, ein *tablado*, aufgebaut worden, von wo aus er dem Geschehen mit seiner Familie folgen konnte. Kardinal Erzherzog Albrecht, einer der Brüder Rudolfs II., war ebenfalls anwesend, verließ aber das Fest vor dem Stierkampf *vermug römischer constitution*: Wegen einer päpstlichen Verordnung aus Rom, aufgrund derer Stierkämpfe verboten waren.¹⁶

Aus der Tierwelt

Ein Aufgabenbereich Khevenhüllers, der in seinen Briefen viel Raum einnimmt, ist die Beschaffung und Übersendung von Tieren.¹⁷ Pferde, Hunde, Katzen, Falken, Papageien, Löwen – die Wunschliste des Kaisers war lang. Einmal wurde sogar über ein Nashorn verhandelt, von dessen Erwerb allerdings abgesehen wurde, da es sich um ein zu gefährliches Tier handele.

In Khevenhüllers Schreiben kommt zum Ausdruck, wie langwierig und kostenintensiv sich ein solches Unterfangen darstellen konnte. Agenten und Vertraute – die natürlich einen Obolus dafür haben wollten – informierten ihn, wenn sie in den Häfen oder an den Höfen von Adeligen von interessanten oder exotischen Tieren hörten. Darüber informierte der Botschafter den Kaiser und beschrieb die Tiere anschaulich oder schickte *conterfays*, Abbildungen davon mit. Wenn der Kaiser in einem seiner nächsten Briefe den Kauf anordnete, verhandelte Khevenhüller mit den Besit-

15 *Librea* (span.): Gleichfarbige Kleidung und Rüstung bei Turnieren, Maskenbällen und ähnlichen Veranstaltungen.

16 Khevenhüller an Rudolf II., Madrid 1595 Juni 13, HHStA Wien, Staatenabteilungen, Spanien, Dipl. Korr. 12/13, fol. 138r–143v.

17 Siehe Stieglecker 1999: 226–236.

zern und legte den geforderten Preis vorläufig aus eigener Tasche aus. Dann wurde wieder lange korrespondiert über die Reiseroute, über das Begleitpersonal und über die Versorgung der Tiere unterwegs. Bevor der Transport abgehen konnte, musste Khevenhüller Pässe für alle zu durchquerenden Territorien besorgen. Dazu tauschte er sich mit den Botschafter-Kollegen in Madrid aus oder stand in Briefwechsel mit den jeweiligen Landesherren. So konnte es ein halbes Jahr oder länger dauern, bis die Tiere tatsächlich unterwegs waren. Und schließlich währte es geraume Zeit und brauchte mehrere Schreiben an den Kaiser, bis der Gesandte sein Geld wiedersah.

Fingerspritzengefühl war angesagt, wenn Pferde aus dem Besitz des Königshauses für einen Erwerb zur Diskussion standen. Hier wurde schon einmal die Kaiserinmutter für Verhandlungen eingesetzt, ob dem Infanten aus Mexiko verehrte Pferde in kaiserlichen Besitz gelangen könnten: *Ains der indianischen pferdt, davon euer ksl. Mt. ih vor disem allerunthertenigist geshriben, Motehuma genandt, hat man alperait dem prinzen vererd. Ih hab die sahen dahin geriht, das es die kaiserin fur euer ksl. Mt. pegern sollen. Wird verhoffendlih volgen [...]. Wen derselb zuhanden praht sein, wil ih mih auh pfelessen, seinen gesöllen ze pekhomen.*¹⁸ Der Einsatz der Kaiserin Maria war von Erfolg gekrönt, wie einem Schreiben Khevenhüllers zwei Monate später zu entnehmen ist: *Der prinz hat alperaidt das indianish pferdt, darvon ih vor disem geshriben, mit ainem andern, dem pösten, so ihr Dlt. hebben, der kaiserin fur euer ksl. Mt. pewilligt.*¹⁹

Ein wichtiger Aspekt des Tiertransportes, den der Kaiser und sein Gesandter diskutierten, war der Reiseweg. Üblicherweise wurde für die Übersendung von Pferden der Seeweg von den Häfen Barcelona, Valencia, Alicante oder Cartagena nach Genua genommen. Diese Route war durchaus nicht immer ungefährlich, so gingen während eines Sturmes einmal acht von zwölf Pferden zugrunde. Der Kaiser präferierte den Seeweg über Genua, Khevenhüller hingegen den seiner Meinung nach gefahrloseren Landweg und schlug die Route vor, die die Briefboten regelmäßig nah-

18 Khevenhüller an Rudolf II., Madrid 1596 Oktober 8, HHStA Wien, Staatenabteilungen, Spanien, Dipl. Korr. 12/13, fol. 223r–225v.

19 Khevenhüller an Rudolf II., Madrid 1596 Dezember 4, HHStA Wien, Staatenabteilungen, Spanien, Dipl. Korr. 12/13, fol. 230r–232v.

men. Diese reisten häufig über Bayonne nach Paris und Lothringen und weiter über Süddeutschland an den Kaiserhof.

Der Transport über Frankreich konnte gleichwohl unglücklich verlaufen, wie Khevenhüller 1580 vermelden musste. Er hatte den Seeweg entlang der Küste bis Nantes gewählt, um die Pferde von dort auf dem Landweg über Paris weiter zu schicken. Allerdings ist der Golf von Biscaya berühmt für seine Stürme, und das Schiff wurde nach La Rochelle verschlagen, der Hochburg der Hugenotten. Diese standen in heftiger Gegnerschaft zu den katholischen Habsburgern und es ist kein Wunder, dass die Pferde und ihre Begleiter festgehalten und *molestiert*, übel behandelt wurden. Khevenhüller musste von Madrid aus Mittel und Wege finden, diese missliche Lage zu lösen. Er korrespondierte und verhandelte dazu langwierig mit den Herzögen von Alençon und Rohan, dem Gouverneur von La Rochelle und über dessen Botschafter in Madrid mit dem französischen König. Der Transport wurde über ein halbes Jahr aufgehalten und brauchte insgesamt ein ganzes Jahr, um den kaiserlichen Hof letztendlich wohlbehalten zu erreichen.²⁰

Gesundheit

Unter die Rubrik „Gesundheit“ der Nachrichten würde das Thema Zahnpflege gehören. Philipp II., König von Spanien und Portugal, Ost- und Westindiens etc. etc., der selbst ein *zendtwasser* [...] *zue pefestigung seiner wenigen zendt praucht*, rät seinem Neffen Rudolf II., Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, König von Böhmen und Ungarn etc. etc., *die zendt sauber zue conseviern und ohn schaden zu erhalten*.²¹ Und er empfiehlt ihm aus eigener Erfahrung, unbekannte Zahnpflegemittel vorerst an Bedienteten zu erproben. Sein Kammerdiener bekam nämlich bei Anwendung eines neuen Mittels Zahnfleischbluten und seine Zähne wurden ganz *rogl*, locker, sodass er längere Zeit nur Suppe essen konnte.

In der Folge zählte Khevenhüller verschiedene erprobte und bewährte Präparate auf, die seiner Meinung nach Zahnschäden vorbeugen könnten.

20 Stieglecker 1999: 233–235.

21 Khevenhüller an Rudolf II., Madrid 1596 Oktober 821, A OÖLA Linz, Khevenhüller-Briefbücher 5, fol. 305r–306v (vgl. die Teiledition am Ende des Beitrags).

Das probateste Mittel schien ihm eine Mischung aus Olivenöl und feinem Kaminruß zu sein. Vor dem Schlafengehen benetzt man den Zeigefinger mit Olivenöl, taucht ihn in etwas Ruß, reibt damit die Zähne ab und spült schließlich mit gewässertem Weißwein aus. Das Nachpolieren mit einem sauberen Leinentuch ist darüber hinaus zu empfehlen, das allerdings nur senkrecht, nicht quer geführt werden sollte. Hin und wieder mit Myrrhe-Wasser zu spülen, helfe das Zahnfleisch zu stärken und die Zähne weiß und sauber zu halten.

In Spanien waren verschiedene Zahnpulver zu bekommen, denen Khevenhüller aber etwas skeptisch gegenüberstand, da sie mit der Zeit das Zahnfleisch angriffen. Raten konnte er hingegen zu getrocknetem Rosmarin, das über einer Kerze verbrannt, in Weißwein gelöscht und mit etwas Salz zu Pulver zerrieben wird. Verwendet wurde es wie zuvor beschrieben, unter Zuhilfenahme des Zeigefingers und nachträglichem Ausspülen mit Weißwein. Um Zahnfleischbluten zu vermeiden sollte morgens hin und wieder ein Stück Steinsalz für einige Zeit unter die Zunge gelegt und der Speichel, der sich daraufhin verstärkt bildet, ausgespuckt werden.

Prinzipien all dieser Zahnputzmittel – Schleifkörper, antibakterielle Zusätze und Geschmacksstoffe – sind schon aus römischer Zeit tradiert und auch in heutiger Zahnpasta zu finden. Plinius zum Beispiel überliefert die reinigende Wirkung durch Abreiben der Zähne mit Salz oder Asche, nennt als Grundlage für Zahnpulver indes verbrannte Tierknochen. Ebenso erwähnt er die Verwendung von Myrrhe, das Spülen mit Weißwein oder die Vorsorgemaßnahme, morgens Salz unter die Zunge zu legen, damit die Zähne nicht abgefressen werden und faulen.²² Myrrhe gilt als eine der ältesten Heilpflanzen und wurde traditionell zur Wundheilung eingesetzt. Da sie zudem dafür sorgt, dass sich das Gewebe zusammenzieht, erscheint der Einsatz bei Zahnfleischbluten – wie Khevenhüller rät – durchaus sinnvoll. Gleichermäßen sagt man Rosmarin eine antiseptische Wirkung nach und Rosmarin findet sich wie Myrrhe in modernen Zahnpasten.

Um die Zähne und das Zahnfleisch zu kräftigen und gesund zu erhalten, erteilte Khevenhüller schlussendlich noch den Ratschlag, morgens

22 Plinius, *Naturalis Historia*, 28/49, 31/45, 31/46.

den Mund mit etwas eigenem Urin auszuspülen. Dies sei zwar etwas unsauber, aber durchaus zu empfehlen. Selbst wenn diese Methode nicht nur für Khevenhüller einen unsauberen Beigeschmack hat, handelt es sich hier um eine schon im antiken Rom angewandte Methode, um die Zähne nicht nur zu reinigen, sondern besonders, um sie – dank des im Urin enthaltenen Ammoniaks – zu bleichen.

Wetter

Am Ende der Nachrichten kommt üblicherweise der Wetterbericht, und auch Khevenhüller teilte dem Kaiser außergewöhnliche Witterungsereignisse in Spanien mit. Auf diesem Wege fand die sogenannte „Kleine Eiszeit“, die um 1600 ihren Höhepunkt erreichte, Eingang in die Gesandtenkorrespondenz²³, als zum Beispiel im Februar 1598 ungewöhnlich ergiebiger Schneefall in Madrid gemeldet wurde. Aufgrund der außergewöhnlichen Schneelage konnte der Infant Philipp (III.) mit großer Begeisterung einen Pferdeschlitten ausprobieren, den ihm sein Onkel Kaiser Rudolf II. einmal geschenkt hatte: *Den 15. ist ain solcher grosser schnee hie angefallen, als man vill jarn zueruckh nit gedenckht wellicher geursacht, das der printz den schlitten und die pferdt, so euer ksl. Mt. ihm bei mier hereingeschickht, ihm thiergarten prowiern und versuchen wöllen.* Die Begeisterung über dieses Freizeitvergnügen war eine große und der Infant hätte sich wohl weitere Schneefälle gewünscht: *Sy darmit – wie ich hör – gar woll pefunden und allain herumbgefarn sein. Und glaub, mocht leiden, es schnibe täglich, damit ehr diser recreation nachsötzen khundt.*²⁴

Das Wetter verursachte jedoch nicht immer Freude: Es konnte eklatante Auswirkungen nicht zuletzt auf den Briefverkehr haben, wenn die Postwege zu Lande und zu Wasser durch Sturm, Regen oder Schnee beeinträchtigt waren. Im November 1595 etwa, als die Schiffe aufgrund des schlechten Wetters nicht aus dem nordwestlich der Pyrenäen im heutigen Frankreich gelegenen Hafen von Collioure/Cotlliure auslaufen konnten

23 Vgl. hierzu Halbartschlagler 1999.

24 Khevenhüller an Rudolf II., Madrid 1598 Februar 24, OÖLA Linz, Khevenhüller-Briefbücher 5, fol. 349v–352r.

und die Post des Gesandten deshalb wochenlang liegen blieb: *Piñhero ist das wetter so frembdt und peschwerlich gewest, das man weder hinter noch fur sich schiffen khin. Wie dan nun von vill wochen zuerugg khain schreiben von außßen khomen, also vernimbt man auch, das die hieigen noch all zue Colibrie ligen. Will aber verhoffen, es werde sy nunmals pessern und die galtern paldt ablauffen khin.*²⁵

Schlussbemerkung

Der Beitrag möchte einen kleinen Einblick in die Welt eines Gesandten in Spanien bieten, frei nach der Floskel, die Khevenhüller am Ende seiner Briefe gerne nutzte: *Wolihes euer ksl. Mt. ih hiemit allerunthertengist zue allgenedigister nahriht nit verhalten sollen.* Und auch wenn er häufig mit einer anderen Floskel ausdrückte, dass es nichts Schriftwürdiges zu vermelden gäbe (*Sunst wais ih derzeit wenig shriftwirdigs*), birgt diese Korrespondenz noch viele weitere interessante Nachrichten aus dem 16. Jahrhundert. Über dreißig Jahre erfüllte Hans Khevenhüller den Dienst eines ständigen kaiserlichen Gesandten in Spanien, reichlich Zeit, um sich in die spanische Gesellschaft, den Königshof, das Leben und die Politik auf der Iberischen Halbinsel hineinzudenken und dem Kaiser in Prag Bericht zu erstatten.

Teiledition²⁶

Richtlinien:²⁷ Der Umfang des vorhandenen Materials lässt die ungekürzte Edition der einzelnen Briefe im zu Beginn genannten Forschungsvorhaben zu. Aufgeschlossen werden die einzelnen Briefe durch vorangestellte Kurzregesten, die durch standardisierte Wendungen einen schnellen Überblick über den Inhalt der einzelnen Schreiben ermöglichen sollen. Ergän-

25 Khevenhüller an Rudolf II., Madrid 1595 November 27, HHStA Wien, Staatenabteilungen, Spanien, Dipl. Korr. 12/13, fol. 178r–181v.

26 Vollständig in Stieglecker 2002: 249–252.

27 Ausführlich zu den Grundsätzen der Edition und den Transkriptionsregeln vgl. Edelmayer/Strohmeyer 1997: 11–28.

zend werden im Anmerkungsapparat Personen- oder Ortsnamen aufgelöst und kommentiert sowie nicht mehr geläufige Sachbegriffe kurz erläutert. Daneben bilden textkritische Anmerkungen Textvarianten bei mehrfacher Überlieferung eines Schreibens ab.

Die Transkriptionsregeln des Editionsunternehmens sehen vor, bis auf wenige Ausnahmen den Buchstabenbestand der Vorlage wiederzugeben. Als Ausnahmen werden etwa *i* und *u* nur vokalisch, *j*, *v* und *w* nur konsonantisch gebraucht. Unabhängig von der Vorlage werden nur Eigennamen großgeschrieben, ansonsten findet die Kleinschreibung Anwendung. Zur leichteren Lesbarkeit werden hinsichtlich Worttrennung und Interpunktion die Regeln der modernen Grammatik gebraucht. Zeichensetzung und die Gliederung des Textes durch Absätze erfolgen durch die Bearbeiter:innen, um logische Zusammenhänge der Texte aufzuzeigen.

Khevenhüller an Rudolf II., Madrid 1596 Oktober 21

OÖLA Linz, Khevenhüller-Briefbücher 5, fol. 305r–306v, Kanzleihand, Kopie.

- 1) Erhalt zweier Briefe von Rudolf II.
- 2) keine Hoffnung auf Friedensverhandlungen Spanien–Frankreich, Heiratspläne bezüglich der Infantin Isabel
- 3) Herstellung und Verwendung des aurum potable. Aufenthalt des Herstellers beim Kf. von Köln
- 4) *Empfehlungen Philipps II. und Khevenhüllers zur Zahnpflege für Rudolf II.*

4) Daß zendtwasser aber, so der khunig zue pefestigung seiner wenigen zendt praucht, daß khumbt vom Ghg. auß Toscana her und werdt alhie nit gemacht. Der khönig vermaindt gleichwoll, do ehr sy solliches ehe pedient, whäre noch pesser pey zenden als ehr ist. Eß pekhomms aber eur ksl. Mt. gleich, von wem sy wöllen, lassen sy zuvor die prob, ehe sys selbs prauchen, an ainen andern thuen, dan eß gefährlich sachen, darmit nit jerman zue trauen sein. Vor wenig tagen hat alhie ainer mit namen Geraldo Pariz²⁸, von khönigs camerdiener ainen, ain wenig pekhomen, dasselb

28 Geraldo Pariz, Kammerdiener Philipps II.

praucht. Dardurch ihn ain solcher fluß²⁹ ihnn mundt gesessen, das ihm all die zendt so rogl³⁰ worden, vermeinent, würs verliern, und gar nichts khauen khin, sy allain mit supwerckh erhalten miessen. Jetzo fahen sy ihm an, etwas vöster zue werden. Daß eur ksl. Mt. ich der gehorsamisten pflicht nach mit diser extension gehorsamist erindern und zueschreiben wöllen. Die zendt sauber zue conseviern und ohn schaden zu erhalten, ist nichts pössers, als ain khemich rueß, hollin de chiminea³¹ auf spanisch genendt, zue nemen, so gar khlain, und den finger ihnn ain gemain paumöll³² zue tunckhen, hernach ihnn denselben rueß und die zendt, ween man schlaffen will gehen, woll darmit geriben und hernach mit ainem wollgewässerten weyßen wein den mundt woll gewaschen und zue zeitten auch den mundt mit aqua de murta³³ geschwenget, das störrckht das zendtfleisch, macht die zendt gar weiß und sauber. Und obgedachter rueß mit dem öll, gleichwoll etwas unsauber scheidt, last ehr sy doch ze stund an widerumben weckhwaschen und pleibt gar sauber. Sonderlich, ween man die zendt hernach fein gemacht mit aim saubern leinentuech auf und ab, nit nach der zwerch³⁴, abwischt. Eß hat alhie gar fil und guette zendtpulfer, findt aber, das solche vast all mit der weil das zendtfleisch verderben und weeckhfressen. Nach obberuerten zendtpulfer, das ich unter andern auch guett findt, ist roßmarin, so dür ist, steidlweiß zue nemen, solichen auf ainer wachskhörtzen zue kholl zue pren und hernach ihnn weissen wein zue löschen, sauber zwischen zwai saubern pappiern zue trukhnen, gar khlain mit ain wenig ain weissen saltz zue pulverisier, die zendt darmit, mit dem finger woll geriben, zue seibern und mit weyssen wein zue wäschen und hernach, wie obgemelt, mit ainem leinentuech zue trickhnen. Continuus usus des wasser de murta. Ist zue erhaltung der zendt feindtlich guett und wider die fluß, so aufs zendtfleisch zue sitzen pflegen, nit peß, zue zeitten zue morgens ain stückhle stain-saltz unter der zung ze halten und den spöchl, so es ursacht, auszuespeyen. Wört auch den flissen. Sunst

29 *Fluß*: Blüten (vgl. DWb, Bd. 3, Sp. 1855).

30 *Rogeln*: Wackeln (vgl. DWb, Bd. 14, Sp. 1110).

31 *Hollín de chimenea* (span.): Kaminruß.

32 *Baumöl*: Olivenöl (vgl. DWb, Bd. 1, Sp. 1194).

33 *Murra* (lat.): Myrrhe.

34 *Zwerch*: Quer (vgl. DWb, Bd. 32, Sp. 1084–1087).

ist den zenden und zendtfleisch auch feindtlich guett – obs gleichwoll etwas unsauber – zue morgens von den aignen urin ihn den mundt zue nemen und zue halten. Pekhreffigts und conserviert vast. Dises alles habbe eur ksl. Mt. ich als unterthenigister, gehorsamister dienner, als der ich weiß, was an erhaltung der zendt gelegen, gehorsamist comunitziern wölen, verhoffendtlich, sy werden miers nit zue ungnaden vermörckhen oder fur furwitz halten. Gott woll, das es eur ksl. Mt. nit pedörfen, do sys aber von thuen hetten, helfe. Furnemblich ist dahin acht zue gewen, damit die zendt nit schadhaft werden, ehe man obvermelte preservatif prauch. Weliches eur ksl. Mt. ich zue allerunterthenigister andtwordt auf obbegriffne artickhl nit verhalten, mich darneben derselben gehorsmist, eur ksl. Mt. aber dem Höchsten ihnn seinen schutz pevelchendt, nit verhalten sollen.

Literaturverzeichnis

- Distelberger, Rudolf (1988): Bezoar. In: Prag um 1600. Kunst und Kultur am Hofe Rudolfs II., Kunsthistorisches Museum Wien [24.11.1988–26.2.1989], Bd. 1. Freren: Luca-Verlag. S. 528f. [Kat.-Nr. 409].
- Edelmayer, Friedrich / Strohmeyer, Arno (1997): Die Korrespondenz der Kaiser mit ihren Gesandten in Spanien. Hgg. von Friedrich Edelmayer. Bd. 1: Arno Strohmeyer (Bearb.): Der Briefwechsel zwischen Ferdinand I., Maximilian II. und Adam von Dietrichstein 1563–1565 (=Studien zur Geschichte und Kultur der Iberischen und Iberoamerikanischen Länder – Estudios sobre Historia y Cultura de los Países Ibéricos e Iberoamericanos, Bd. 3). Wien/München: Oldenbourg.
- DWb = Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. 33 Bde. Leipzig: Hirzel 1854–1971 [Nachdruck München: dtv/Bertelsmann 1991].
- Halbartschlager, Franz (1999): „Alhie facths an, khuel zu werden“ – Khevenhüllers Wetteraufzeichnungen: Ein Beitrag zur Klimageschichte der Iberischen Halbinsel im ausgehenden 16. Jahrhundert. In: Edelmayer, Friedrich (Hrsg.): Hispania – Austria II. Die Epoche Philipps II. (1556–1598) – La época de Felipe II (1556–1598) (=Studien zur Geschichte und Kultur der Iberischen und Iberoamerikanischen Länder – Estudios sobre Historia y

Cultura de los Países Ibéricos e Iberoamericanos, Bd. 5). Wien/München: Oldenbourg. S. 181–214.

Hofer, Karin (1997): Die Berichte von Johann Khevenhüller, kaiserlicher Gesandter in Spanien, an Rudolf II. 1589–1590. Wien: Universität Wien [ungedr. Dipl.-Arb.].

Lehner, Tatjana (2001): Die Regierungszeit Philipps III. (1601–1602) in den Berichten Johann Khevenhüllers an Kaiser Rudolf II. Wien: Universität Wien [ungedr. Dipl.-Arb.].

Lehner, Tatjana (2007): Johann Khevenhüller – ein Diplomat am Ende des 16. Jahrhunderts. Seine Briefe an Rudolf II. 1591–1594. Wien: Universität Wien [ungedr. Diss.].

Plinius: Naturkunde / *Naturalis Historia* in 37 Bänden. Lateinisch–deutsch. In Zusammenarbeit mit Joachim Hopp und Wolfgang Glöckner hgg. von Roderich König und Gerhard Winkler. Berlin: de Gruyter 1988.

<https://doi.org/10.1524/9783050062020>

Reichl-Ham, Claudia (1995): Die Korrespondenz zwischen Kaiser Rudolf II. und Johann Khevenhüller, seinem Gesandten in Spanien (1583). Wien: Universität Wien, Inst. für Österr. Geschichtsforschung [ungedr. Staatsprüfungsarb.].

Riess, Marta (2001): Zwischen König und Kaiser. Die Korrespondenz Kaiser Maximilians II. mit seinen Gesandten am spanischen Hof, Johann Khevenhüller und Adam von Dietrichstein (1571 bis 1573). Wien: Universität Wien [ungedr. Dipl.-Arb.].

Schoder, Elisabeth (1995): Die Berichte von Johann Khevenhüller, kaiserlicher Gesandter in Spanien, an Rudolf II. (1581). Wien: Universität Wien, Inst. für Österr. Geschichtsforschung [ungedr. Staatsprüfungsarb.].

Stiegler, Maria (1995): Die Berichte von Johann Khevenhüller, kaiserlicher Gesandter in Spanien, an Rudolf II. (1579). Wien: Universität Wien, Inst. für Österr. Geschichtsforschung [ungedr. Staatsprüfungsarb.].

Stiegler, Maria (1999): „Was ich eingethan und erkhaufft, wille ich mit erster gelegenheit überschickhen“. Zum Gütertransfer von Spanien an den Kaiserhof. In: Edelmayer, Friedrich (Hrsg.): *Hispania – Austria II. Die Epoche Philipps II. (1556–1598) – La época de Felipe II (1556–1598)* (= Studien zur Geschichte und Kultur der Iberischen und Iberoamerikanischen Länder –

Estudios sobre Historia y Cultura de los Países Ibéricos e Iberoamericanos, Bd. 5). Wien/München: Oldenbourg. S. 225–245.

Stieglecker, Maria (2002): Wir haben dein gehorsames schreiben empfangen: die Korrespondenz Rudolfs II. mit Johann Khevenhüller, seinem Gesandten in Spanien (1595–1598). Wien: Universität Wien [ungedr. Diss.].

Stromenger, Arthur (2001): Die Berichte Johann Khevenhüllers, des kaiserlichen Gesandten in Spanien, an Rudolf II. 1598–1600. Wien: Universität Wien [ungedr. Diss.].

Wagner, Judith (1993): Spanien und das Heilige Römische Reich im 16. Jahrhundert: Beiträge zum Gesandtschaftswesen am Beispiel von Johann Khevenhüller (1574–1606). Wien: Universität Wien [ungedr. Dipl.-Arb.].



Änderungen in der Hungarica-Stammbuchpraxis im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts – Ein Versuch ihrer transdisziplinären Verortung

von Tünde Katona

1 Vorbemerkung

Stammbücher, auch Philotheken oder Alben genannt, dienten überwiegend dazu, seit jeher bestehende oder neu hinzukommende persönliche Kontakte schriftlich festzuhalten oder zu dokumentieren, die gerade in Lebensphasen, in denen sich der Halter an verschiedenen Orten aufhält, reger Veränderung unterliegen. Sie sind mit der deutschen humanistischen Kultur im weitesten Sinne verbunden, in ihrem Wesen aber auch kosmopolitisch fundiert.

Die Verwendungsumstände der Stammbücher waren eng mit den Lebensbedingungen der Träger und demzufolge auch mit deren sozialen Konventionen verbunden. Aus der Sicht der ungarländischen Stammbuchforschung stehen vor allem die sogenannten Peregrinationsalben im Mittelpunkt des Interesses. Diese Überlegung bildete auch die Grundlage für die Erstellung der Datenbank *Inscriptiones Alborum Amicorum*, in der bis heute weit über 16000 Hungarica-Einträge aus der Zeit zwischen 1550–1800 bearbeitet (d. h. transkribiert und umfangreich annotiert) und dank dem digitalen Medium jedem Interessierten zugänglich sind.¹

Im Einklang mit dem Forschungsansatz am Lehrstuhl für Ältere Ungarische Literatur an der Universität Szeged (Peregrinationsgeschichte, Pro-

1 Über die Datenbank *Inscriptiones Alborum Amicorum* sowie über die Beschaffenheit der Hungarica-Alben und -Einträge wurde bereits in früheren Bänden der Reihe *Quelle und Deutung* berichtet – vgl. Katona 2019 und 2021.

sopographie, Ideentransfer) fokussierten wir auf die humanistisch geprägte, „klassische“ Version der Stammbücher innerhalb des oben angegebenen Zeitraums. Diese war in erster Linie in den ersten 150–200 Jahren der Stammbuchsitte in Europa, also bis ca. 1730, dominierend. Das Hungarica-Material weist jedoch Abweichungen von dieser Tendenz auf, bewahrt es doch noch viele Jahrzehnte nach 1730 formal wie inhaltlich die „klassischen Züge“ eines Peregrinationsalbums auf. Dadurch wurden wir veranlasst, den zeitlichen Rahmen der Projektarbeit bis zur Jahrhundertwende auszudehnen.

2 Haupttendenzen und neue Fragestellungen in der ungarischen Stammbuchforschung

Grundsätzlich dienen die Hungarica-Stammbücher als eine eminente Quelle für prosopographische Untersuchungen, für die Erschließung von Personennetzwerken, für literatur-, ideen- und rezeptionsgeschichtliche Fragestellungen. Neuerdings richtet sich das Interesse auch auf das Album als Medium, wobei das jeweilige Stammbuch ein hervorragendes Material für Fragestellungen hinsichtlich neuer Tendenzen und wechselnder Intentionen seiner Binnenorganisation bietet. Gleichwohl vermögen wahrnehmbare neue und sich entwickelnde Tendenzen innerhalb eines Albums diese Quelle als ein besonderes Medium der Selbstdarstellung erscheinen zu lassen, und dies sowohl in Bezug auf den Halter als auch auf den Einträger. Ferner kann das Stammbuch als Medium einer auf Freundschaft basierenden Variante der frühneuzeitlichen Erinnerungskultur dienen und darauf hin untersucht werden. Unser Quellenmaterial umfasst eine Zeitspanne von etwa 250 Jahren und kann mit seiner jahrhundertelangen Geschichte künftig auch in weitere Forschungsfragen miteinbezogen werden, wie etwa das Auftauchen der Frauen und ihre Rolle in der Stammbuchpraxis oder die Zeichen der Herausbildung eines bürgerlich-geselligen Lebens. Diese Sammlung mit ihren reichen Ressourcen für interdisziplinäre Untersuchungen ermöglicht aber gerade durch ihre Besonderheit, dass es intensive Bezüge zu einer ethnisch wie konfessionell vielfältigen Randregion dokumentiert, auch transdisziplinäre Fragestellungen.

3 Erste Spuren der Herausbildung eines bürgerlich-geselligen Lebens in den Hungarica-Stammbüchern

Der Charakter der Stammbücher in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, hauptsächlich als Peregrinationsalben zu fungieren, bleibt erhalten, es zeichnen sich jedoch wesentliche Unterschiede zur herkömmlichen Stammbuchsitte im Bereich Peregrinationsalben ab. Es ist bekannt, dass sich ab dem 18. Jahrhundert der Brauch etabliert, von Fall zu Fall schon *vor* der Abreise mit dem Sammeln von Einträgen anzufangen, zum Teil um schriftliche Erinnerungstücke von Angehörigen und Verwandten aus der Heimat bei sich zu haben, aber auch um die Erinnerung an die Gönner festzuhalten, die mittellosen jungen Leuten mit finanziellen Mitteln unter die Arme griffen. Man nennt es Albisieren.² Der evangelisch-lutherische Jakob Glatz (1776–1831), ein für seine pädagogischen Schriften auch im Ausland bekannter Gelehrter, Schriftsteller und Prediger, bewertete in seinem am Ende des 18. Jahrhunderts in Gotha erschienenen Werk ‚Freymüthige Bemerkungen eines Ungarn über sein Vaterland. Auf einer Reise durch einige Provinzen‘ unter anderem auch diesen Brauch äußerst kritisch und zählte in seiner Darstellung praktisch nur die Merkmale des Albisierens auf, die auf die „studierlustige“ lutherische Jugend ein negatives Licht geworfen hatte.³ Es wurden aber auch ehemalige Lehrer, namhafte Gelehrte um einen Eintrag gebeten, der dem Stammbuchhalter künftig gegebenenfalls als Empfehlungsschrift am Studienort dienen konnte.

Die Gestaltungsdynamik der studentischen Alben ändert sich in den Hungarica-Alben spätestens ab Mitte des 18. Jahrhunderts. Es fällt stark auf, dass in den Hungarica-Stammbüchern viele Einträge *nach* der Rückkehr aus dem Ausland in ungarischen Städten (nicht zwingend in der Heimatstadt des Heimkehrers!) zeitnah, ja sogar zeitgleich entstanden sind. Dabei handelt es sich in der Regel um eine gemischte Gruppe der lokalen Prominenz, zu der z. B. der Pastor, der Schulrektor, der Notar usw. gehörten. Das Bild wird obendrein um eine oder vielmehr mehrere Frau-

2 Vgl. Glatz 1799: 197–204; Tonk 1991.

3 Glatz 1799: 197f.

en ergänzt.⁴ Es sind keineswegs vereinzelte Fälle: aufgrund der bislang bearbeiteten Eintragsfundus kann zweifellos behauptet werden, dass es sich hierbei um eine sich deutlich abzeichnende Änderung in der Stammbuchpraxis handelt.

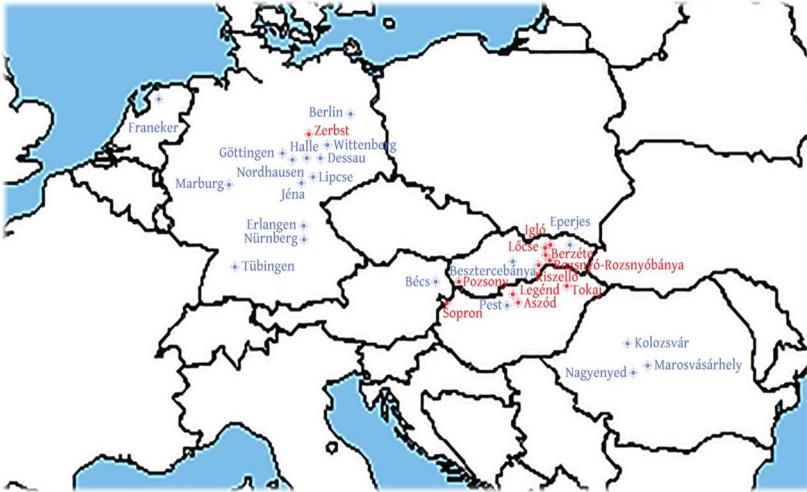


Abb. 1 Gruppeneinträge (min. 5 Beteiligte) in den Hungarica-Alben zwischen 1765–1800 nach der Peregrination (blau: nur männliche Einträger; rot: neben männlichen auch mehrere weibliche Einträger)

4 Geistig-kulturelle Voraussetzungen für diese Änderung in der Stammbuchpraxis

Im hinsichtlich der Aufklärung multizentrischen Deutschland, im Hauptzielland der ungarischen Peregrinanten, setzte der Freundschaftskult einen neuen Typus des gesellschaftlichen Lebens voraus. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts traf man sich in den größeren Städten wie z. B. Leipzig

4 Es ist wichtig zu betonen, dass die Einträger und Einträgerinnen in diesen Fällen nicht unbedingt nur Mitglieder ein und derselben Familie sind (wofür es in unserem Material natürlich auch so manches Beispiel gibt!).

bei informellen Treffen, die allen Beteiligten Gelegenheit zu Spaß und Gespräch boten, wobei eine Voraussetzung war, dass man einen gemeinsamen Wertehorizont vor Augen hatte.⁵ Gleichsam ist auch eine deutliche Emotionalisierung des Freundschaftskultes in sprachlich-stilistischer Form wahrzunehmen.⁶

Sozialhistorische Untersuchungen⁷ stellten bereits in den 1980er Jahren fest, dass bei herkömmlich privat organisierten Treffen im bürgerlichen Milieu intensiv dazu beigetragen wurde, das aufklärerische Gedankengut zu verbreiten und gar weiterzuentwickeln. Neben den zweifelsohne maßgebenden kreativen Individuen der Philosophen, Gelehrten und Schriftstellern ist diese neue Form des gesellschaftlichen Lebens eine nicht zu unterschätzende Treibkraft, die einen wesentlichen Einfluss auf verschiedene spätere, sich im 19. Jahrhundert etablierende Formen des gesellschaftlich-geselligen Lebens ausübte.

Bei der Erschließung dieses prägenden sozial-kulturellen Phänomens spielen Briefe, Gedichte und auch Stammbücher eine bedeutsame Rolle, deren Bedeutung allmählich auch in literaturhistorischen Forschungen akzeptiert wird, wenn es um die Erscheinung „gelebte und beschriebene Freundschaft“ geht.⁸ Das Album, das in Deutschland mittlerweile ein spezifisches Medium der Populärkultur wurde, passt perfekt in dieses Bild, und um die Mitte des 18. Jahrhunderts ist dieser Wandel im sozialen Leben der Sammelalben deutlich sichtbar.⁹ Im Gegensatz zu den Briefen oder literarischen Werken dokumentierten die Alben auch für die Nachwelt weniger bekannte oder gar unbekannte Personen, die eine stille Rolle beim Erleben und Übermitteln subtiler Veränderungen im soziokulturellen Leben spielten. In diese Phase fällt auch die Aufnahme von Frauen in den Kreis der Albumnutzer.

5 „Die Anstrengungen, sich über die Notwendigkeit, den Wert und die politisch-sozialen Perspektiven von Geselligkeit zu verständigen, fanden in der Zeit der Jahrhundertmitte ihren Höhepunkt.“ (Mauser 1990: 23).

6 Vgl. Pfeiffer 2000.

7 Vgl. Im Hof 1982.

8 „Eine textfixierte Literaturwissenschaft hat lange Zeit die Materialität der gelebten Freundschaft und Geselligkeit im 18. Jahrhundert übersehen.“ (Adam 2004: 4).

9 Vgl. Henzel 2014: 17 und 168.

5 Ein Fallbeispiel

Die evangelische Elite im Pest-Buda der Reformzeit (wenige Jahrzehnte nach der hier erörterten Zeitspanne) war eine Gruppe, die eine eigene, von anderen gesellschaftlichen Gruppen leicht unterscheidbare Gesellschaftskultur pflegte. Diese Elite verdient unsere Aufmerksamkeit, und zwar nicht nur wegen ihres vielfältigen Gesellschaftslebens oder wegen der multikulturellen Mischung aus drei sprachlich-ethnischen Elementen (Deutsche, Ungarn, Slowaken): Unser Interesse erklärt sich durch die Tatsache, dass die evangelische Elite eine herausragende (d. h. stark überrepräsentierte) Rolle im gesellschaftlichen und kulturellen Leben der Reformzeit spielte.¹⁰

Bis in die 1780er Jahre hinein konnten jedoch Protestanten (ob evangelisch oder reformiert) weder in Pest noch in Buda das Bürgerrecht erwerben und folglich ihren Glauben öffentlich ausüben, eine Kirche haben, ein Amt bekleiden oder gar Eigentümer in diesen beiden Schwesterstädten besitzen. Während sich in anderen Städten, vor allem in Oberungarn oder in Westungarn, z. B. in Sopron (Ödenburg), Pressburg (slow. Bratislava, ung. Pozsony) oder Preschau (slow. Prešov, ung. Eperjes) als Folge der oben genannten Verbote eine Art bürgerliches, urbanisiertes, konfessionell verankertes Gesellschaftsleben entwickeln und etablieren konnte, kann in Pest-Buda bis zum Ende des Jahrhunderts keine Rede davon sein.

5.1 Der Albumhalter und sein Album

Das hier kurz zu erörternde Beispiel für die ersten Spuren eines sich entwickelnden gesellig-gesellschaftlichen Lebens in den Hungarica-Stammbüchern ist das Album¹¹ von Johann Georg Budaeus¹² (?–1821) mit seinen zahlreichen Belegen für Mikroformen des Geselligkeitslebens im Kreise der evangelischen Stadelite im nördlichen Teil des Landes. Budaeus war zwischen 1788 und 1821 als zweiter Pastor in der Stadt Tokaj tätig,¹³ wo er nach der Neugründung der evangelischen Gemeinde in ungarischer und

10 Vgl. neuerdings Tóth 2023.

11 Signatur: Országos Széchényi Könyvtár (OSZK), Oct. Lat. 605.

12 Horvay 1939: 5, 10–11 und 33.

13 Ulrich 2002: 281.

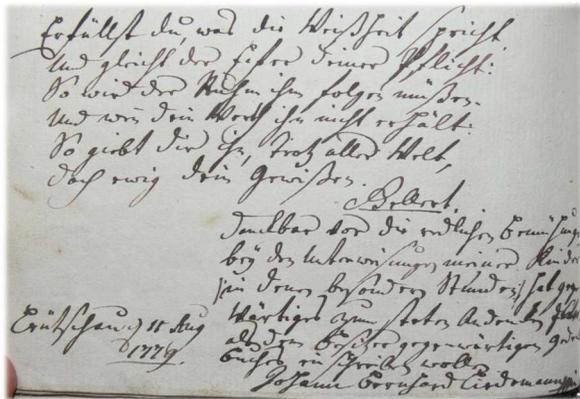
deutscher Sprache Gottesdienst bei Privathäusern gehalten hatte. Sein Album enthält 213 Einträge aus der Zeit zwischen 1775–1800 und einen Eintrag aus dem Jahr 1811. Bemerkenswert ist, dass der kleinere Teil (60) der Inskriptionen während des Studiums in Leipzig und Jena (1775–1777) entstanden ist, alle weiteren aber in oberungarischen Städten datiert sind: etwa 90 vor seiner Peregrination und 80 nach seiner Rückkehr. Es gibt zwar in beiden Abschnitten der Sammeltätigkeit zahlreiche Einträge, die an ein und demselben Tag entstanden sind, sie unterscheiden sich jedoch beträchtlich in der Frage, ob und wieviele Frauen darunter vertreten sind.

5.2 Die „Gesellschaft“ am 11. August 1779 in Leutschau¹⁴

Im Mittelpunkt der Darstellung stehen die Mitglieder der Familie Liedemann als Repräsentanten einer gesellschaftlichen Schicht, die innerhalb von wenigen Jahrzehnten eine ausschlaggebende Rolle im Reformzeitalter spielen wird. In Budaeus' Stammbuch findet man (neben mehreren ähnlichen Gruppen von Einträgen) die folgenden Leutschauer Einträge vom 11. August 1779 (die Aufzählung enthält die Rekordnummer in der Datenbank IAA, den Namen der eintragenden Person, Angabe zu deren gesellschaftlicher Stellung sowie in Klammern die Seitenzahl; die Platzierung der Einträge informiert bekanntlich auch darüber, inwieweit der Einträger bei der Unterbringung seines Eintrags bewusst vorging).

Abb. 2

IAA, 9301:
Liedemann,
Johann Bernhard,
wohlhabender
Leutschauer
Bürger
(20V)



14 Slow. Levoča, ung. Lőcse.

H. am 27 v. J. 21

Daß die Lieb und die Freue, so erwidert
 die gubne Lieb die Lieb und die Freue

Ihre Mutter und die
 Mutter gubne Lieb und die
 Freue

Liedemann, Maria Rosina
 1779
 gubne Lieb und die Freue

Abb. 3

IAA, 9302:
 Liedemann,
 Maria Rosina (I.),
 seine Ehefrau (21r)

22

Die Lieb und die Freue, so erwidert
 die gubne Lieb die Lieb und die Freue

Ihre Mutter und die
 Mutter gubne Lieb und die
 Freue

Leutschau, 1779
 Samuel Liedemann

Abb. 4

IAA, 9303:
 Liedemann,
 Samuel – Sohn (21v)

22

Die Lieb und die Freue, so erwidert
 die gubne Lieb die Lieb und die Freue

Ihre Mutter und die
 Mutter gubne Lieb und die
 Freue

Leutschau, 1779
 Maria Rosina Liedemann

Abb. 5

IAA, 9304:
 Liedemann,
 Maria Rosina (II.) –
 Tochter (22r)

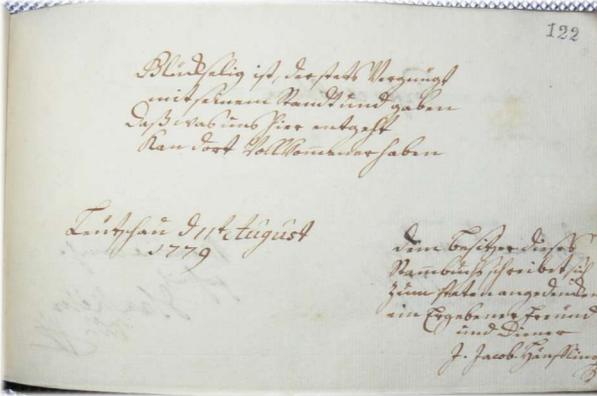


Abb. 9

IAA, 9402:
Hänffling, J. Jacob –
bislang nicht identi-
fiziert (122r)

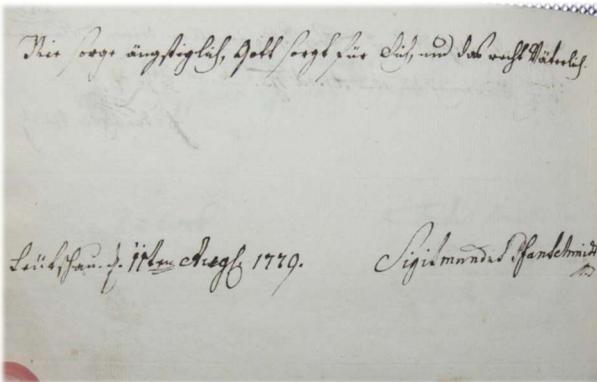


Abb. 10

IAA, 9429:
Pfanschmidt,
Sigismund –
wohlhabender
Leutschauer Bürger
(149v)

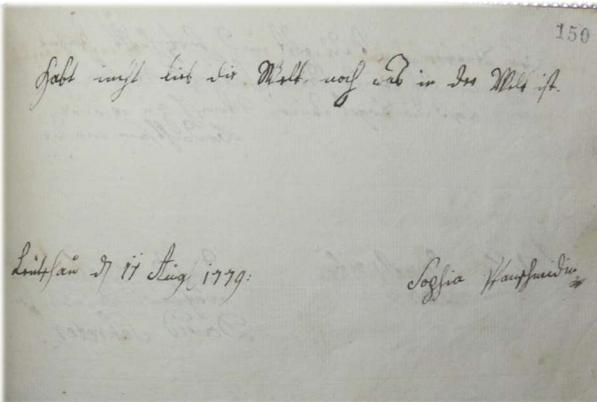


Abb. 11

IAA, 9430,
Pfanschmidt,
Sophia –
Pfanschmidts
Ehefrau (150r)

5.3 Zur Familie Liedemann

Die Vorfahren der Liedemanns kamen als Handwerker (Tischlermeister) aus Sachsen und ließen sich im 18. Jahrhundert in der Zips, vor allem in Leutschau und in Zipser Neudorf (slow. Spišská Nová Ves, ung. Igló) nieder, wo sie innerhalb der gesellschaftlichen Rangordnung sehr schnell aufgestiegen sind. Sie betrieben eine umfangreiche kaufmännische Tätigkeit und schufen dadurch die finanzielle Sicherheit, die es einigen Familienmitgliedern ermöglichte, auch intellektuelle Berufe auszuüben: Es gab unter ihnen Goldschmiede, Kaufleute, aber auch Geistliche und Gelehrte. Bei der Verheiratung der Nachkommen folgte man der generationsübergreifend dominierenden, bewusst gestalteten Strategie: Gab es zwei Kaufmannsöhne in der Familie, wurde die Tochter die Frau eines Professors; waren die Söhne Soldaten, Ärzte, Beamten, wurden die Töchter Kauffrauen.¹⁵ Der bekannteste Vertreter der Familie war der spätere wohlhabende und einflussreiche Händler und angesehenes Mitglied des evangelischen Kirchenvorstands in Pest Johann Samuel Liedemann (1756–1834), der 1786 nach dem Toleranzpatent von König Joseph II. unter den ersten Protestanten das Bürgerrecht in Pest erwarb. Kurz nach der Jahrhundertwende war Johann Samuel bereits ein aktives Mitglied des bürgerlichen Kreises um den namhaften Gelehrten und Kulturvermittler Lajos/Ludwig Schedius¹⁶ (1768–1847). Bei diesen Anlässen kam es unter dem Zeichen des aufklärerischen Gedankengutes zu Lesungen, über literarische Werke hinaus oft auch aus Briefen oder gar Stammbüchern, es wurden gemeinsame Leseerlebnisse diskutiert und bei angenehmer Musik – hauptsächlich in deutscher Sprache – Unterhaltungen geführt.

6 Zusammenfassung

Der sich in der Aufklärungszeit wandelnde Freundschaftsbegriff und die Herausbildung des bürgerlich-geselligen Lebens ab der Mitte des 18. Jahrhunderts üben eine intensive Wirkung sowohl auf die Literatur als auch

15 Vgl. Kóvér 1993 und 2002.

16 Vgl. Oláh 2003. Zu seiner Person und Bedeutung siehe ferner die Beiträge im Sammelband Dóbké u. a. 2019.

auf das Alltagsleben aus. Die obigen Überlegungen sollen als Ausgangsintentionen dienen, um die Hungarica-Stammbücher als sogenannte *soft-Quellen* zu untersuchen. Mit ihnen im Mittelpunkt und unter Heranziehung bislang kaum oder noch nicht erschlossener weiterer Archivquellen (Briefe, autobiographische Aufzeichnungen, Tagebücher usw.) sind mit großer Wahrscheinlichkeit weitere neue Erkenntnisse über die erste Phase der Herausbildung bürgerlich-protestantischer Zirkel und Gesellschaften Anfang des 19. Jahrhunderts zu erzielen. Wie aus dem zurzeit zugänglichen Stammbuchmaterial ersichtlich, war der Gebrauch von herkömmlichen Peregrinationsalben unter den Hungarus-Studenten nach wie vor lebendig, der sich in der Praxis abzeichnende Umgang damit widerspiegelt bereits den aktiven Transfer von Eindrücken und Erfahrungen während der Peregrination: Die in Deutschland erlebte soziokulturelle Entwicklung wird als Vorbild betrachtet und vermittelt. Die ungarländischen Stammbuchbenutzer passen diese Praxis an ihre historische Wirklichkeit an: Die später bekannterweise aktiven Mitglieder des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens der künftigen Hauptstadt setzen diese Lebensweise notgedrungen vorerst auf dem Lande fort. Das Stammbuch, das bei allen vorhandenen Varianten seine grundsätzliche Funktion beibehielt, resoniert jedoch zeitgleich auf die Änderungen in der Lebensweise ihrer Trägerschaft. Diese Mikroänderungen in ihrer Funktionsweise betrachtet, gelangt man zu neuen Erkenntnissen hinsichtlich des Potenzials dieser Quelle, Tradition und Innovation gleichzeitig zu präsentieren.

Literaturverzeichnis (Auswahl)

Adam, Wolfgang (2004): Freundschaft und Geselligkeit im 18. Jahrhundert.

In: Goethezeitportal. Online unter der URL:

http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/adam_freundschaft.pdf

(zuletzt gesehen: 11.03.2024).

Bácskai, Vera (1989): A vállalkozók előfutárai. Nagykereskedők a reformkori Pesten [Vorläufer der Unternehmer. Großhändler im Pest des Reformzeitalters]. Budapest: Magvető.

Dóbké, Ágnes / Mészáros, Gábor / Vaderna, Gábor (Hrsg.) (2019): Media and Literature in Multilingual Hungary 1770–1820. Budapest: reciti.

- Gaus, Detlef (1998): *Geselligkeit und Gesellige. Bildung, Bürgertum und bildungsbürgerliche Kultur um 1800*. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Glatz, Jakob (1799): *Frey müthige Bemerkungen eines Ungars über sein Vaterland. Auf einer Reise durch einige ungarische Provinzen. Teutschland* [i. e. Gotha: Ettinger].
- Haug, Christine (2008): *Weibliche Geselligkeit und literarische Konspiration im Vorfeld der Französischen Revolution – Über das Projekt zur Gründung einer Frauenlesegesellschaft in Gießen 1789/1790*. In: Goethezeitportal. Online unter der URL: http://www.goethezeitportal.de/fileadmin/PDF/db/wiss/epoche/haug_frauenlesegesellschaft.pdf (zuletzt gesehen: 11.03.2024).
- Henzel, Katrin (2014): *Mehr als ein Denkmal der Freundschaft. Stammbuch-einträge in Leipzig 1760–1804*. Leipzig: Universitätsverlag.
- Horvay, Róbert (1939): *Debrecen evangélikusai (A hívek egyházi élete az evangélikus egyház megalakulása, 1883 előtt)* [Die Evangelisch-Lutheraner in Debrecen. Das Kirchenleben der Gläubigen vor der Gründung der evangelischen Gemeinde im Jahre 1883]. Debrecen: Gyülekezeti Lutherszövetség.
- Im Hof, Ulrich (1982): *Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung*. München: Beck.
- Kittlmann, Jana (2022): *Idyllische Praktiken der Geselligkeit im 18. Jahrhundert*. In: Gerstner, Jan / Heller, Jakob C. / Schmitt, Christian (Hrsg.): *Handbuch Idylle*. Stuttgart: Metzler. S. 157–160.
- Katona, Tünde (2019): *Die Ganzheit des Fragments: Zu Stammbüchern und Stammbucheinträgen*. In: Sára, Balázs (Hrsg.): *Quelle und Deutung V. Beiträge der Tagung Quelle und Deutung V am 19. April 2019 (= EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit I.V)*. Budapest: Eötvös-József-Collegium. S. 169–189.
- Katona, Tünde (2021): *„... ob man sich ... Stammbücher zulegen müsse.“ Ein früher wegweisender Essay von Theodor Lebrecht Pitschel über Freundschaftsalben (1743)*. In: Sára, Balázs (Hrsg.): *Quelle und Deutung VI. Beiträge der Tagung Quelle und Deutung VI am 27. November 2019 (= EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit I.VI)*. Budapest: Eötvös-József-Collegium. S. 131–150.

- Kövér, György (1993): Egy biedermeier cipszer polgárcsalád életstratégiája [Die Lebensstrategie einer Zipser Bürgerfamilie im Biedermeier]. In: Köfallal, sárpalánkkal... Várostörténeti Tanulmányok (= Rendi társadalom – polgári társadalom 7). Debrecen: Csokonai. S. 175–180.
- Kövér, György (2002): Liedemann és Wahrmann. 19. századi kereskedőbankár családi stratégiák [Liedemann und Wahrmann. Familienstrategien von Händler- und Bankiersfamilien im 19. Jahrhundert]. In: Kövér, György: A felhalmozás íve. Budapest: Új mandátum Könyvkiadó. S. 31–46.
- Manger, Klaus (2004): Rituale der Freundschaft. Sonderformen sozialer Kommunikation. In: Aurnhammer, Achim / Martin, Dieter / Seidel, Robert (Hrsg.): Gefühlskultur in der bürgerlichen Aufklärung (= Frühe Neuzeit 98). Tübingen: Niemeyer. S. 23–49.
- Mauser, Wolfram (1990): Geselligkeit. Zu Chance und Scheitern einer sozial-ethischen Utopie um 1750. In: Eibl, Karl (Hrsg.): Entwicklungsschwellen im 18. Jahrhundert. Hamburg: Meiner. S. 5–36.
- Oláh, János (2003): Liedemann Márton, a kolozsvári evangélikus lelkész és pedagógus [Martin Liedemann, der Klausenburger evangelische Prediger und Pädagoge]. In: Magiszter 1/3, S. 75–79.
- Pfeiffer, Joachim (2000): Männerfreundschaften in der Literatur des 18. Jahrhunderts. In: Freiburger FrauenStudien 1, S. 193–210.
- Peter, Emanuel (1999): Geselligkeiten. Literatur, Gruppenbildung und kultureller Wandel im 18. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer.
- Schnabel, Werner Wilhelm (2013): Das Album Amicorum. Ein gemischtmediales Sammelmedium und einige seiner Variationsformen. In: Kramer, Anke / Pelz, Annegret (Hrsg.): Album. Organisationsform narrativer Kohärenz. Göttingen: Wallstein. S. 213–239.
- Tonk, Sándor (1991): Albizálás erdélyi városokban és falvakban. Kiss Sámuel enyedi diák gyűjtőútja 1797 [Das Albisieren in siebenbürgischen Städten und Dörfern. Die Sammlerreise des Sámuel Kiss] (= Peregrinatio Hungarorum 9). Szeged: József Attila Tudományegyetem.
- Tóth, Árpád (2005): Önszervező polgárok. A pesti egyesületek társadalomtörténete a reformkorban [Bürger, die sich selbst organisieren. Eine Sozialgeschichte der Vereine in Pest des Reformzeitalters]. Budapest: L’Harmattan.
- Tóth, Árpád (2018): Az evangélikus polgárság részvétele a korai magyarországi egyesületekben. Közéleti ambíciók, társadalmi hálózatok, csoportstra-

- tégiák [Evangelische Bürger in den frühen ungarischen Vereinen. Ambitionen, soziale Netzwerke, Gruppenstrategien]. In: *Korall* 19/74, S. 5–27.
- Tóth, Árpád (2022): Mobilis polgárnemzetségek a késő rendi társadalomban a német evangélikus polgárság példáján [Gesellschaftliche Mobilität von Bürgerfamilien am Beispiel des deutschsprachigen evangelischen Bürgertums in der postständischen Gesellschaft]. In: *Publicationes Universitatis Miskolcensis, Sectio Philosophica, Tomus XXVI, Fasc. 3.* S. 329–350.
- Tóth, Árpád (2023): A türelmi rendelet és az evangélikus polgárság: migráció, expanzió, hálózat [Das Toleranzpatent und das evangelische Bürgertum: Migration, Expansion, Netzwerk]. In: *Egyháztörténeti Szemle* 3. S. 61–88.
DOI: [10.54231/ETSZEMLE.2023.3.4](https://doi.org/10.54231/ETSZEMLE.2023.3.4)
- Ulrich, Attila (2002): A tokaji evangélikus egyház története [Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde in Tokaj]. In: Bencsik, János (Hrsg.): *Tokaj. Várostörténeti tanulmányok III.* Tokaj. S. 265–299.



Die Turmknopfschrift von Zeiden

von Péter Lőkös

Nach Mohács verlor Buda – wie bekannt – endgültig seine kulturelle Führungsrolle, aber in Siebenbürgen entstand trotz der vielen internen Konflikte eine blühende Literatur. Diese Situation war sehr geeignet für die Verbreitung der Reformation, insbesondere unter den Sachsen, die enge Kontakte zu Deutschland unterhielten, z. B. durch Kaufleute und Studenten. Im 16. Jahrhundert blühte die historische Literatur in Siebenbürgen auf. Die städtische Geschichtsschreibung gilt als die wichtigste Form der frühneuzeitlichen sächsischen Historiographie, da sie mit Vorliebe in den sächsischen Städten gepflegt wurde. Diese ortsgeschichtlichen Chroniken bieten auch einen regionalen (und oft überregionalen) Ausblick.

Was die Gattung dieser Chroniken betrifft, war seit dem 16. Jahrhundert das Jahrbuch eine der beliebtesten Gattungen in der siebenbürgisch-sächsischen Geschichtsschreibung. Ihre frühesten Denkmäler waren noch im Geiste des Hungarus-Bewusstseins verfasste Annalen (z. B. die Chroniken von Thomas Bomel¹ und Michael Siegler, oder die ‚Hermannstädter Wandchronik‘),² die die Geschichte Ungarns und Siebenbürgens seit den Hunnen zusammenfassten. Später erschienen auch Werke, die von dem siebenbürgischen Bewusstsein zeugen, und ab dem 17. Jahrhundert häuften sich die Schriften, die die Geschichte einer Region oder einer Siedlung zusammenfassen.³ Zu den letzteren gehört auch Georg Draudts Werk ‚Diejenige Schrift, welche im August 1794 in den Turmknopf der evan-

1 Vgl. Lőkös 2007.

2 Vgl. Kulcsár 2007.

3 Siehe dazu Szegedi 2002.

gelischen Kirche des Marktes Zeiden gelegt worden ist und den Herrn Georg Draudt, damaligen Zeidner Pfarrer, zum Verfasser hat‘, die ihre Funktion betreffend zu einer speziellen Form der Chroniken, zu den Turmknopfschriften gehört.⁴

Georg Draudt ist am 9. Dezember 1729 in Kronstadt (Brassó/Braşov) geboren. Er besuchte die Schulen seiner Heimatstadt und begann ab 1748 sein Studium an der Akademie in Halle, doch da sein Bruder, der dort studierte, erkrankte, musste unser Autor ihn nach Hause begleiten. Sein Bruder starb jedoch unterwegs in Pressburg (Pozsony/Bratislava). Georg ging dann (im April 1750) nach Jena, setzte dort seine Universitätsstudien fort und kehrte 1753 nach Hause zurück. Er war zwölf Jahre lang Lehrer am Gymnasium in Kronstadt und hatte auch zweieinhalb Jahre lang das Amt des Rektors inne. Er hat viel zur Entwicklung der Schulbibliothek beigetragen. Im Jahr 1771 wurde er Prediger der Stadtkirche. Im März 1774 wurde er Pfarrer in Wolkendorf (Szászvolkány/Vulcan) und noch im selben Jahr Pfarrer auch in Zeiden (Feketehalom/Codlea). Diese war damals die typische Laufbahn eines siebenbürgisch-sächsischen Geistlichen. Er wurde oft nach Birthälm (Berethalom/Biertan) und Hermannstadt (Nagy-szeben/Sibiu) zu Synoden und anderen Angelegenheiten geschickt. Ab 1777 litt er an Gicht, später an Wassersucht, und starb am 6. März 1798.⁵

Er hinterließ uns unter anderem eine Leichenrede und eine kurze Abhandlung über die Herkunft der Burzenländer Sachsen, die in der ‚Siebenbürgischen Quartalschrift‘ veröffentlicht wurde. Die ‚Turmknopfschrift‘ blieb handschriftlich erhalten und wurde erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Sammlung ‚Quellen zur Geschichte der Stadt Brassó‘ veröffentlicht.⁶

Die Quelle der Turmknopfschrift waren die ‚Annales Czeidinenses‘, die früher in der Zeidener Pfarrei aufbewahrt wurden.⁷ Der Teil des Textes, der von 1768 bis 1904 reicht, wurde vom jeweiligen Pfarrer verfasst,

4 Draudt 1903.

5 Trausch 1983.

6 Zu seinen Werken siehe Trausch 1983: 259f.

7 Vgl. Gross 1909: LIV. – Diese Chronik war auch die Hauptquelle der 1877 erschienenen ‚Zeidner Denkwürdigkeiten‘ von Joseph Dürr (1814–1883), die über die Ereignisse der Jahre 1335–1847 berichten.

der Autor des Zeitraums von 1774 bis 1797 war also Georg Draudt selbst.⁸ Draudt verkürzt allerdings seine Quelle in der Turmknopfschrift und modernisiert sie sprachlich. Ihre Daten zitiert er jedoch manchmal falsch.⁹ Im Gegensatz zu vielen ungarischen Turmknopfschriften verzichtet die Zeidener Turmknopfschrift auf biblische Zitate und Paraphrasen.¹⁰

Der Brauch der Turmknöpfe oder Turmkugeln reicht in Siebenbürgen gut 400 Jahre zurück. Der Ethnograph Vilmos Keszeg erwähnt, dass das älteste Denkmal in Quellen von Siebenbürgen und dem Partium die Turmknopfschrift ist, die 1601 in der Kugel der Schlosskirche von Marosvásárhely (Târgu Mures) angebracht wurde. Er erwähnt aber auch drei andere Turmknopfschriften aus dem 17. Jahrhundert.¹¹ Unter den 59 Dokumenten des von Keszeg bearbeiteten Korpus befinden sich ein Dokument aus dem 17. und vier aus dem 18. Jahrhundert, der Rest stammt aus dem 19. und 20. Jahrhundert.¹² Dies erhöht die Bedeutung der Zeidener Turmknopfschrift, da sie zu den frühen Vertretern der Gattung gehört.

Die Entstehung und Verbreitung der Turmknopfschrift wurde durch die Ausbreitung des Protestantismus in Siebenbürgen, die Zunahme der Zahl der konfessionellen Schulen und der dort unterrichtenden Kantoren und Meister sowie durch das Aufblühen der Memoirenliteratur beeinflusst.¹³ Ihre Verfasser waren Mitglieder der lokalen Gesellschaft und übten in der Regel eine öffentliche Funktion aus. Diese Werke dokumentieren die lokale Geschichte. Wie Keszeg feststellte, halten sie meistens Ereignisse 1) aus der Geschichte der Siedlung, der örtlichen Gesellschaft und Gemeinde, 2) aus der Geschichte der Kirche, 3) aus der Geschichte der Bildung und 4) aus der Geschichte der Schule für die Nachwelt fest.¹⁴ All diese Themen sind in Draudts Werk präsent, über Ereignisse der Schulgeschichte schreibt er jedoch wenig. In den 59 Dokumenten des von Ke-

8 Gross 1909: LV.

9 Gross 1909: LIV.

10 Vgl. Keszeg 2006: 57.

11 Ebd., S. 33. – Zu den Turmknopfschriften in Ungarn siehe Dankó 1991: 177–201 und Dankó 2000: 284–308.

12 Keszeg 2006: 24–26.

13 Ebd., S. 33.

14 Ebd., S. 35.

szeg untersuchten Korpus kommen alle vier Hauptthemen zusammen nur in fünf Dokumenten vor.¹⁵ Die Zeidener Schrift ist also auch in dieser Hinsicht ein wertvoller Vertreter der Turmknopfschriften.

Die Chronik von Draudt wurde – wie oben erwähnt – im annalistischen Stil verfasst und umfasst 459 Jahre. Der Verfasser bleibt dementsprechend objektiv, kommentiert die Ereignisse nicht. Der erste Eintrag bezieht sich auf das Jahr 1335, als die Tataren die Stadt in Brand setzten und der letzte Eintrag stammt aus dem Jahre 1794.

Ein wichtiges Ziel der Turmknopfschriften war die Bestandsaufnahme und Übersicht über die damalige Gesellschaft.¹⁶ Sie geben zum Beispiel die Zahl der Einwohner, der geistlichen und weltlichen Vorsteher sowie der Handwerker an. Sie können die Personen auflisten, die zum Bau des Turms beigetragen haben. Dadurch wird die Struktur der lokalen Gesellschaft deutlich.¹⁷ Das spiegelt eine patriarchalische Auffassung wider, auch die Verwendung von Titeln ist ein Zeichen dafür.

Zu Beginn des Dokuments berichtet Draudt über den Akt der Aufstellung bzw. darüber, warum das neue Turmdach nötig war und wer diesen Turmknopf angefertigt hat. Er zählt die kirchlichen und weltlichen Vorsteher auf, in deren Amtszeit dies erreicht wurde.¹⁸ Die Bewohner der Dörfer und Städte kümmerten sich nämlich um den Zustand des Turmes und des Turmknopfes, und wenn dieser beschädigt oder alt war, wurde er renoviert.

Ein wichtiges Merkmal solcher Dokumente war die Suche nach großen Dimensionen, die Verwurzelung der Gemeinschaft in der fernen Vergangenheit. Diese Dokumente repräsentieren den Anspruch der lokalen Gemeinschaften auf die Vergangenheit, ihr Bedürfnis, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen.¹⁹ Draudt hebt aus der Zeit vor 1600 nur einige Ereignisse hervor (Tataren- und Türkeneinfälle). Die Ereignisse des 16. Jahrhunderts werden ausführlich behandelt, darunter die Vernichtung der Armeen von Mihai Viteazul und Gábor Báthory, die Fehde zwi-

15 Ebd., S. 40–42.

16 Ebd., S. 69.

17 Ebd., S. 70–87.

18 Draudt 1903: 86.

19 Keszeg 2006: 44.

schen den Kanzlisten von György Rákóczi und der örtlichen Bevölkerung, die häufige Zerstörung durch Türken und Tataren und die Eingliederung Siebenbürgens unter habsburgische Herrschaft (1687). Außerdem ist bereits hier von Epidemien und Bränden die Rede.

Nach 1687 wurde das Leben in Siebenbürgen relativ ruhiger. Das ist auch in der Schrift von Draudt deutlich zu erkennen. Dies war jedoch auch der Beginn einer sehr schweren Last von Transporten für die kaiserlichen Armeen, wie er bemerkt.²⁰ Im Jahr 1688 mussten z. B. die der Stadt auferlegten Ernten nach Hermannstadt, Mühlbach (Szászsebes), Diemrich (Déva), Klausenburg, Nösen usw. transportiert werden, was eine große Belastung für die Bevölkerung darstellte. Im September kamen 11 Kompanien berittener Soldaten nach Zeiden und wurden dort bis zum 24. Dezember einquartiert. Das gesamte Futter war aufgebraucht. Nach ihrem Abzug musste die Stadt den Teil des Heus, den sie nicht in Naturalien abliefern konnte, in bar bezahlen, wodurch sie sich sehr verschuldete.²¹

Ab 1704 berichtet Draudt über die Kurutzenkämpfe. Am 16. Januar 1704 kamen die Kurutzen zum ersten Mal in die Stadt (und später auch), sie raubten und plünderten, was sie finden konnten, und erpressten sogar eine beträchtliche Summe Geld von der Stadt. Als dann die Kaiserlichen im April in die Stadt eindringen, nahmen sie auch so viele Pferde und Lebensmittel mit, wie sie nur konnten.²² Und diese Plünderungen dauerten noch Jahre lang.

Nach den Kurutzenkämpfen wird kaum mehr über politische Angelegenheiten berichtet (z. B. keine Erwähnung des Horea-Bauernaufstandes), sondern hauptsächlich über Naturkatastrophen (wie Hagel, Hochwasser, Dürre, Heuschreckenschwärme) und lokale Ereignisse (wie die häufigen Brände, oder ein Glockenguss, die hohen Preise, den Wiederaufbau der Pfarrei, die militärische Versorgung, die Zwangsrekrutierungen oder die Pest), die auch für andere Turmknopfschriften typisch sind. Er berichtet aber auch über die Neuorganisation der siebenbürgischen Verwaltung unter Joseph II. und erwähnt, dass die Sachsen dadurch eine Reihe ihrer alten Privilegien bzw. die örtlichen Beamten ihre bisherige Au-

20 Draudt 1903: 90.

21 Ebd., S. 91.

22 Ebd.

torität und Macht verloren.²³ Und er berichtet später auch über die Wiederherstellung der alten Ordnung nach dem Tode Josephs II. Auch in dieser Hinsicht steht der Text in der Tradition der Turmknopfschriften, da auch in vielen anderen Turmknopfschriften eine kritische Haltung gegenüber der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit zu beobachten ist.²⁴

Das feierlichste rhetorische Verfahren dieser Texte ist die Anrede der Nachkommen. Dies stellt die Memoiren symbolisch in den Kontext der Zukunft, aus der Perspektive der Zukunft wird es als Vergangenheit betrachtet.²⁵ In Draudts Werk findet sich diese Anrede am Ende des Werks, sie ruft zur Erinnerung auf und erinnert den Leser an die Vergänglichkeit der Welt.

Ab der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden die Turmknopfschriften in einen sekundären Kontext, in eine exogene Sphäre gestellt. Am häufigsten werden sie in verschiedenen Zeitschriften und Büchern veröffentlicht.²⁶ So kam es – wie oben erwähnt – zur Veröffentlichung der Schrift von Draudt in der Reihe ‚Quellen zur Geschichte der Stadt Brassó‘. Draudts Werk ist nicht nur aus lokalgeschichtlicher Sicht wichtig, sondern auch ein wertvoller Beitrag zur Geschichte Siebenbürgens und Ungarns im 17.–18. Jahrhundert.

Literaturverzeichnis

Bíró, Annamária (2007): Szász-magyar eredetviták a 18. század végén [Sächsisch-ungarische Herkunftsdebatten am Ende des 18. Jahrhunderts]. In: Erdélyi Múzeum, S. 18–32.

Bíró, Annamária (2008a): 1790 körüli szász röpiratok [Sächsische Flugschriften um 1790]. In: Erdélyi Múzeum, S. 64–76.

23 Diese und andere Maßnahmen Josefs II. trafen die Sachsen besonders schmerzlich, zur Verteidigung der Privilegien wurde eine ganze Reihe von Flugblättern und historischen Werken verfasst. Siehe dazu Bíró 2007: 18–32; Bíró 2008a: 64–76; Bíró 2008b.

24 Keszeg 2006: 45.

25 Ebd., S. 55.

26 Ebd., S. 52f.

- Bíró, Annamária (2008b): Sächsische Volksschriften um 1790. In: WEBFU. Wiener elektronische Beiträge des Instituts für Finno-Ugristik, Nr. 3. Online unter der URL:
<https://webfu.univie.ac.at/texte/ biro.pdf> (letzter Zugriff: 12.06.2024)
- Dankó, Imre (1991): A toronygombokról és a toronygombiratokról [Über Turmknöpfe und Turmknopfschriften]. In: Dankó, Imre / Küllős, Imola / Molnár, Ambrus (Hrsg.): Vallási néprajz 5. Debrecen: Református Teológiai Doktorok Kollégiuma Egyházi Néprajzi Szekciója. S. 177–201.
- Dankó, Imre (2000): A református toronygombok elhelyezésének szokásai és a toronygombiratok műfaji sajátosságai [Die Anbringungsgewohnheiten reformierter Turmknöpfe und die Gattungsmerkmale von Turmknopfschriften]. In: Balázs, Géza u. a. (Hrsg.): Folklorisztika 2000-ben. Folklor – Irodalom – Szemiotika. Tanulmányok Voigt Vilmos 60. születésnapjára. 2. Bde. Budapest: ELTE Bölcsészettudományi Kar. S. 284–308.
- Draudt, Georg (1903): Diejenige Schrift, welche im August 1794 in den Turmknopf der evangelischen Kirche des Marktes Zeiden gelegt worden ist und den Herrn Georg Draudt, damaligen Zeidner Pfarrer, zum Verfasser hat. In: Quellen zur Geschichte der Stadt Brassó. Hgg. auf Kosten der Stadt Brassó von dem mit der Herausgabe betrauten Ausschuss. 4. Bd. (=Chroniken und Tagebücher Erster Band). Brassó: Schneider & Feminger. S. 86–98.
- Gross, Julius (1909): Annales Czeidinenses. In: Quellen zur Geschichte der Stadt Brassó. Hgg. auf Kosten der Stadt Brassó von dem mit der Herausgabe betrauten Ausschuss. 5. Bd. (=Chroniken und Tagebücher Zweiter Band). Brassó: Schneider & Feminger. S. LIV–LVIII.
- Keszeg, Vilmos (2006): Egy Hir adás a' Késő Maradékhoz. 17–20. századi erdélyi toronygombiratok [Eine Nachricht an die Nachkommenschaft. Siebenbürgische Turmknopfschriften des 17.–20. Jahrhunderts]. Marosvásárhely: Mentor.
- Kulcsár, Péter (Hrsg.) (2007): Krónikáink magyarul [Unsere Chroniken auf Ungarisch] (=Történelmi források, III/2). Budapest: Balassi. S. 67–108.
- Lőkös, Péter (2007): Thomas Bomel magyar krónikája [Thomas Bomels ungarische Chronik]. In: Néprajzi Látóhatár, S. 209–225.
- Szegedi, Edit (2002): Geschichtsbewußtsein und Gruppenidentität. Die Historiographie der Siebenbürger Sachsen zwischen Barock und Aufklärung (=Studia Transylvanica 28). Köln/Weimar/Wien: Böhlau.

Trausch, Joseph (1983): ‚Georg Draudt‘. In: Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen: Bio-bibliographisches Handbuch für Wissenschaft, Dichtung und Publizistik. Begr. von Joseph Trausch, fortgef. von Friedrich Schuller u. Hermann A. Hienz. Bd. 1 (=Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens 7/III) [unveränd. Nachdr. der 1870 in Kronstadt ersch. Ausg.]. Köln/Weimar/Wien: Böhlau. S. 258–260.



Autorinnen und Autoren des Bandes

- Dr. Astrid BREITH astrid.breith@oeaw.ac.at
- Dr. Katrin JANZ-WENIG katrin.janzwenig@sub.uni-hamburg.de
- Dr. Tünde KATONA katotun@lit.u-szeged.hu
- Dr. Péter LŐKÖS lokos.peter@btk.ppke.hu
- Dr. Edit Anna LUKÁCS [EditAnna.Lukacs@oeaw.ac.at](mailto>EditAnna.Lukacs@oeaw.ac.at)
- Dr. Julianna ORSÓS orsos.julianna@oszk.hu
- Dr. Orsolya RAUZS rauzs@lit.u-szeged.hu
- Dr. Maria STIEGLECKER Maria.Stieglecker@oeaw.ac.at
- Márta VASS martamariavass@gmail.com



SERIES
ANTIQUITAS · BYZANTIUM · RENASCENTIA

Herausgegeben
von
Zoltán Farkas, László Horváth und Tamás Mészáros

ISSN 2064-2369



Bisher in der Reihe erschienen

- Bd. I SZEPESSY Tibor: *Bevezetés az ógörög verstanba*. Szerkesztette: Mayer Gyula. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2013. ISBN 978-615-5371-10-3.
- Bd. II KAPITÁNYFV István–SZEPESSY Tibor (szerk.): *Bevezetés az ógörög irodalom történetébe*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2013. ISBN 978-615-5371-08-0.
- Bd. III TÓTH Iván: *Alexandros Homérosa. Arrhianos-tanulmányok*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2013. ISBN 978-615-5371-03-5.
- Bd. IV *Philologia nostra. Bollók János összegyűjtött tanulmányai*. Szerkesztette: Mészáros Tamás. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2013. ISBN 978-615-5371-00-4.
- Bd. V Erika JUHÁSZ (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland: Begegnungen zwischen Ost und West. Bibliotheca Byzantina 1*. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2013. ISBN 978-615-5371-15-8.
- Bd. VI Achilles Tatios: *Leukippé és Kleitophón története*. Fordította: Szepessy Tibor. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2014. ISBN 978-615-5371-27-1.
- Bd. VII SZEPESSY Tibor (szerk.): *Római költők antológiája*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2014. ISBN 978-615-5371-25-7.

- Bd. VIII MAYWALD József – VAYER Lajos – MÉSZÁROS Ede: *Görög nyelvtan*. Szerkesztette: Mayer Gyula. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2014. ISBN 978-615-5371-31-8.
- Bd. IX Jacqueline DE ROMILLY – Monique TRÉDÉ: *Az ógörög nyelv szelleme*. Fordította: Vargyas Brigitta. Szerkesztette: Horváth László. TypoteX Kiadó, Budapest, 2014. ISBN 978-963-2793-95-5.
- Bd. X László HORVÁTH (Hrsg.): *Investigatio Fontium. Griechische und lateinische Quellen mit Erläuterungen. Beiträge der Tagung Klassisches Altertum – Byzanz – Humanismus der XI. Ungarischen Konferenz für Altertumswissenschaft*. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2014. ISBN 978-615-5371-33-2.
- Bd. XI HORVÁTH László: *Az új Hypereidés. Szövegkiadás, tanulmányok és magyarázatok*. TypoteX, Budapest, 2015. ISBN 978-963-2798-18-9.
- Bd. XII Erika JUHÁSZ (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland II. Studia Byzantino-Occidentalia*. Bibliotheca Byzantina 2. Eötvös-József-Collegium ELTE, Budapest, 2014. ISBN 978-615-5371-36-3.
- Bd. XIII János NAGYILLÉS – Attila HAJDÚ – Gergő GELLÉRFI – Anne HORN BAROODY – Sam BAROODY (eds.): *Sapiens Ubique Civis. Proceedings of the International Conference on Classical Studies (Szeged, Hungary, 2013)*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2015. ISBN 978-615-53 71-40-0.
- Bd. XIV Zsuzsanna ÖTVÖS: „*Janus Pannonius’s Vocabularium*”. *The Complex Analysis of the Ms. ÖNB Suppl. Gr. 45*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2015. ISBN 978-615-5371-41-7.
- Bd. XV Erika JUHÁSZ (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland III. Studia Byzantino-Occidentalia*. Bibliotheca Byzantina 3. Eötvös-József-Collegium ELTE, Budapest, 2015. ISBN 978-615-5371-44-8.
- Bd. XVI Emese EGEDI-KOVÁCS (éd.): *Byzance et l’Occident II. Tradition, transmission, traduction*. Collège Eötvös József ELTE, Budapest, 2015. ISBN 978-615-5371-46-2.
- Bd. XVII Ágnes LUDMANN (ed.): *Mare Nostrum. Studia Iberica, Italica, Graeca*. Collegio Eötvös József ELTE, Budapest, 2015. ISBN 978-615-5371-45-5.
- Bd. XVIII Balázs SÁRA (Hrsg.): *Quelle und Deutung II. Beiträge der Tagung Quelle und Deutung II am 26. November 2014*. EC-Beiträge zur Er-

- forschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. I.II. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2015. [ISSN 2064-969X] ISBN 978-615-5371-47-9.
- Bd. XIX DiÓN CHRYSOSTOMOS: *Tróját nem vették be*. Szerkesztette, fordította, előszóval és magyarázatokkal ellátta Szepessy Tibor. Eötvös József Collegium ELTE, Budapest, 2016. ISBN 978-615-5371-55-4.
- Bd. XX Balázs SÁRA (Hrsg.): *Drei deutschsprachige Handschriften des Opusculum tripartitum des Johannes Gerson. Synoptische Ausgabe der Fassungen in den Codices StB Melk, Cod. 235, StB Melk, Cod. 570 und Innsbruck, ULB Tirol, Serv. Ib 3*. EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. II.I. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2015. [ISSN 2064-969X] ISBN 978-615-5371-66-0.
- Bd. XXI Erika JUHÁSZ (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland IV. Studia Byzantino-Occidentalia*. Bibliotheca Byzantina 4. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2016. ISBN 978-615-5371-68-4.
- Bd. XXII Emese EGEDI-KOVÁCS (éd.): *Byzance et l'Occident III. Écrits et manuscrits*. Collège Eötvös József ELTE, Budapest, 2016. ISBN 978-615-5371-63-9.
- Bd. XXIII Ágnes LUDMANN (ed.): *Italia Nostra. Studi filologici italo-ungheresi*. Collegio Eötvös József ELTE, Budapest, 2016. ISBN 978-615-5371-65-3.
- Bd. XXIV Balázs SÁRA (Hrsg.): *Quelle und Deutung III. Beiträge der Tagung Quelle und Deutung III am 25. November 2015*. EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. I.III. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2016. [ISSN 2064-969X] ISBN 978-615-5371-67-7.
- Bd. XXV Dora E. SOLTI (ed.): *Studia Hellenica*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2016. ISBN 978-615-5371-69-1.
- Bd. XXVI MÉSZÁROS Tamás (szerk.): *Klasszikus ókor, Bizánc, humanizmus. A XII. Magyar Ókortudományi Konferencia előadásából*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2017. ISBN: 978-615-5371-77-6.
- Bd. XXVII HORVÁTH László: *Ógörög gyakorlókönyv. Periergopenés – Szegény gyötrődő tanuló I*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2017. ISBN 978-615-5371-75-2.

- Bd. XXVIII FARKAS Zoltán – HORVÁTH László – MAYER Gyula: *Kezdő és haladó ógörög nyelvkönyv. Periergopenés – Szegény gyötrődő tanuló II.* ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2017. ISBN 978-615-5371-83-7.
- Bd. XXIX FARKAS Zoltán – MÉSZÁROS Tamás (szerk.): *Philologia Nostra II. Kapitánffy István válogatott tanulmányai.* ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2017. ISBN 978-615-5371-78-3.
- Bd. XXX László HORVÁTH – Erika JUHÁSZ (Hrsg.): *Investigatio Fontium II. Griechische und lateinische Quellen mit Erläuterungen.* ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2017. ISBN 978-615-5371-76-9.
- Bd. XXXI Philostratos: *A szofisták életrajzai.* Fordította és szerkesztette: Szepessy Tibor. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2018. ISBN 978-615-5371-86-8.
- Bd. XXXII Erika JUHÁSZ (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland V. Studia Byzantino-Occidentalia.* ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2018. ISBN 978-615-5371-91-2.
- Bd. XXXIII Balázs SÁRA (Hrsg.): *Quelle und Deutung IV. Beiträge der Tagung Quelle und Deutung IV am 23. November 2016.* EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. I.IV. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2018. [ISSN 2064-969X] ISBN 978-615-5371-90-5.
- Bd. XXXIV Emese EGEDI-KOVÁCS (éd.): *Byzance et l'Occident IV. Permanence et migration.* Collège Eötvös József ELTE, Budapest, 2018. ISBN 978-615-5371-92-9.
- Bd. XXXV GELLÉRFI Gergő: *Allúziós technika és műfaji hatások Iuvenalis szatíráiban.* ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2018. ISBN 978-615-5371-95-0.
- Bd. XXXVI HORVÁTH László – KONSTANTINOS Nakos – SOLTÍ Dóra (szerk.): *Studia Hellenica II. Horváth Endre válogatott tanulmányai.* ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2018. ISBN 978-615-5897-07-8.
- Bd. XXXVII HORVÁTH László: *Az Öreg lovag.* ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2018. ISBN 978-615-5897-13-9.
- Bd. XXXVIII Erika JUHÁSZ (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland VI. Studia Byzantino-Occidentalia.* ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2019. ISBN 978-615-5897-24-5.

- Bd. XXXIX Balázs SÁRA (Hrsg.): *Quelle und Deutung V. Beiträge der Tagung Quelle und Deutung V am 19. April 2018*. EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. I.V. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2019. [ISSN 2064-969X] ISBN 978-615-5897-28-3.
- Bd. XL Emese EGEDI-KOVÁCS (éd.): *Byzance et l'Occident V. Ianua Europae*. Collège Eötvös József ELTE, Budapest, 2019. ISBN 978-615-5897-29-0.
- Bd. XLI ALSZÁSZY Judit – Lina BASOUCOU – SOLTÍ Dóra: *Újgörög nyelvtan és gyakorlókönyv. Studia Hellenica III. Periergopenés – Szegény gyötrődő tanuló III*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2021. ISBN 978-615-5897-34-4.
- Bd. XLII Erika JUHÁSZ (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland VII. Studia Byzantino-Occidentalia*. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2019. ISBN 978-615-5897-43-6.
- Bd. XLIII Christine FERLAMPIN-ACHER – Fabienne POMEL – Emese EGEDI-KOVÁCS (éds.): *Par le non connu an l'ome. Études d'onomastique littéraire médiévale*. Collège Eötvös József ELTE, Budapest, 2019. ISBN 978-615-5897-45-0.
- Bd. XLIV János NAGYILLÉS – Gergő GELLÉRFI – Attila HAJDÚ – Tamás JÁSZAY (eds.): *Sapiens ubique civis 1 (2020)*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2021. [ISSN 2732-317X].
- Bd. XLV Emese EGEDI-KOVÁCS (éd.): *Byzance et l'Occident VI. Vestigia philologica*. Collège Eötvös József ELTE, Budapest, 2021. ISBN 978-615-5897-46-7.
- Bd. XLVI János NAGYILLÉS – Gergő GELLÉRFI – Attila HAJDÚ – Tamás JÁSZAY (eds.): *Sapiens ubique civis 2 (2021)*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2021. [ISSN 2732-317X].
- Bd. XLVII Balázs SÁRA (Hrsg.): *Quelle und Deutung VI. Beiträge der Tagung Quelle und Deutung VI am 27. November 2019*. EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. I.VI. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2021. [ISSN 2064-969X] ISBN 978-615-5897-47-4.
- Bd. XLVIII Balázs SÁRA (Hrsg.): *Do dar niuuiht ni uuas enteo ni uuento... Ein synoptisches Lesebuch gotischer, althochdeutscher und altnie-*

- derdeutscher Sprachdenkmäler zum Studium der älteren deutschen Sprachgeschichte*. EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. III.I. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2021. [ISSN 2064-969X] ISBN 978-615-5897-48-1.
- Bd. XLIX JUHÁSZ Erika (szerk.): Ελληνική Επανάσταση. *A Függetlenség napja – tisztelgés a görög szabadságharc kétszázadik évfordulóján*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2022. ISBN 978-615-5897-50-4.
- Bd. L László HORVÁTH (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland VIII*. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2023 [= Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae 62 (2022) 1-3].
- Bd. LI János NAGYILLÉS – Gergő GELLÉRFI – Attila HAJDÚ – Tamás JÁSZAY (eds.): *Sapiens ubique civis 3 (2022)*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2022. [ISSN 2732-317X].
- Bd. LII MINAS, Julie: *Troubles de l'âme, défaillances de la raison: deux études en philosophie hellénistique*. Collège Eötvös József ELTE, Budapest, 2022. ISBN 978-615-5897-56-6.
- Bd. LIII Balázs SÁRA (Hrsg.): *Quelle und Deutung VII. Beiträge der Tagung Quelle und Deutung VII am 18. Oktober 2022*. EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. I.VII. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2023. [ISSN 2064-969X] ISBN 978-615-5897-61-0.
- Bd. LIV János NAGYILLÉS – Gergő GELLÉRFI – Tamás JÁSZAY – Péter MAYER (eds.): *Sapiens ubique civis. 4 (2023)*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2023. [ISSN 2732-317X].
- Bd. LV Balázs SÁRA (Hrsg.): *Quelle und Deutung VIII. Beiträge der Tagung Quelle und Deutung VIII am 20.–21. November 2023*. EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. I.VIII. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2023. [ISSN 2064-969X] ISBN 978-615-5897-68-9.

Antiquitas · Byzantium · Renascentia (ABR – ISSN 2064-2369) ist eine unabhängige wissenschaftliche Publikationsreihe des Forschungszentrums für Byzantinistik am Eötvös-József-Collegium der ELTE Budapest, die eine breite Palette von Sammelbänden, Monographien, Anthologien, Texteditionen und Handbüchern zur Erforschung des klassischen Altertums und der byzantinischen Welt sowie von deren Einflüssen auf die Kultur des Abendlandes umfasst. Die Reihe wird vom Eötvös-József-Collegium herausgegeben; verantwortlicher Herausgeber ist Collegiumsdirektor László Horváth.



Herausgeber der Reihe

- Zoltán FARKAS PPKE, Institut für Geschichtsforschung · ELTE EC, Forschungszentrum für Byzantinistik
- László HORVÁTH ELTE, Lehrstuhl für Griechische Sprache und Literatur · Eötvös-József-Collegium · ELTE EC, Forschungszentrum für Byzantinistik
- Tamás MÉSZÁROS ELTE EC, Forschungszentrum für Byzantinistik · Bollók-János-Seminar für Klassische Philologie

Herausgeber der Sammelbände

- Emese EGEDI-KOVÁCS ELTE EC, Forschungszentrum für Byzantinistik · Aurélien-Sauvageot-Seminar
- Erika JUHÁSZ ELTE EC, Forschungszentrum für Byzantinistik
- Ágnes LUDMANN ELTE EC, Forschungszentrum für Byzantinistik · Seminar für Italianistik
- Balázs SÁRA ELTE EC, Forschungszentrum für Byzantinistik · Germanistisches Seminar
- Dora E. SOLTI ELTE, Lehrstuhl für Neogräzistik · ELTE EC, Forschungszentrum für Byzantinistik

Gemäß den Richtlinien für die professionelle Begutachtung wissenschaftlicher Publikationen werden die Herausgeber der mehrsprachigen Sammelbände der Reihe ab dem 1. Dezember 2016 von einem wissenschaftlichen Beirat unterstützt.

Mitglieder des beratenden Gremiums der Reihe

- Prof. Dr. László BORHY KMUAW, Professor für römische Provinzarchäologie
- Dr. Christine GLASSNER Leiterin i. R. der Abteilung Schrift- und Buchwesen des Instituts für Mittelalterforschung der ÖAW
- Univ.-Prof. Univ.-Doz. Dr. Hermann HARRAUER Hofrat Dir. i. R. des Papyrussammlung und des Papyrusexhibitionsraums der Österreichischen Nationalbibliothek
- Prof. Dr. Ljubomir MAKSIMOVIĆ Direktor des Instituts für Byzantinische Studien der SASA
- Dr. Gyula MAYER Wissenschaftlicher Mitarbeiter, MTA – ELTE – PPKE, Forschungszentrum für Klassisch-Philologische Studien
- Dr. Srđan PIRIVATRIĆ Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Byzantinische Studien der SASA
- Dr. Filippo RONCONI Professor, EHESS – Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, PSL – Paris Sciences Lettres, CÉSor (Equipe byzantine), Centre d’Etudes en Sciences Sociales du Religieux
- Prof. Dr. Peter SCHREINER Professor i. R., Universität zu Köln
- Prof. Dr. Renzo TOSI Professor für Altgriechische Philologie und Italianistik an der Universität Alma Mater Studiorum, Bologna
- Prof. Dr. Georgia XANTHAKI-KARAMANOU Professorin für Altgriechische Philologie an der Universität des Peloponnes



